DER KAISERDOM ZU SPEIER



DOM VON SPEYER.

Verlag von A. H. Gottschick's Buchhandlung (E. Witter) in Neustadt a/H.

Der Kaiserdom zu Speier.

Führer und Erinnerungsbuch

von

Friedrich Blaul.

Mit 14 Stahlstichen, 1 Grundriß des Domes und in den Text gedruckten Holzschnitten.

Neustadt a. d. Haardt.
Verlag von A. H. Göttschick's Buchhandlung.
(E. Witter.)
1860.

Buchdruckerei von D. Kranzbühler jun. in Neustadt a. d. H.



J. Poppel sc.

[illegible] Gottschick's Buchhandlung (E. Witter) in Neustadt a/H







Ich grüße dich, du altes Speier,
Vom Völkerbaum ein welkes Blatt,
Du Stätte unsrer Trauerfeier,
Des deutschen Reiches Todtenstadt.
L. Wohlmuth.

Drei Städte waren es vor Zeiten im deutschen Reiche, die sich rühmen konnten, für dasselbe von ganz besonderer Bedeutung zu sein. Frankfurt, Aachen und Speier sind ihre Namen. — Wenn die Kurfürsten zu Frankfurt einen König erkoren hatten, zog er nach Aachen, um sich Karls des Großen Krone aufsetzen zu lassen; und wenn der Tod ihm die Krone vom Haupt und das Scepter aus der Hand nahm, so trugen ihn die Fürsten in das Königschor des Doms zu Speier zu seiner letzten Ruhe. Wie hat sich seit dem Hinfall des heiligen römischen Reiches die Bedeutung dieser drei Städte geändert! Frankfurt ist zwar in anderer Weise des Reiches Mittelpunkt geworden und erfreut sich hoher Blüthe, wenn auch nicht als Bundes- doch als Handelsstadt; Aachen, die Stadt Karls des Großen, ist gleichfalls eher in die Höhe, als herabgekommen, wenn auch kein Kaiser mehr dort gekrönt wird; Speier aber, des deutschen Reiches Todtenstadt, ist gleich Worms, der alten Nibelungen- und Burgundenstadt, nur noch der Schatten dessen, was sie vor Jahrhunderten war. Still sinnend steht sie einsam am breiten grünen Strome und lauscht dem Flüstern und Murmeln seiner Wellen, ob sie

ihr nicht weissagen von wiederaufblühendem Glück und Glanz. Aber sie erzählen ihr nur immer und immer wieder das alte Lied vom immer neuen Leid, von alten verklungenen Tagen, von verblichener Macht und Herrlichkeit. Es ist wahr, was der Dichter von ihr sagt:

Du stehst mit trauernder Geberde
Umschlungen vom Cypressenkranz,
Du birgst im Grabesschooß der Erde,
Was dir verblieb vom alten Glanz.

Der ward entführt vom Zeitenstrome,
Zerschmettert von des Schicksals Streich,
Und nur der Staub im Kaiserdome
Blieb dir vom großen alten Reich.

Gott sei Dank, daß ihr neben ihrer reichen Geschichte dieser sichtbare Rest der alten Herrlichkeit, der Dom über dem Staube der Kaiser, geblieben ist! Er ist ein Juwel, in dessen Besitz sie immer noch reich ist und das in unsern Tagen an Werth unberechenbar viel gewonnen hat. Nächst Gott dankt sie die Erhaltung und die neue glänzende Fassung dieses Juwels ihren erlauchten Königen. Den in Gott ruhenden König Max I. segnet sie dafür, daß er ihren Kaiserdom aus einer Halbruine wieder in ein Gotteshaus verwandelte; den König Ludwig I. preist sie als den genialen Schöpfer der erneuten und erhöhten Pracht, und ihrem Könige Max II. sagt sie freudig Dank für die Liebe, mit welcher er des Vaters königliches Werk so königlich vollenden half. Auch zum Throne der Habsburger am fernen Donaustrande, in das blühende Nassau hinab und nach viel andern Seiten hin, von denen Hilfe kam, sendet sie ihre dankenden und segnenden Rufe.

Dieser Dom zu Speier, in dem acht deutsche Kaiser und vier königliche Frauen schlafen, den deutsche Fürsten und Deutschlands Volk glänzend wieder hergestellt, und bei dessen Anblick Deutschlands Geschichte in großen lichten

und trüben Bildern an unserm Geistesauge vorüberzieht, soll hier in Wort und Bild geschildert werden.

Vielleicht fragt jemand nach meiner Berechtigung, mich zum Führer durch den Bau und seine Geschichte anzubieten, da er mich im engsten Sinne nicht angeht, sondern den Genossen einer andern Confession zum Tempel dient. Meine Antwort ist: Ich bin ein Sohn der Stadt, deren Glanzpunkt und Wappenbild eben dieser Dom abgibt, und habe mich in der Geschichte meiner Vaterstadt und ihrer Alterthümer so ziemlich umgesehen. Ich habe vor mehr als vierzig Jahren den Kaiserdom in seiner letzten tiefen Erniedrigung gesehen. In seinen verödeten Hallen, unter den Arkaden seiner Galerie und in den Ruinen seiner Umgebung habe ich mit meinen Altersgenossen fast täglich meine Knabenspiele gespielt. Der Dom war gleichsam der erste Berg, den ich bestiegen, von dessen Höhe ich zuerst ins weite freie Land hinaus geschaut. In alle meine Jugendträume hat er mit hineingespielt. Er war ja der Riese der Heimath, von dem unsre Väter und Mütter so endlos zu erzählen wußten. Was Wunder, daß sich das Interesse für ihn steigerte, je mehr der Knabe erkannte, wie ein großer Theil der deutschen Geschichte an diesen Bau sich knüpft, je mehr der Jüngling auch den Kunstwerth desselben schätzen lernte?

Nach der Herstellung der Halbruine in den ersten der zwanziger Jahre gehörte es mit zu meinen Lieblingsgedanken, mir die verpfuschte Vorderseite des Doms in ihrer ursprünglichen Form wieder aufgebaut zu denken. Von solchen Träumen lag freilich das Hoffen unendlich fern. Wer hätte damals solches zu hoffen gewagt? Und sieh, der Traum ist Wahrheit geworden, ja diese Wahrheit überflügelt selbst seine kühnsten Flüge weit; denn von dem Bilderschmuck der Hallen und Chöre hätte in jenen

Tagen kein Mensch sich auch nur etwas träumen lassen. Daß ich das Werk der Herstellung mit Interesse und Aufmerksamkeit verfolgt habe, das werde ich nicht erst betheuern müssen.

Ob mir neben dieser äußeren Berechtigung auch die innere zur Seite steht, das ist eine andere Frage, die ich natürlich nicht selbst beantworten kann und darf. Indeß ist ja mein Unternehmen nichts weniger als ein bedeutendes, wenn man die zahlreichen Quellen und Hilfsmittel, die für eine solche Arbeit zu Gebote stehen, ins Auge faßt.

Daß diese Schrift keinen andern Zweck hat, als den, ein Führer und Erinnerungsbuch zu sein, das wolle man nicht vergessen. Die erste Tugend einer solchen Schrift ist Kürze. Ich werde deßhalb die Geschichte der Stadt mit der des Domes nur in flüchtigem Umrisse geben können, ohne mich auf Einzelnheiten, so interessant solche in Städtegeschichten auch meist sind, des näheren einzulassen. — Wenn ich nach dem zweiten, beschreibenden Theile anhangsweise auch des wenigen kurz erwähne, was der oft verheerten Stadt an Merk- und Sehenswürdigkeiten aus früheren Tagen übrig geblieben, und nebenbei auf die nähere und entferntere Umgebung derselben aufmerksam mache, so wird mir das schwerlich als Fehler angerechnet werden wollen.

Germersheim, im Juli 1860.

Der Verfasser.

I.

Kurze Chronik
der
Stadt Speier und ihres Domes.

Früheste Geschichte bis zur Zeit der Salier.

Die erste Gründung der Stadt Speier liegt jedenfalls weit in der vorchristlichen Zeit, denn der uralte Name Noviomagus kann ihr mit Fug nicht streitig gemacht werden. Er gehört der vorrömischen Zeit an, in der die gälischen Mediomatriker das Land bewohnten. Diese wurden von den mit, ja vielleicht schon vor Ariovist vom rechten Rheinufer herübergekommenen Nemetern hinter die vogesische Bergwand zurückgedrängt, und von ihnen erhielt der Ort in der römischen Zeit den Namen Nemetes oder Nemetis, später **Nemeta**. Der Name Spire, später Speier, rührt ohne Zweifel von dem Flüßchen her, das bei der Stadt in den Rhein mündet, und scheint im 6. Jahrhunderte aufgekommen zu sein.

Ob schon Julius Cäsar sein Winterlager in der Stadt der Nemeter genommen, wie die Chronisten behaupten, ist nicht sicher, ausgemacht aber, daß sie ein bedeutender Standort der Römer am Mittelrhein gewesen. Lange Zeit war sie das Standquartier der 4. Legion und eine der Municipalstädte des oberen Germaniens, nach Tacitus eine der stärksten und blühendsten am Rhein. Ob Speier schon unter den ersten Einfällen der Alemannen (234) und Franken (241), gleich Mainz und andern rheinischen Städten, gelitten, ist ungewiß, wahrscheinlich aber, daß sie mit jenen zerstört wurde, als der Alemannenführer Kroch im Jahre 259 auf kurze Zeit über den Rhein herüber gedrungen war.

Sicher gehörte sie unter die siebenzig Städte, die zur Zeit des Kaisers Tacitus (279) von den Deutschen erobert wurden und die Kaiser Probus diesen wieder entriß.

Constantius Chlorus baute die zerstörte Stadt wieder auf und bestattete in derselben seine Mutter Claudia Luna und seinen Bruder Valentin. Unter seinem Sohne Constantin d. Gr. hatte sie Ruhe, aber schon unter dessen Sohne Constans war sie mit den übrigen römischen Lagern wieder in der Gewalt der Alemannen, bis diese durch Julian bei Brumat im Elsaß geschlagen wurden.

Daß in jener Zeit das Christenthum bereits Eingang im rheinischen Lande gefunden, ja daß dessen erste Anfänge schon an das Ende des 2. Jahrhunderts fallen dürften, dafür sind sichere Spuren vorhanden. Unerwiesen aber bleibt die Behauptung, daß schon in der Mitte des 4. Jahrhunderts ein Bischoffitz zu Speier bestanden habe und durch einen Bischof Jesse besetzt gewesen sei. Sollte wirklich schon damals der Tempel der Diana, welcher auf der Stelle des jetzigen Domes gestanden sein soll, einer christlichen Kirche Platz gemacht haben, so haben die folgenden Stürme bald wieder alles über den Haufen geworfen. Denn troß der letzten ziemlich erfolgreichen Anstrengungen der römischen Kaiser Jovian und Valentinian I. konnte das Anstürmen der germanischen Völkerschaften nicht mehr zurück gehalten werden. Ein zweiter König Kroch oder Gerich drang am Sylvestertage des Jahres 406 mit seinen Vandalen und Alanen bei Mainz über den Rhein, und abermals sanken die rheinischen Städte und Castelle in Trümmer. Den Vandalen, Alanen und Sueven folgten wieder die Alemannen und die Burgunder, und inmitten des 5. Jahrhunderts erscheint des Rheinstroms gräulichster Feind, die Gottesgeisel Attila, mit dem furchtbaren Hunnenheere. Daß er in Speier die christlichen Priester am Altare überfallen und geschlachtet habe, das gehört mit zu den nirgend erwiesenen Behauptungen alter Chronisten.

Nach dem Verschwinden der Hunnen treten die Alemannen wieder von Süden her in der Gegend von Speier auf. Sie schlug der Frankenkönig Chlodwig (496), und das Rheinland, von dem wir hier reden, gehört von da an dem Frankenreiche, und zwar dem unter dem Namen Austrasien bekannten östlichen Theile desselben, an. Speier wird Hauptstadt eines nach ihr benannten Gaues.

Mit Chlodwigs Uebertritt zum Christenthum nahm dieses in unserer Gegend einen neuen Aufschwung. Mögen sogenannte

Wanderbischöfe schon zur Zeit der ersten Merovinger ihren Namen von Speier getragen haben, geschichtlich nachweisbar ist nur, daß unter Chlotar II. Speier ein Bischofsitz wurde. Zwar wird gewöhnlich Chlotars Sohn Dagobert d. Gr. als Begründer des Speierer Bisthums genannt, aber dies hat seinen Grund wohl nur darin, daß er, wie auch sein Sohn Sigbert II., die Kirche zu Speier reich begabte, wie er denn auch auf der Stelle eines Merkurtempels außerhalb der Stadt das St. Germansstift errichtete. Eine Kathedralkirche bestand also zur Zeit dieser Merovinger in Speier, daß aber Dagobert auch einen Palast in der Stadt gehabt, läßt sich eher vermuthen als beweisen. Jedenfalls bestand zur Zeit der Karolinger eine solche Königspfalz zu Speier, denn Karl d. Gr. weilte daselbst im Jahre 774 mit seiner Gemahlin Hildegard und seinen drei Söhnen Karl, Pipin und Ludwig, und erließ 788 aus seiner Pfalz zu Speier ein Edikt an den Bischof von Bremen. Sein Sohn Ludwig der Fromme verlegte einen im Jahre 838 ausgeschriebenen Reichstag von Frankfurt nach Speier.

Als Ludwigs drei entartete Söhne nach blutigem Bruderzwiste den Vertrag zu Verdun (843) abgeschlossen, erhielt Ludwig der Deutsche zu seinem Lande jenseit des Rheins auch die linksrheinischen Gebiete von Mainz, Worms und Speier, damit es seinem Lande nicht an Wein gebreche. Weiter berichtet die Geschichte — von der der Bischöfe abgesehen — bis zum Untergang der Karolinger nichts wesentliches von unserer Stadt, als daß Ludwig und Karl der Dicke, die sich gegen Vater und Bruder empört hatten, auch Speier besetzten, und daß Kaiser Arnulf auf einem Reichstage zu Speier seinen Sieg über die bis nach Worms vorgedrungenen Normannen feierte (891).

Von den sächsischen Kaisern scheint besonders Otto d. Gr. sich gern in Speier aufgehalten zu haben. In Speier war es, wo der durch das alte Volksbuch bekannte Herzog Ernst und Graf Wetzel den Pfalzgrafen Heinrich im Palaste vor den Augen des Kaisers erstachen. Zu Speier war es, wo Otto auf dem Reichstage (961) die Fürsten zu seinem Römerzuge bewog und seinen siebenjährigen Sohn zum römischen Könige wählen ließ. Auch noch im Jahre 973 hielt der Kaiser sein Hoflager in unserer Stadt. Die Geschichte des Speierer Bisthums weiß ebenfalls von seiner Freigebigkeit zu erzählen. Auch die wunderschöne Gemahlin Ottos II., Theophania, eine Tochter des byzantinischen

Kaisers Romanos, war in Speier, als sie mit ihrem minderjährigen Sohne Otto III. mit blendendem Glanze auf ihrem weißen Zelter das Rheinland durchzog.

Zeit der Salier.

1024—1125.

Die eigentliche Glanzperiode der Stadt begann mit Kaiser Conrad II., dem Salier, der ob seiner Vorliebe für dieselbe auch „der Speierer" genannt wurde. Mit ihm beginnt auch die Geschichte des Kaiserdomes.

Draußen auf einer freien Höhe der Haardt, von der jetzt noch die malerischen Trümmer der Abtei Limburg in das grüne Thal der Isenach hinab, auf die nahe Stadt Dürkheim hinüber und ins weite Rheinland hinaus schauen, stand das Ahnenschloß jenes reich begüterten rheinfränkischen Grafenhauses, aus dem dieser Conrad, seit Karl d. Gr. der gewaltigste der Kaiser, stammte. Dort auf seiner Limburg wohnte er auch noch gern, nachdem ihn die Wahl der Fürsten im Jahre 1024 auf den deutschen Königsthron erhoben hatte. Speier aber, wo seine Familie, wie auch in Worms, längst sehr ansehnliche Besitzungen hatte, war seine Lieblingsstadt, die er in aller Weise zu heben suchte. Ihr besonderen Glanz und höhere Bedeutung zu geben, beschloß er mit seiner frommen Gemahlin Gisela einen gewaltigen Dom in Speier zu bauen und ihn zu seiner eigenen Ruhestatt, sowie zu der aller künftigen Kaiser, welche diesseit der Alpen sterben würden, zu bestimmen. Der baufällige Zustand des früheren, vielleicht von König Dagobert auf den Trümmern eines Dianentempels erbauten Münsters mag wohl Veranlassung genug zu diesem Entschlusse gegeben haben. Daß aber Conrad zu gleicher Zeit seine Limburg in ein Kloster verwandeln und überdies noch ein anderes Stift zu Speier aufrichten wollte, das war so viel, daß wir leicht die Entstehung der Sage begreifen, die sich an jene großartigen Unternehmungen knüpfte. Nach ihr soll des Kaisers erstgeborner Sohn auf Limburg durch einen Sturz aus dem Fenster oder von einem Felsen das Leben verloren und dieser Fall die gebeugten Aeltern zu ihren Stiftungen bewogen haben.

Ob dieser Sage Wahrheit zu Grunde liegt oder nicht, ist hier gleichgiltig. Genug, schon im Jahre 1027, nachdem Conrad von seinem Krönungszuge nach Rom zurückgekehrt war, stand jener

Entschluß fest in seiner Seele und die nöthigen Vorbereitungen zu den Bauten wurden begonnen. Um an die Stelle der alten Basilika St. Stephans und der hl. Jungfrau einen hohen massenhaften Bau aufzuführen, mußte das Terrain, das in jener Zeit unmittelbar vom Rheine bespült wurde, erhöht werden. Drei Jahre nahmen diese Vorarbeiten in Anspruch, bis die feierliche Grundsteinlegung vorgenommen werden konnte. Am 12. Juli des Jahres 1030 aber, in erster Morgenfrühe, legte Conrad den Grundstein zu der neuen Benediktinerabtei Limburg, ritt sodann stracks nach Speier, um in Gegenwart vieler Fürsten und Edeln und unter dem Zudrange des Volkes noch am nämlichen Vormittage den Grundstein des Domes und den des St. Johannisstiftes auf dem später sogenannten Guidons- oder Weidenberge zu legen. „Kein Kaiser und kein Reiter hat ihm einen solchen Morgenritt nachgethan."

Mit großem Eifer ward der Bau gefördert, denn noch vor des Kaisers Tode war nicht nur die Krypta, diese große unterirdische Kirche, schon geweiht, sondern selbst das Königschor stand schon bereit, dem Gründer des Baues ein Grab zu bieten. Dahin brachten Gisela und Heinrich III. des Kaisers Leiche von Utrecht her, wo er am 4. Juni 1039 verschieden war. Am 11. Juli trugen ihn die Fürsten in das Königschor zu Grabe. Dorthin ließ auch Heinrich III., der nach des Vaters Willen den Bau kräftig förderte, den Leichnam seiner im Jahre 1043 zu Goslar verstorbenen Mutter bringen. Und über den Gräbern der beiden hohen Todten betete die eigens dazu gestiftete Genossenschaft der Stuhlbrüder Tag und Nacht.

Im Jahre 1045 hielt Heinrich in der rasch emporblühenden Stadt, die sich durch ihre Domschule auch in wissenschaftlicher Beziehung schon einen geachteten Namen erworben hatte, einen großen Reichstag und verweilte besonders in den Jahren 1052 und 1053 lange Zeit in ihrer königlichen Pfalz. Dort sah er die hohe Kuppel über dem Kreuzchore mit ihrem großen goldenen Kreuze und die beiden östlichen Thürme des Domes emporsteigen, vollendete Mauern und Thürme der Stadt, die schon sein Vater zu bauen begonnen, und ebenso das St. Johannisstift, für das er von seinem Römerzuge den Leib des hl. Guido aus Ravenna mitgebracht hatte, und das von nun an Guidonsstift genannt wurde. Auch den Dom beschenkte er reichlich, besonders mit einem prachtvollen Kreuze, dem Haupt des canonisirten Papstes Stephan und manchen andern

Reliquien. Er war es auch, der dem Bischof Conrad das überrheinische Städtchen **Bruchsal** schenkte, das später die Residenz der Fürstbischöfe von Speier werden sollte.

In allen seinen Theilen vollendet sah auch Heinrich III. den Dom nicht, zumal er in seinen letzten Lebensjahren den Bau weniger eifrig förderte, angeblich weil ihm das Königschor keine würdige Grabstätte für die Kaiser zu sein schien. Indeß wurde er doch neben seinem Vater eingesenkt, nachdem er, noch nicht vierzig Jahre alt, zu Bothfeld am Harz am 5. Oct. 1056 in den Armen seines Freundes, des Papstes Victor II., verschieden war und dieser mit vielen Fürsten, Cardinälen, Rittern und Prälaten seine Leiche nach Speier geleitet hatte, wo sie an seinem Geburtstage mit großem Gepränge beigesetzt wurde.

Am Grabe ihres Gemahls weilte die edle Kaiserin **Agnes** gern mit ihrem jungen Sohne **Heinrich** IV. Beide sorgten ämsig für die Vollendung des Dombaues und ließen auch das vom Rhein unterwühlte nahe Hochufer durch mächtige Felsblöcke befestigen, um die dem Gebäude drohende Gefahr abzuwenden. Im Jahre 1061, also 28 Jahre nach der Grundsteinlegung, konnte endlich die feierliche Einweihung des ganz vollendeten Gotteshauses zu Ehren der heiligen Jungfrau und St. Stephans durch Bischof Einhard II. vorgenommen werden.

So stand denn der hehre Kaiserdom, damals die größte unter allen christlichen Kirchen der Welt, und schaute mit seinen vier Thürmen und seinen zwei Kuppeln über den nahen Strom hin ins weite Land hinaus. An seinem Fuße aber schlug die sturmbewegte Zeit hohe Wellen. Es war ja die Zeit des unglücklichen Heinrich IV.

Von Speier fuhr der kaum zwölfjährige Knabe mit seiner Mutter im Jahre 1062 den Rhein hinab, um zu Nimwegen Ostern zu halten. Auf dieser Fahrt war es, wo der ränkesüchtige Erzbischof Hanno von Köln ihn seiner Mutter stahl, um des Reiches Zügel selbst in die Hand zu bekommen. In dem Streit des Kaisers mit dem Papst Gregor VII. hielt die Stadt Speier sammt ihrem eingeborenen Bischof Rüdiger Hutzmann treu zu ihrem kaiserlichen Wohlthäter. Nach Speier ging Heinrich IV., als ihn die Reichsversammlung zu Trebur einstweilen seiner Würde entsetzt hatte; von Speier aus zog er im Winter des Jahres 1076 auf 1077 nach Canossa, um vom Papste schimpflich gedemüthigt zu werden, ehe er vom Banne losgesprochen wurde. Oft hielt

er später noch Hof in der Pfalz zu Speier, beschenkte das Domstift reichlich, erbaute die Afrakapelle und machte es seinem getreuen Rüdiger Hutzmann möglich, die Stadt durch Hinzuziehung des vor ihrem nördlichen Thore gelegenen Dorfes Altspeier zu vergrößern. Selbst zum Gaugrafen über den Speier- und den Uffgau erhob er den Bischof und dessen Nachfolger für alle Zeit. Seine 1087 verstorbene Gemahlin Bertha ließ er mit großer Feierlichkeit neben seiner Großmutter Gisela bestatten.

Wiewohl die Nachfolger Gregors VII. Bannstrahl auf Bannstrahl wider den Kaiser und seinen Anhang schleuderten und zwei Gegenkönige nach einander wider ihn stritten, stand dieser ob seiner Macht und seines Heldenmuthes doch in solchem Ansehen, daß der griechische Kaiser Alexis Comnenus ihm ein Altarblatt von gediegenem Golde für den Dom zu Speier sendete und König Ladislaus von Ungarn seine Botschaft zu dem Reichstag schickte, den Heinrich im August des Jahres 1087 zu Speier hielt. Als aber die eigenen Söhne, zuerst Conrad (1093), dann auch Heinrich (1105) sich gegen den Vater empörten, da neigte sich sein Stern zum raschen Fall. Der Vater floh und der Sohn nahm dessen getreue Stadt Speier mit bewaffneter Hand und mit der Stadt auch die Schatzkammer, die sich in ihr befand.

Daß Heinrich IV. nach seiner Entthronung wie ein Bettler nach Speier gekommen und den Bischof Gebhard, der früher sein Freund gewesen, unter Thränen vergebens um eine kleine Dompfründe gebeten habe, da er ja lesen und im Chore dienen könne, das erzählt wohl ein Chronist, doch gehört diese Erzählung nur dem Bereiche der Sage, nicht aber dem der Geschichte an. Diese weiß nur, daß Heinrich IV. aus der Hand seines Sohnes nach Köln und dann nach Lüttich entrann, wo er am 7. August 1106 am gebrochenen Herzen starb und später, nachdem er schon zweimal begraben gewesen, nach Speier gebracht wurde, um in der von ihm selbst erbauten Afrakapelle fünf Jahre unbegraben in steinernem Sarge zu liegen. Im Jahre 1111 hatte nämlich Heinrich V. in Rom selbst nicht nur seine eigene Krönung, sondern auch die Lossprechung seines Vaters vom Banne erzwungen. Jetzt sollte ein prachtvolles Begräbniß das Unrecht sühnen, das er seinem Vater angethan. Am 14. August 1111 trugen Kaiser und Fürsten mit einander die längst zerfallene Hülle in den Dom zum Königschore und senkten sie neben Heinrich III. ins enge Grab. Am

Sohne aber rächte sich, was er am Vater verschuldet. Roms Bannfluch ward auch sein Loos und es kostete ihn Mühe genug, noch bei Lebzeiten davon frei zu werden. Er war ein gewaltiger Herrscher, das läßt sich nicht läugnen, aber seine Kraft zerbröckelte sich im Kampfe mit Rom, und schon im Jahre 1125 sank er neben seinen Vater ins Grab mit Helm, Schild und Ring, der Letzte des salischen Heldengeschlechtes. Dort liegt er ohne Herz, denn dieses befindet sich im Dome zu Utrecht, wo er gestorben.

Die Stadt Speier, deren Bürger er am Begräbnißtage seines Vaters zu gewinnen suchte, verdankt ihm viel. Er hat sie eigentlich zur freien Reichsstadt gemacht, indem er ihr an jenem Tage den Freibrief im Dome verkünden ließ. Die Bürger haben den Brief in Erz geschrieben, mit seinem und seines Vaters Bilde über der Pforte des Domes befestigt, und dennoch redete das Volk von dem Armsünderglöcklein, das zu Speier von selbst geläutet habe in der Stunde, in welcher der Kaiser im fernen Utrecht starb.

Die kleine Glocke, die lange verstummt,
Die Armensünderglocke summt;
Da heißt's in Speier und weit und breit:
Wer wird denn wohl gerichtet heut?

Zeit der Hohenstaufen.
1126—1254.

Die salischen Kaiser hatten Speier erst recht bedeutend, ja groß und herrlich gemacht, und der letzte derselben durch seinen Freibrief den Grund zu noch höherer Blüthe der Stadt gelegt. Er hatte ihre Leibeigenen zu freien Bürgern gemacht. Aus Dankbarkeit hielt die Stadt zu Heinrichs V. Neffen Friedrich von Hohenstaufen und seinem Bruder Conrad, die mit Lothar von Sachsen um die Kaiserkrone stritten. Bischof Siegfried II. war auf Lothars Seite, wurde deßhalb aus der Stadt vertrieben und flüchtete zum Kaiser. Lothar belagerte die Stadt und bezwang sie erst nach drei Monaten (1128). Des Jahrs darauf aber mußte er schon wieder ein Heer um ihre Mauern legen. Nach halbjähriger Belagerung ergab sie sich, durch Hunger bezwungen, doch mußte Lothar alle ihre Rechte und Freiheiten bestätigen. Im Jahr 1135 finden wir diesen Kaiser zur Feier des Weihnachtsfestes in der Stadt. Ein Brand, der 1137 einen Theil der Stadt verwüstete, scheint dem Dome nur geringen Schaden gebracht zu haben.

Der Hohenstaufe Conrad III., der in dem eben genannten Jahre dem in Italien gestorbenen Lothar folgte, war in den Jahren 1140 und 1145 in Speier. Vor allem denkwürdig aber wurde seine Anwesenheit zu Weihnachten des Jahres 1146. Abt Bernhard von Clairvaux, um seiner Beredsamkeit willen der „Honigtriefende" genannt, kam den Rhein herabgefahren, um vor dem Kaiser und den um ihn versammelten Fürsten das Kreuz zu predigen. Feierlich eingeholt, trat der Heilige in den Dom mit dem Gesange: **Salve regina**, den er mit den Worten schloß: **O clemens, o pia, o dulcis virgo Maria!** welcher Zusatz von jener Zeit an in die kirchliche Antiphone aufgenommen ward. Erst am dritten Weihnachtstage gelang es seiner feurigen Rede, des Königs Abneigung gegen einen neuen Kreuzzug zu überwinden. Bernhard heftete ihm das Kreuz auf die Schulter und gab ihm vom Altare weg die geweihte Fahne in die Hand unter unermeßlichem Jubel des Volkes. Unter den Fürsten und Rittern, die mit dem Könige das Kreuz nahmen, war auch sein Neffe, der später so gewaltige Friedrich Barbarossa. Diesen Helden treffen wir als Kaiser in den Jahren 1152, 1154 und 1156 wieder zu Speier. Auch ihm verdanken Stadt und Domstift manches Gute. Den Dom aber traf in jener Zeit ein schweres Unglück. Im Jahre 1159 wurde er durch Brand sehr beschädigt, scheint aber, wie nach dem ersten Brande, bald wieder hergestellt worden zu sein.

In der Mitte des 12. Jahrhunderts begannen auch die Streitigkeiten zwischen den Bischöfen und der Stadt, die sich in der Folgezeit so oft und in so unerquicklicher Weise wiederholten. Die Bischöfe wollten sich noch immer als Herren der Stadt betrachten und verlangten einzelne Abgaben, von denen die Bürger durch Heinrich V. befreit zu sein behaupteten. Kaiser Friedrich mußte einen solchen Streit schlichten, entschied 1182 zu Gunsten der Bürgerschaft und stellte der Stadt einen neuen Freibrief aus.

Nachdem Kaiser Friedrich noch im Jahr 1178 einen Reichstag und zehn Jahre später ein Hoflager zu Speier gehalten und am 10. Juni 1190 im fernen Orient verblichen war, folgte ihm auch seine Gemahlin Beatrix schon am 16. October desselben Jahres. Ihr Sohn Heinrich VI. geleitete ihre Leiche nach Speier, wo sie in dem auch von ihr reich beschenkten Dome ruhen wollte und am 28. August 1191 neben ihrer Tochter Agnes feierlich beigesetzt wurde.

Aus Heinrichs VI. Zeit tritt uns in der Geschichte der Stadt und des Domes nichts Bemerkenswerthes entgegen. Wir wissen nur, daß er 1193 sich zu wiederholtenmalen dort aufhielt, als er mit dem auf der Reichsfeste Trifels gefangen gehaltenen Könige Richard Löwenherz von England unterhandelt hatte. Sein Bruder und Nachfolger Philipp von Schwaben kam noch vor seiner Krönung 1198 nach Speier, schloß mit der Stadt einen Vertrag ab und bestätigte im Namen seines unmündigen Neffen die Rechte und Freiheiten der Stadt. Dafür hielt sie zu ihm in seinem Kampfe mit dem Gegenkönige Otto und er besuchte sie nach seinem Siege über diesen im Mai 1199, im November 1202, zu Pfingsten 1205, im November 1206, im Frühjahre 1207 und zu Ostern 1208. Er war es auch, der sie für immer von der Gerichtsbarkeit des Bischofs befreite.

Nach Philipps Ermordung durch Otto von Wittelsbach (1208) ward Otto IV., Heinrichs des Löwen Sohn, als Kaiser anerkannt. Bischof Conrad III. von Speier, der als Kaiser Philipps treuester Freund bei dessen blutigem Ende in Bamberg zugegen gewesen, hatte die beiden jüngeren Töchter desselben mit sich genommen, die Reichskleinodien aber auf die Feste Trifels gebracht. Er unterhandelte mit Otto und dieser ging darauf ein, ihn sogar zu seinem Hofkanzler zu machen. Als solcher überreichte er dem Könige auf dem Fürstentage zu Halberstadt feierlich die Krone und die heilige Lanze. Die achtjährige Tochter Philipps an der Hand, erwirkte der Bischof dort die Acht gegen Otto von Wittelsbach und des Jahrs darauf sogar die Verlobung des Königs mit Philipps neunjährigem Töchterlein. Nach Speier kam Otto schon gegen Ende des Jahres 1208 mit seinem Kanzler und bestätigte am 2. December den Bürgern die von Heinrich V. verliehene Freiheit. Auch im Jahre 1209 war Otto zweimal in Speier. Aber nach wenigen Jahren zerfiel der Bischof mit dem Könige und wandte sich der neu aufgehenden Sonne, dem jungen Hohenstaufen Friedrich II. zu, vor dessen Glanze jener Otto's jäh verblich. Bischof Conrad ward auch Friedrichs Kanzler.

Zu Weihnachten des Jahres 1213 hielt Friedrich II. großen Hoftag zu Speier und ließ bei dieser Gelegenheit die von Bamberg geholte Leiche seines Oheims Philipp mit großer Pracht im Königschore des Domes beisetzen. Dort ruht sie rechts im ersten Grabe der zweiten oder westlichen Reihe. Auch in den darauf

folgenden Jahren verweilte der Kaiser zum öftern in unserer Stadt, ließ in ihr seinen erstgebornen Sohn Heinrich wiederholt zum deutschen Könige wählen und traf die Anstalten zu dem bevorstehenden Kreuzzuge (1220). Während Friedrich nach der Kaiserkrönung in Italien, besonders in Sicilien verweilte, war sein gewandter Kanzler, Bischof Conrad von Speier, bald wieder in Deutschland, um dem jungen Könige Heinrich berathend zur Seite zu stehen, starb aber schon im Jahre 1224 und soll im Tode einen Ehrenplatz im Königschore des Domes neben seinem früheren Kaiser und Freunde Philipp von Schwaben erhalten haben.

Noch ehe König Heinrich sich gegen seinen Vater empörte, war er zu verschiedenenmalen in Speier, und als er 1234 jenen verrätherischen Schritt gethan hatte, brachte er durch seine persönliche Anwesenheit die Bürger der Stadt mittels Bestätigung ihrer Freiheiten auf seine Seite. Aber schon 1235 war der Vater aus Palästina nach Deutschland zurückgekehrt, der verrätherische Sohn gefangen nach Apulien abgeführt und im April 1236 sehen wir Friedrich zu Speier, doch nicht um die Stadt für ihren Abfall zu bestrafen, sondern sie wieder enger mit sich zu verbinden. Ja er feierte das Pfingstfest des Jahres 1237 mit vielen Fürsten zu Speier und ließ bei dieser Gelegenheit seinen neunjährigen Sohn Conrad als römischen König bestätigen, nachdem er schon zu Wien als solcher erwählt worden war. Auch sonst bewies sich Friedrich II. gnädig gegen die Stadt. Dafür hing sie ihm an, als in seinem harten Streit mit Papst Innocenz IV. selbst das Domkapitel gegen ihn war und Bischof Heinrich II. an der Erwählung der Gegenkönige Heinrich Raspe (1246) und Wilhelm von Holland (1247) Theil genommen hatte. Ja die Bürger ließen ihren Bischof, der das Hofkanzleramt bei Wilhelm angenommen, im Jahre 1249 gar nicht in die Stadt. Mit denen von Worms und Oppenheim unterstützten sie thätig des großen Kaisers Sohn während der Abwesenheit seines Vaters in Italien. Selbst nach des Vaters Tode weilte Conrad IV. noch in seiner getreuen Stadt (1251), deren Bischof sich nach Straßburg entfernt und nicht gewagt hatte, die Stadt mit dem Interdict zu belegen, wozu ihn Papst Innocenz IV. bevollmächtigt hatte. Der Papst selbst schrieb an den Rath und die Bürger von Speier, fand aber kein Gehör. Sie fochten vielmehr noch für den Hohenstaufen gegen Wilhelm in der Schlacht bei Oppenheim. Erst nach Conrads Tode (1254) huldigte auch Speier

mit Worms, Oppenheim und andern Ständen des Reichs dem Könige Wilhelm, der dann im folgenden Jahre ein Hoflager in ihren Mauern hielt und die ihr von den früheren Kaisern verbrieften Rechte bestätigte.

Zeit des Faustrechts.

1255—1273.

Schon als mit den Unfällen Friedrichs II. in Italien das herrliche Gestirn der Hohenstaufen im Erbleichen war, hatte in Deutschland die wüste Zeit des Faustrechts begonnen. Der Fehden und stegreifritterlichen Unthaten war kein Ende. Nur die Städte boten Schutz und konnten auch nach außenhin schützen. Wie die in Norddeutschland schon 1241 ihre Hansa geschlossen, so waren auch 1254 die rheinischen Städte Bingen, Mainz, Frankfurt, Oppenheim und Speier zu einem ähnlichen Bündnisse zusammen getreten, um sich der ritterlichen Räubereien zu erwehren, die so weit gingen, daß man die Sendboten der Städte auffing, ja daß Ritter Hermann von der Rietburg bei Edenkoben sogar König Wilhelms Gemahlin Elisabeth auf offener Landstraße überfiel, sie beraubte und gefangen auf sein hohes Felsennest schleppte.

Schlimmer noch ward die Zeit, als König Wilhelm am 28. Januar 1258 im Kampfe gegen die Friesen gefallen war. Ueber ein Jahr lang blieb der Kaiserthron ganz erledigt und die Verwirrung stieg während dieses sogenannten Zwischenreiches auf den höchsten Grad. Diesem Interregnum folgte gar noch eine zwiespältige Kaiserwahl, indem eine Partei Richard von Cornwallis, die andere Alphons X. von Castilien erwählte. Der Bischof von Speier stand auf des letzteren Seite und gewann auch anfangs die Stadt für seine Ansicht. Als aber allmälig das ganze Rheinland sich dem Könige Richard unterwarf und selbst der Papst sich für ihn erklärte, huldigten ihm schließlich auch die Bürger von Worms und Speier am 24. Juli 1258. Am 6. October kam der König selbst in unsere Stadt und auch er bestätigte ihr Kaiser Heinrichs V. Freibrief.

In jener Zeit war der Kaiserdom abermals in Gefahr, von den Fluthen des Rheines an seinen Grundmauern unterwühlt zu werden (1259). Die Einkünfte reichten damals nicht mehr hin, den Schaden schnell zu bessern, und es mußte den Würdeträgern

am Kapitel zu diesem Zweck eine besondere Steuer auferlegt werden. Die Zeit der Salier war ja längst vorüber. Von der Bürgerschaft war nicht viel zu erwarten, denn zwischen ihr und der Geistlichkeit bestand nicht mehr das beste Vernehmen. Die Bürger, zumal die Münzer und Hausgenossen, die den Patrizieradel der Stadt bildeten und die Rathsstellen besetzt hielten, machten dem Bischof auch die letzten seiner früheren Hoheitsrechte streitig und stellten mehre Forderungen an das Domkapitel, welche dieses nicht bewilligen wollte. Besonders sollte dieses für den Wein, welchen es ausschenkte, der Stadt das Umgeld zahlen. Daraus entspann sich große Feindschaft, und da das Reich so gut wie kein Oberhaupt hatte, steuerte niemand der Verwirrung, die bis zum Aufruhr gedieh.

Drei Brüder besonders zogen Leute aus den Zünften und auswärtiges Gesindel an sich und verübten mit diesem Anhange außer- und innerhalb der Stadt alle möglichen Gewaltthätigkeiten, nicht nur an geistlichen Personen und deren Eigenthum, sondern selbst an den Hausgenossen, nicht zu gedenken der Unbill, die sie den Juden angethan, welche in Speier früher ihre Beschützer an den Bischöfen gefunden hatten, als sie den ganzen Rheinstrom entlang blutig verfolgt wurden. Raub und Erpressung, Brand und Mord waren an der Tagesordnung. Heute wurde ein Rathsverwandter, morgen ein Domherr geplündert und mit Schimpf aus der Stadt getrieben, ja selbst der Domdechant wurde sammt einigen andern Personen erschlagen. Sogar der Dom, in dem aller Gottesdienst aufgehört hatte, ward von den räuberischen Händen nicht geschont. — Da einte gemeinsame Noth Bürger und Geistlichkeit wieder. Der geflüchtete Bischof erschien mit einem Heerhaufen vor der Stadt, und die Rädelsführer des Aufruhrs entflohen und wurden sammt ihrem Anhange durch Urtel auf ewig verbannt (1265). Kaiser Rudolph erzwang indeß später die Wiederaufnahme der Verbannten (1285).

Lange währte der Friede zwischen der Bürgerschaft und der Geistlichkeit nicht, obgleich König Richard bei seiner letzten Anwesenheit am Rhein auf dem Reichstage zu Worms 1269 von dem Rathe der Stadt Speier verlangt hatte, daß die Erhebung des Weinumgeldes von der Geistlichkeit unterbleibe.

Zeit Rudolphs von Habsburg.
1273—1291.

Mit der Erwählung Rudolphs von Habsburg (1273) brach zwar im allgemeinen für das Reich eine bessere Zeit an, aber der Geist der Zügellosigkeit war so schnell nicht gebannt, auch in Speier nicht.

Die Bürgerschaft hatte dem neuen Könige am 13. December 1273 persönlich gehuldigt, er derselben die alten Freiheiten bestätigt. Auch im Frühlinge des Jahres 1275 weilte er in der Stadt. Später hatte er Gelegenheit, von Hagenau aus den Bischof Friedrich von Speier zu befreien, den Ritter Welfram von Fleckstein um eines Zwistes willen gefangen und auf seine Felsenburg in den Bergen des Wasgaus geschleppt hatte. Während der Gefangenschaft dieses Bischofs aber brach zu Speier der alte Streit wieder los. Der „mauerfeste" Domdechant Albert von Mußbach ward in der Frühe des Charfreitags 1277 auf dem einsamen Gang zur Mette meuchlings überfallen und ermordet. Die Mörder wurden nicht entdeckt, aber der Todtschlag wurde eine Quelle neuer Zwistigkeiten zwischen der Geistlichkeit und den Bürgern. Der Rath beengte das Domkapitel in seinen päpstlich bestätigten Freiheiten und ließ selbst zwei Thürme an der Stadtmauer in der Nähe des Domes aufbauen. Eine zweijährige Theuerung erhöhte noch die Schwierigkeit der Lage. Da stellte Bischof Friedrich dem Rathe eine Urkunde aus, in welcher er alle Freiheiten zu achten, zu bessern und zu vertheidigen versprach, welche Päpste, Kaiser, Könige und Bischöfe der Stadt gewährt hatten. Keinem Bischofe wurde später der Eintritt in die Stadt erlaubt, wenn er nicht das gleiche Versprechen abgelegt und verbrieft hatte. Eine ergiebige Quelle des Haders für künftige Zeiten!

In jene Zeit des Zwiespaltes fällt aber auch ein friedliches Fest, das der Bischof Friedrich veranstaltete. Im Zweifel, ob der ganze Dom nach Vorschrift geweiht sei, nahm er am 9. September 1281 die feierliche Einweihung desselben unter großem Zudrange des Volkes noch einmal vor, und dieser Tag wird deßhalb heute noch als Gedächtnißtag der Einweihung gefeiert. Weder dieses Fest, noch die erneuerte Judenverfolgung im darauffolgenden Jahre konnte die Aufmerksamkeit von dem alten Zwiste ablenken. Fast täglich gab es blutige Raufhändel zwischen den Knechten des

Raths und dem Gesinde der Domherren. Der Bischof drohte, der Rath mit seinem Heimbürger oder Stadthauptmann Hanns von Lichtenstein trotzte. Da belegte der Bischof die Stadt mit dem Interdict. Die Domgeistlichkeit zog aus gen Bruchsal; im Dom und in allen Stiften schwiegen die Glocken und die Orgeln; jede Art kirchlicher Feier sollte aufhören, kein Sacrament und kein geistlicher Segen mehr gespendet werden. Aber der Rath hatte zwei Geistliche gewonnen, die trotz des Bischofs Bann in der Stadt verblieben und dessen Strafe unwirksam machten. Darauf überfiel der Bischof die auswärtigen Güter der Speierer und diese thaten in und außer der Stadt das Gleiche, bis König Rudolph die Streitenden im Jahre 1284 verglich. Beide Theile mußten nachgeben. Selbst jene beiden Geistlichen blieben straflos. Der Bischof mußte den Kirchenbann aufheben und die Geistlichkeit zog wieder ein in die Stadt.

In den Jahren 1284 und 1285 hielt sich Rudolph wiederholt in Speier auf. Bei dieser Gelegenheit fiel Bischof Friedrich in schwere Ungnade. Als er nämlich die schöne fünfzehnjährige Königin Elisabeth, die Rudolph als fünfundsechzigjähriger Greis geheirathet hatte, aus dem Wagen hob, erlaubte er sich, dieselbe zu küssen, was den alten Herrn dermaßen verdroß, daß Friedrich von Bolanden von seinem Bischofsstuhl entweichen mußte.

Der große Habsburger kam in den folgenden Jahren noch öfters nach Speier, seinen letzten Ritt dahin aber that er von Germersheim aus im Juli des Jahres 1291. Dort fühlte er nämlich das Nahen des Todes. „Wohlauf nach Speier zu meinen Vorfahren, den Königen! Ich will selbst zu ihnen reiten, daß niemand mich dahin zu führen braucht.“ So sprach der greise Held, that seinen letzten Ritt zur kaiserlichen Todtenstadt und verschied daselbst am 15. Juli 1291. *) Im Königschore fand er seine Ruhestatt. Bei seiner Leichenfeier stand leider der Dom als halbe Ruine da. Im Jahre 1289 hatte ihn nämlich ein furchtbarer Brand verwüstet. Ablaßgelder und sonstige Beisteuern mußten helfen, den Bau wieder in den vorigen Stand zu setzen.

*) Andern Berichten zufolge soll er im Schlosse zu Germersheim verschieden und der Grabesritt nach Speier nur eine poetische Sage sein; Schönhuth in seiner Geschichte Rudolphs weist aber nach, daß er in Speier gestorben.

Zeit Adolphs, Albrechts I. und Heinrichs VII.
1292—1312.

Bischof Friedrich war wohl schon vor Rudolphs Tode wieder nach Speier zurückgekehrt. Auch der alte Zwist zwischen Bürgerschaft und Geistlichkeit war wieder da und der neue König Adolph von Nassau hatte bald nach seiner Krönung wieder zu vermitteln. Im Frühjahre 1293 kam er selbst nach Speier und bestätigte der Stadt Rechte, wie seine Vorfahren. Auch in den Jahren 1296 und 1297 besuchte Adolph die Stadt und feierte in ihr sein letztes Weihnachtsfest. Denn schon am 2. Juli des folgenden Jahres sollte er in der Schlacht bei Göllheim am Donnersberge dem Schwerte seines Gegners Albrecht von Oesterreich erliegen.

Die Bürger von Speier waren gegen diesen zu Adolph gestanden, dennoch treffen wir ihn im Jahre 1299, so wie in den beiden folgenden, wiederholt in der Stadt und so gnädig gegen sie, wie die früheren Kaiser. Dafür schloß sie mit ihm ein besonderes Freundschaftsbündniß:

In jener Zeit flammte der Streit zwischen Rath und Domkapitel von neuem auf, so daß dieses nach Lauterburg flüchten mußte und die Kathedrale ohne Gottesdienst stand. Zänkereien und Schlägereien waren schon Jahre lang voran gegangen. Dem neu erwählten Bischof Sigibod wollte die Bürgerschaft nicht huldigen, er belegte sie deßhalb mit dem Interdict. Aber wieder fanden sich zwei Geistliche, die solchen Bann unwirksam machten. Siebenmonatliche offene Fehde verwüstete das Eigenthum beider streitenden Theile, bis die Geistlichkeit einsah, daß auf diesem Wege gegen die Bürgerschaft nur zu verlieren, aber nichts zu gewinnen sei. Da verglich man sich denn wieder einmal und einer der schiedsrichterlichen Sprüche lautete: „Die Geistlichkeit der Stadt soll fortan ihren Wein nicht mehr verzapfen, sondern selber trinken."

Noch in den Jahren 1306 und 1308 hatte sich Albrecht zu Speier aufgehalten. Bald sollte er auf immer dort weilen — aber todt. Heinrich VII. ließ den meuchlings ermordeten Vorfahrer nach Speier bringen und zugleich die Leiche Adolphs von Nassau aus dem Kloster Rosenthal dahin holen. Da sah Speier einen seiner denkwürdigsten Tage. Es war der 29. August des Jahres 1309. Drei Königinnen im Wittwenschleier weinten an den beiden Särgen, die vom Rhein herauf in feierlichem Zuge in die Vor-

halle des Münsters getragen worden waren. Hier stand des Nassauers Wittwe Imagina, dort, auf des Kaisers Arm gelehnt, Elisabeth, des Habsburgers tiefgebeugte Gemahlin, mit ihrer Tochter Agnes, der Wittwe des Königs Andreas von Ungarn, sammt deren Söhnen. Rings Fürsten, Grafen, Ritter und Prälaten in selten gesehener Zahl. Zuerst trugen Kaiser und Fürsten Adolphs Sarg zum Königschore, holten sodann den Albrechts und senkten sie unter Gebeten neben einander in die Gräber. Die das Leben so feindlich einander gegenüber gestellt, sie schlafen, nur eine Hand breit von einander entfernt, den letzten Schlaf, Adolph im Grabe der Prinzessin Agnes, Albrecht in jenem der Kaiserin Beatrix. Nach ihnen hat sich im Königschore zu Speier kein Grab mehr für einen König oder Kaiser aufgethan. Nur Bischof Sigibod, der damals seinem königlichen Herrn in die Gruft nachsah, soll, wie einige Geschichtschreiber behaupten, neben ihm seine Ruhestätte erhalten haben (1314), wie er im Leben als Geheimschreiber so oft mit ihm verkehrt hatte.

Jenem großen Trauertage folgte im nächsten Jahre (1310) ein ähnlich großer Freudentag. Vor dem Portale des Domes saß Heinrich VII. auf dem Throne und belehnte seinen Sohn Johann mit der böhmischen Königskrone. Darauf vollzog der Erzbischof von Köln dessen Trauung mit der böhmischen Prinzessin Elisabeth. Zwischen Beatrix, des Kaisers Mutter, und Margaretha, seiner Gemahlin, hielt die Braut am folgenden Morgen den Kirchengang in langem gallischem Gewande, die Krone auf dem über Nacken und Schulter weit herab wallenden Haare. Das Hochamt celebrirte der Erzbischof von Mainz und sprach den Segen über das königliche Paar, worauf ein glänzendes Festmahl im Freien auf der Nordseite des Domes gehalten werden sollte. — Alles stand bereit, als plötzlich zwischen den beiden Erzbischöfen ein Streit wegen des Sitzes zur Rechten des Kaisers sich erhob. Ihre Begleiter griffen zu den Waffen und Heinrich, um einen Auflauf zu verhüten, zog sich mit den beiden Prälaten in seine Pfalz zurück, mit ihnen dort allein zu speisen. Von den achttägigen Festlichkeiten dieser Hochzeit weiß Peter von Zittau, der poetische Augenzeuge, nicht Wunders genug zu sagen.

Solcher Freude folgte bald wieder herbes Leid. Durch ganz Europa ging 1312 ein großes Sterben. Ein Drittheil der Bevölkerung am Rheinstrome ward dahin gerafft. In Speier selbst

begrub man in jenem Jahre nicht weniger als 9000 Leichen. Theuerung, ja Hungersnoth folgte darauf, da viel Feldes unbebaut liegen blieb. Auch Kaiser Heinrich VII., kaum in Rom gekrönt, starb am 24. August jenes Jahres dahin und seinem Tode folgte wieder eine zwiespältige Königswahl mit ihren schweren Nachwehen, von denen unsre Stadt ihren Theil empfinden mußte.

Zeit Ludwigs des Bayers.
1314 — 1346.

Ludwig der Bayer und Friedrich der Schöne von Oesterreich stritten vom 20. October 1314 an um die deutsche Krone. Speier hielt zu Ludwig und huldigte ihm, als er im Januar 1315 in der Stadt verweilte. Bischof Emich, ein Graf von Leiningen, unterstützte ihn sogar mit bedeutenden Summen. Friedrichs Bruder, Herzog Leopold, legte sich deßhalb 1315 mit großer Macht vor die Stadt, wobei ihm die Bürger von Landau kräftig beistanden. Ludwig zog sich vor Leopold aus dem Blachfelde auf den befestigten Judenkirchhof in der Vorstadt Altspeier zurück, und der Herzog vermochte nicht, die Stadt zu gewinnen, verwüstete aber dafür ihre und des Bisthums Ländereien. Fünf Jahre später kam Herzog Leopold in derselben Weise wieder, aber der alte Ritter Conrad von Weinsberg vertheidigte während der achtmonatlichen Belagerung die Stadt wacker, bis Ludwig selbst sie entsetzte (1320). Im Jahre 1322 wurde Leopold zum drittenmal blutig von Speiers Mauern zurückgeschlagen. Die Stadt Landau mußte dafür büßen, daß sie dem Habsburger so thätig beigestanden. Ihrer seitherigen Freiheit verlustig, wurde sie an den Bischof von Speier verpfändet.

Mit Ludwigs vollständigem Siege ward eine Zeit lang Ruhe im Reiche, da man sich um des Papstes Bann über Ludwig, um sein Interdict über Deutschland wenig kümmerte. In unserer Stadt aber gährte es. Bürger und Geistlichkeit geriethen wieder an einander und der Bischof war sogar mit seinem Kapitel im Hader. Das größte Zerwürfniß aber bestand, wie auch in andern Städten zu jener Zeit, zwischen den Zünften und den Patriziern.

Während der Rath nach alter Ordnung aus 6 Münzern und 6 Hausgenossen bestehen sollte, hatten es die Zünfte schon 1304 dahin gebracht, daß derselbe mit 13 Zünftigen und 11 Patriziern besetzt wurde. Im Jahre 1313 hatten dagegen die letzteren sich

um drei Mitglieder verstärkt, um ihr altes Uebergewicht wieder herzustellen. Dagegen verbanden sich die Zünfte 1327 zu Schutz und Trutz. Gleiches thaten die Münzer und Hausgenossen, ja sie verschworen sich heimlich, die Stadt mit Hilfe fremder Söldner zu überrumpeln und ihre zünftigen Gegner zu vergewaltigen. Diese Verschwörung, die ein Ausschuß von Fünfen leitete, wurde drei Jahre lang geheim gehalten. Am Abend des 22. Octobers 1330 standen draußen im Walde die Söldner zum Ueberfalle bereit, aber mit einbrechender Nacht noch kam athemlos ein Bote von Straßburg herab und brachte den Bürgern die Warnung vor der Gefahr. Die Zünfte besetzten Mauern und Thürme, der Sturm mißlang. — Zum Andenken an jenen Tag wurde später noch alljährlich durch einen Herold ausgerufen: „Heut ist der Abend und morgen wird der Tag, an dem Speier verrathen ward."

Die Verschworenen waren zum Theil schon in der Nacht über die Mauer entronnen, zum Theil aber wurden sie in ihren Häusern ergriffen. Viele der edeln Geschlechter wurden damals verbannt, andere verließen freiwillig die Stadt. Ihre Macht war für alle Zeit gebrochen. Den Rath besetzte man aus beiden Theilen gleichheitlich und zwang später (1349) sogar die „Geschlechter", sich zünftig einzurichten, ihre Privilegien aufzugeben und bei Besetzung des Raths nicht mehr Recht in Anspruch zu nehmen, als jede andere Zunft. Nur das Wechselrecht, die Münze und das Münzgericht sollte ihnen verbleiben. Diesen Verlust ihres bisherigen Ansehens konnten viele nicht ertragen und wanderten aus der Stadt mit Weib und Kind. An die Stelle des bisherigen Rathes traten drei Räthe von je 28 Gliedern, zwei aus jeder Zunft, doch nur auf ein Jahr gewählt und nach diesem zwei Jahre lang nicht mehr wählbar.

Die Zeit der „Geschlechter" war auf immer dahin. Aber auch das Bisthum war tief herabgekommen, ja völliger Verarmung nahe. Bischof Walram selbst mußte seinem Kapitel den Vorschlag machen, die Verwaltung unter die kräftigere Hand des Erzbischofs Balduin von Trier zu stellen, der denn auch den Wohlstand des Bisthums wieder zu heben wußte und kräftig zur Erhaltung des schon 1325 von den Rheinstädten aufgerichteten und durch Kaiser Ludwig wiederholt erneuerten Landfriedens mitwirkte. In seine Fußstapfen trat Walrams Nachfolger, der kluge und kräftige junge Bischof Gerhard v. Ehrenberg. Er brachte das Bisthum wieder in

den früheren blühenden Stand. Seine Wahl fällt in das Jahr 1336, in welchem Kaiser Ludwig seinen letzten Reichstag zu Speier hielt. Trotz des päpstlichen Bannfluches hielt dieser Bischof mit der Stadt fest zu Ludwig dem Bayern, der in den Fasten des Jahres 1338 wieder sein Hoflager zu Speier hielt, von wo aus er sich mit dem neuen Papste Benedict XII. versöhnen wollte und deßhalb eine Gesandtschaft nach Avignon schickte, deren Erfolg die Intriguen König Philipps VI. von Frankreich vereitelten.

Unter den vielen Begünstigungen, welche der Kaiser in jener Zeit dem Domstifte zuwendete, war auch die, daß er das Dorf Udenheim auf dem rechten Rheinufer, später Philippsburg genannt, zur freien Stadt erhob und zu befestigen erlaubte (1338). Für alles dieses war auch der Bischof bereit, den Kaiser in aller Weise zu unterstützen, als dieser sich in Speier gegen seinen im Jahre 1346 erwählten Gegenkönig Karl IV. zum Kampfe rüstete.

Indessen übereilte den Kaiser schon am 11. October des folgenden Jahres der Tod, und da sich Karl IV. mit dessen Söhnen, so wie mit dem von der bayerischen Partei erwählten Gegenkönige Günther von Schwarzburg ausgesöhnt hatte: so huldigte jenem auch Speier und sein Bischof. Dafür befreite Karl die Stadt, gleich Worms und Mainz, vom Zwange des Heerbannes, so daß ihr freistand, dem Kaiser und dem Reiche gewaffneten Zuzug zu leisten oder nicht.

Zeit Karls IV.
1347—1378.

1. Der schwarze Tod und die Geißler.

Die Mitte des 14. Jahrhunderts, in welcher wir jetzt mit unserer Geschichte stehen, ist durch einige schauerliche Ereignisse bezeichnet. Durch Europa wüthete die Pest, der schwarze Tod genannt. Massenweise starben auch im Rheinlande die Menschen dahin und viele Orte standen verödet. Den armen Juden wurde Schuld gegeben, die Luft verzaubert, die Brunnen vergiftet zu haben, und eine gräßliche Verfolgung derselben schändete abermals die Christenheit. Auch in Speier, wo sie früher möglichst geschützt worden waren, brach diese Verfolgung in so schrecklicher Weise los, daß die Unglücklichen im Januar 1349 sich zum Theil mit Weib und Kind, mit Hab und Gut in ihren Wohnungen selbst

verbrannten, während andere grausam hingemordet wurden, wenige nach Heidelberg entkamen, wo ihnen Pfalzgraf Ruprecht Schutz gewährte.

Die grauenvolle Zeit hatte aber auch den Sinn für Buße im Volke geweckt, der in ganz eigenthümlicher Weise sich bethätigte. Die Schaaren der „Geißler" zogen in seltsamer Tracht mit ihren düsteren Gesängen und Bußgebeten wallfahrend durch das Land. Wohin sie kamen, schlossen Hunderte sich dem Zuge an, um durch Gebet und Zerfleischung des Rückens mit Geißelhieben den Zorn des Himmels zu versöhnen. Auch Speier hat eine dieser Geißelfahrten gesehen. In der Mitte des Juni 1349 kam eine Schaar von 200 dieser Geißler aus Schwaben, ging bei Speier über den Rhein und zog paarweise in die Stadt, alle in schwarzen Kutten mit weißen Kreuzen vorn und hinten, in der Linken ein hölzernes Crucifix, in der Rechten die mit drei Riemen und eisernen Sternen versehene Geißel, das Haupt bedeckt mit weißem Hut, an dem ein rothes Kreuz befestigt war. Voran gingen einige Kerzenträger, ihnen folgte der Fürst des Zuges mit kostbarer seidener Fahne, auf der das Bild des Gekreuzigten zu sehen war. Ihm folgten zwei Meister, denen der übrige Zug mit seinen Fahnen sich anschloß. Im Gehen sangen sie den Leis:

Nu ist die bettevart so her
Christ reit selber gen iherusalem,
Er fürt ein crütze an siner hant
Nu helf uns der heilant ꝛc.

Vor dem Dome warfen sie sich auf die Kniee und sangen:

Jhesus wart gelabet mit gallen
Des süllent wir an ein crütze vallen,

und kreuzweise fielen sie dann nieder, „daß es klapperte". Darauf sang der Vorsänger:

Nu hebent uf die üwern hende,
Daz got dis große sterben wende;
Nu hebent uf üwere arme,
Daz sich got über uns erbarme.

Ueber die Hingestreckten schritt der Meister weg, und wen er mit der Geißel schlug unter den Worten:

Stand uf durch der reinen martel ere
Unn hüt dich vor der Sünden mere,

der stand auf und that an den andern, wie der Meister an ihm gethan. Jetzt erst begann die Geißelung. Im Kreise standen die Brüder, bis zur Hüfte entblößt, und unter dem Weinen und Stöhnen des tief ergriffenen Volkes zerschlugen sie sich, je zwei und zwei im Ring umgehend, bis das Blut hernieder rann, und sangen dabei ihren inmitten stehenden Vorsängern nach:

Nu tretent herzu die bußen wellen,
Fliehen wir die heißen hellen,
Lucifer ist ein bose geselle,
Sin mut ist, wie er uns vervelle ꝛc.

Zweimal noch wiederholte sich jenes Niederstürzen und diese Geißelung, jedesmal unter dem Gesange eines anders Leis, deren einer beginnt:

Maria stunt in großen noten,
Do sü ir liebes kint sach toten ꝛc.,

während der andere die verschiedenen Sünden rügt und mit den Worten anhebt:

O we ir armen wucherere,
Dem lieben got sint ir un mere ꝛc.

Darauf ward ein Brief Christi verlesen, den ein Engel vom Himmel nach Jerusalem gebracht haben sollte, und der nur denen Gnade zusagt, welche 34 Tage lang ihre Heimath verließen und sich geißelten. — Jetzt erst zog die Schaar ins Münster, um vor jenem wunderthätigen Marienbilde sich niederzuwerfen, das schon den heil. Bernhard mit lauter Stimme begrüßt und dem dieser durch sein mulier taceat in ecclesia Stillschweigen auferlegt haben soll.

Wie das ganze seltsame und düstere Schauspiel die Bewohner der Stadt ergriff, kann man sich wohl denken. Sie stritten sich nicht nur darum, die Geißelbrüder in ihren Häusern zu bewirthen, sondern viele schlossen sich auch dem Zuge derselben an, ja selbst einige hundert Knaben durchzogen sich geißelnd die Stadt.

2. Kleine Fehden.

Noch in demselben Jahre 1349 kam König Karl IV. nach Speier, theils um den Landfrieden neu zu befestigen, theils um wegen der grausamen Judenverfolgung Untersuchung zu pflegen. Die Speierer wurden für schuldlos erkannt und sogar verfügt, daß

alle Juden, die sich künftig in der Stadt niederlassen würden, Leibeigene derselben sein sollten.

Bei dieser Gelegenheit zerstörte Karl IV. mit der Speierer Mannschaft zwei der Stadt nahe gelegene Burgen des Pfalzgrafen Ruprecht, weil sie den Raubrittern, welche die Kaufleute plünderten, zu Schlupfwinkeln gedient hatten. Aehnliche Fehden hatten die Bürger schon früher und sollten sie bald noch häufiger bekommen. So eine mit den Verwandten eines ihrer Domherren aus dem Geschlechte derer von Sickingen, der sammt seinem Gesinde von Speierern „grob zerschlagen worden war.“ Die Zerstörung der Burgen Müntzersberg und Sickingen, sowie der überrheinischen Dörfer St. Leon und Flehingen war die Folge dieses Zwistes.

Die Speierer waren von jeher streitbare Leute, ja selbst ihr damaliger Bischof Gerhard war ein persönlich tapferer Mann, der dem Kaiser auf seinem Römerzuge wesentliche Dienste leistete und um seiner Tapferkeit willen vom Kaiser sogar das Recht erhielt, den Ritterschlag zu ertheilen, wo und wem er wollte. Derselbe Bischof scheute auch nicht davor zurück, einen Begharden, Berthold von Rohrbach, welcher der Ketzerei beschuldigt war und nicht widerrufen wollte, durch das weltliche Gericht verurtheilen und vor der Stadt verbrennen zu lassen.

3. Streit mit Bischof Adolph.

Hier muß eines andern kriegerischen Bischofs aus jener Zeit erwähnt werden. Es ist Gerhards zweiter Nachfolger Adolph, ein Graf von Nassau, unrühmlichen Andenkens. — Kaum hatten die Bürger im Jahre 1372 einen Strauß mit einem räuberischen Landfriedensbrecher Namens Stophes siegreich durchgefochten und die Burg Tann (Dahn) in Trümmer geworfen, als sie in Streit mit dem neugewählten Bischof geriethen. Der wollte in die Stadt einreiten, ohne ihre Rechte und Freiheiten zu beschwören. Das duldeten die Bürger nicht. Erst nach förmlicher Uebereinkunft ward er eingelassen. Einige Jahre war das gegenseitige Vernehmen gut, aber bald sollte es anders werden.

Der Altbürgermeister Rudolph von Offenburg war nämlich 1370 aus der Stadt verbannt worden, weil er die Bürger durch heimliche Verleumdungen aneinander gehetzt. Sein Freund, Heinrich von Landau, der reichste Bürger der Stadt, zettelte nun eine heimliche Meuterei an, entsetzte 1374 mit seinem Anhange den

Rath und rief den Altbürgermeister zurück. Da griffen die Bürger zu den Waffen, besetzten den Dom, und es wäre zum Blutvergießen in der Halle des Gotteshauses gekommen, hätten sich nicht die Domherren bittend ins Mittel gelegt. Vor der Ueberzahl der Bürger streckten die Aufrührer die Waffen, Heinrich von Landau entfloh und vier seiner Anhänger wurden enthauptet, mehre andere aus der Stadt verbannt. Rache brütend wandte sich Heinrich an den kampflustigen Bischof Adolph, und dieser ergriff gern die Gelegenheit, die Städter zu demüthigen, ein Bestreben, in welchem andere Fürsten mit ihm übereinstimmten, weil sie die Freiheit und Macht der Städte längst mit neidischen Augen ansahen.

Von dem Anhange jenes Bürgers, so wie durch Truppen der Erzbischöfe von Köln und Trier unterstützt, zog der Bischof vor die Stadt. Zur Uebergabe derselben aufgefordert, gaben die Bürger höhnende Antwort. Dafür verbrannte der ungeistliche Hirt die Vorstadt Altspeier. Sein Sturm gegen die inneren Mauern am 6. Mai 1374 ward zurückgeschlagen. Darauf sendete Heinrich von Landau einige seiner Anhänger heimlich in die Stadt, damit sie dort seinen Anhang aufwiegelten. Rad und Galgen ward ihr Lohn dafür. Jetzt ließ der Bischof längs der Nordseite der Stadt einen Wall aufwerfen, seine Wurfgeschosse aufführen und stürmte noch zweimal gegen die festen, von der muthigen Bürgerschaft wacker vertheidigten Mauern und Thürme. Vergeblich! Ja die Bürger sendeten zur Nachtzeit zwei Waghälse hinaus und diese steckten des Belagerers Sturmgeräthe in Brand. Grollend zog der Bischof gen Bruchsal ab und der Streit ward erst später durch den Pfalzgrafen Ruprecht vermittelt.

Jener unruhige, ehr- und streitsüchtige Adolph, der es endlich doch dahin brachte, nicht nur Bischof von Speier, sondern zugleich auch Erzbischof von Mainz zu sein, hat durch seine ewigen Händel und Fehden der Stadt und dem Bisthume viel geschadet, zumal als er auch mit seinem Oheim, dem Kurfürsten Ruprecht von der Pfalz, in blutigen Zwist gerieth, während dessen sich beide gegenseitig ihre Gebiete verwüsteten, bis König Wenzel beiden Ruhe gebot. Selbst dem Ausspruche des Papstes, der den Bischofsstuhl zu Speier anderweitig besetzt hatte, widersetzte sich Adolph mit Gewalt sieben Jahre lang, bis er endlich gütlich vermocht wurde, den Krummstab an Wilhelm von Wiesbaden abzugeben, ohne jedoch

auf die „Vormundschaft" über das Speirer Hochstift zu verzichten (1389). Indeß starb er schon im folgenden Jahre, dem Domstift Schulden genug hinterlassend.

Zeit Wenzels.

1378—1400.

Die Regierungsjahre des Königs Wenzel, der sich 1378 zu Speier huldigen ließ, sind keineswegs durch Ruhe ausgezeichnet, obwohl er selbst „der Faule" hieß. Den Fürsten und Edeln wurden die Städte zu mächtig. Sie schlossen Bündnisse; die Städte thaten ihnen gegenüber dasselbe (1381). Zu Speier tagten die Gesandten von 33 Städten und es ward ein Bund zwischen denen am Rhein und jenen in Schwaben und Bayern auf drei Jahre aufgerichtet, später auf neun Jahre verlängert. Auch mehre Städte der schweizerischen Eidgenossenschaft traten bei (1385), so daß ihrer zuletzt 70 waren. Die konnten trotzig auftreten. Aber auch die Fürsten, sogar Wenzel, des Reiches Oberhaupt, an ihrer Spitze, stellten eine bedeutende Macht auf. Zwar suchte der König beide Parteien mit einander zu verbünden, doch der Kitt hielt nicht lange. Die Städter wurden wirklich übermüthig, zumal nachdem die Schweizer den Herzog Leopold von Oesterreich bei Sempach (1386) ebenso geschlagen hatten, wie früher (1377) die Schwaben den Herzog Ulrich von Württemberg. Gegen Eberhard von Württemberg und die Herzoge von Bayern erhoben sie sich. Die schwäbischen Städte erlagen im August 1388 in der Döffinger Schlacht, die rheinischen, welche darauf dem Kurfürsten Ruprecht I. den Fehdebrief sandten, wurden im November desselben Jahres zwischen Worms und Speier geschlagen. Sechzig der Gefangenen, die sich vorher durch Raub, Brand und allerlei Unthaten befleckt hatten, ließ der Kurfürst in einen brennenden Kalkofen werfen.

Die Macht der Städte, unter denen auch Speier, war auf lange Zeit gebrochen. Ihr großer Bund ward aufgelöst, doch blieben Speier, Worms und Mainz untereinander eng verbündet und auch den Ritterbund der Schlegler wußten sie an sich zu knüpfen, bis derselbe durch die Fürsten aufgelöst wurde (1395). Fehden gab es noch immer genug und unsere Stadt hatte zunächst wieder mit dem Grafen Philipp von Nassau und Zweibrücken und bald darauf mit dem Markgrafen Bernhard von Baden harte Kämpfe zu bestehen.

Zeit Ruprechts und Sigmunds.
1400 — 1437.

Unter König Ruprecht, mit dem die Stadt schon ein Bündniß geschlossen, als er noch Pfalzgraf war, genoß sie ziemlicher Ruhe. Wir finden ihn in ihren Mauern mit seinen Söhnen Stephan und Otto, als Bischof Raban, des Königs Freund und Kanzler, am 6. Mai 1409 den Grundstein zu der neuen Domsacristei legte.

Mit diesem Bischof Raban, aus dem Geschlechte der von Helmstädt, gerieth die Stadt nach Ruprechts Tode in große Irrungen. Schon im Jahre 1401 hatte er sich von seinem königlichen Gönner einen Gnadenbrief erschlichen, der alle Freiheiten der Stadt vernichtete. Von König Sigmund wußte der Bischof eine ähnliche Urkunde zu erlangen. Doch bestätigte jener nach seinem feierlichen Einzuge in die Stadt auch der Bürgerschaft ihre alten Freiheiten. Diese Bestätigung wußte Raban durch einen neuen Brief des Königs so gut wie ungeschehen zu machen *), denn er setzte alles daran, die Speierer wieder in die alte Abhängigkeit vom bischöflichen Stuhle zu bringen. Als der Rath klagend auftrat, kam es wieder zu einem Auszuge des Domkapitels und der Dom stand leer. — Kurze Versöhnung, neuer Zwist, der besonders dadurch vermehrt wurde, daß Raban bei dem nahen Dorfe Hanhofen eine Zwingburg anlegen ließ, was gegen die der Stadt von Karl IV. verbrieften Rechte verstieß. Zu Constanz, wo der König eben beim Concilium verweilte, sollte der Streit ausgetragen werden, und dort war es, wo der Bürgermeister Conrad Rößler dem klagenden Bischof trotzig in die Rede fiel mit den Worten: „Der König ist unser Herr, nicht ihr! Der Bischof hat keine Macht über uns, wir sind ihm keinen Gehorsam schuldig."

Im Jahre 1417 zogen die Bürger bewaffnet nach Hanhofen und rissen die Mauern der begonnenen Burg nieder, weil die Geistlichkeit von neuem die Stadt verlassen und den Gottesdienst

*) König Sigmund, der schönste, von den Frauen so bewunderte Mann seiner Zeit, scheint gar biegsam gewesen zu sein. „Man denke an den Geleitsbrief, welchen er dem Johannes Huß ausgestellt. Dieser berüchtigte Brief ist datirt Speier, den 18. October 1414.

eingestellt hatte. Nach vergeblichen Sühnversuchen und verschiedenen Rechtsverletzungen von beiden Seiten erklärte der Bischof der Stadt den Krieg (15. Juni 1422). Dasselbe that sein Bundesgenosse, Kurfürst Ludwig von der Pfalz. Rasch zerstörten die Speierer das St. Germanskloster vor der Stadt, in welchem einst Bischof Adolph sein Hauptquartier genommen hatte. Aus der Stadt verjagten sie die Geistlichen. Nur die Barfüßer und die Dominikaner, die zu den Bürgern hielten, durften bleiben und besorgten den Gottesdienst. Die Kostbarkeiten des Domes waren nach Burg Kestenberg (jetzt Maxburg) bei Neustadt geflüchtet worden.

Mit den Heerhaufen seiner Bundesgenossen, der Erzbischöfe von Mainz, Köln, Trier und Salzburg, zog nun der Bischof sammt dem Kurfürsten vor die Stadt. Mit 20,000 Mann bedrängten sie dieselbe, während sich noch keiner ihrer Bundesgenossen zeigte. Dennoch gelangte der Graf von Honstein durch einen nächtlichen unerwarteten Ueberfall in die Stadt, und neu lebte der Muth der Bürger auf. Mit der anno 1406 neu gegossenen Steinbüchse und ihren übrigen Geschossen thaten sie den Belagerern nicht wenig Schaden. Da rüsteten sich diese zum Sturm. Mitten in der Noth aber kam von Nürnberg der königliche Befehl an den Bischof Raban, die Waffen ruhen zu lassen. Die Speierer waren nämlich für hussitische Ketzer ausgegeben worden und Sigmund hatte deßhalb den Markgrafen von Brandenburg nach Speier gesendet, um sich über den Stand der Dinge zu unterrichten. Der Markgraf hatte 600 bewaffnete Bürger in den Kirchen der Barfüßer und Prediger bei der Messe getroffen und sonach dem Kaiser berichtet, daß die Anklage wegen Ketzerei falsch sei. Darauf hin jener königliche Befehl. Beide Parteien wurden nun auf den Reichstag nach Nürnberg beschieden und dort der Streit verglichen. Wohl mußte die Stadt schweren Ersatz für Schaden leisten, aber des Bischofs Plan, sie unter seine Botmäßigkeit zu beugen, war vereitelt für immer.

Zwischen Bürgerschaft und Geistlichkeit ward nun Friede, fast darf man sagen Einigkeit. Erst das Jahr 1429 gewinnt wieder einige geschichtliche Bedeutung für die Stadt. Die früher erwähnte Einrichtung der Zünfte und des Raths wurde aufgehoben und die Zahl jener sowie die der Rathsglieder auf 12 festgesetzt. Alljährlich gab jede Zunft diesem ständigen Rathe zwei Männer bei, aus denen er 12 Beisitzer wählte. Von den übrigen wurden

4 zu Frevelrichtern, 4 zu weltlichen Richtern und 4 zu Fürsprechern gewählt. — Merkwürdig ist auch, daß die Stadt im Jahre 1430 den Dominicaner-, Augustiner-, Carmeliter- und Barfüßermönchen das Bürgerrecht verlieh, eine Belohnung für ihr Zusammenhalten mit der Bürgerschaft.

In demselben Jahre brach eine Fehde mit mehren auswärtigen Adeligen aus. Der Rath war mit einem seiner Dienstleute Weinrich von Fischenich uneins geworden, dieser mit seinem Anhang schleppte einige Kaufleute auf Burg Falkenstein, von wo sie die Speierer mit Hilfe des Kurfürsten von der Pfalz und jenes von Mainz wieder befreiten. Die verderbliche Fehde aber währte bis in das Jahr 1436. Das hinderte indeß doch nicht die ritterlichen Lustbarkeiten, die man damals in den Städten häufig veranstaltete. So erzählt die Chronik von Speier von einem Turnier, welches ein Rechberg und ein Venningen anno 1433 in der Stadt hielten und bei dem der erstere im vierten Gange tödtlich verwundet sammt seinem Rosse niederstürzte.

Zeit Albrechts II. und Friedrichs III.

1438—1493.

1. Der glückliche Dombrand.

Bald nach jener Zeit, als nämlich König Sigmund zu Grabe gegangen war und Albrecht II. die deutsche Krone trug (1438), ward Speier in große Angst versetzt. Die gefürchteten Horden der Armagnaken (armen Jacken) bedrohten die Rheinlande mit ihren verheerenden Einfällen. Die Stadt rüstete sich zur Vertheidigung, die Geistlichkeit half treulich mit. Die Gefahr ging vorüber, hatte indeß die gute Folge, daß sich die Städte Straßburg, Speier, Worms und Mainz und mit ihnen die Pfalzgrafen wieder enger zu Schutz und Trutz verbündeten, um den von Albrecht erneuerten Landfrieden aufrecht zu erhalten. Leider starb dieser treffliche Herrscher schon nach einem Jahre dahin und es begann die lange Regierungszeit des schwachen Friedrich III., der 1442 in Speier einzog, um sich huldigen zu lassen. Dieser brachte durch sein Bündniß mit Karl VII. von Frankreich gegen die Schweizer nicht nur das welsche Gesindel wieder an den Rhein, das man am Ende nur durch Bitten loswerden konnte, sondern

seine Schwäche ließ auch das Faustrecht wieder zur früheren Blüthe kommen.

Mitten in dieser wirren Zeit sehen wir indessen am Dom zu Speier ein neues Bauwerk sich erheben. Es ist der Kreuzgang auf der Südseite, den man 1439 begonnen und im Laufe von zehn Jahren vollendet hatte. Wie die früher erwähnte Sacristei, so war auch dieser Kreuzgang nicht im Style des Domes, sondern im gothischen gehalten und kostete 4740 Gulden, eine für jene Zeit sehr beträchtliche Summe. Er ist spurlos verschwunden. Nur die Ruinen des später (1509—1511) in der Mitte des Vierecks errichteten Oelberges und einige alte Grabdenkmale sind davon übrig geblieben.

Kaum war dieser Neubau vollendet, so traf den Dom selbst ein Unfall so groß, wie nie einer zuvor. Bei der Reparatur der Orgel brach in der Nacht vor dem 6. Mai 1450 ein furchtbarer Brand aus, der alles Dachwerk verzehrte. Blei und Glockenmetall flossen glühend nieder und wie ein Bach die nahe Stuhlbrudergasse hinab. Gewölbe und Mauern barsten, nur die zwei östlichen Thürme und das Innere der Halle blieben unversehrt. Ein einziger Tag des Unheils hatte fast die ganze Herrlichkeit, die bereits vier Jahrhunderte bewundert hatten, zertrümmert.

Der damalige Bischof Reinhard ging alsbald wieder an die Herstellung des Baues. Eine durch päpstliche Ablaßbriefe unterstützte Collecte durch ganz Deutschland mußte mithelfen, und siehe, schon nach anderthalb Jahren war der große Schade in einer Weise ausgebessert, daß man diesen Brand sogar den „glücklichen" nannte.

2. Friedrich der Siegreiche.

Jahre lang hatte die Stadt ziemlichen Frieden genossen, denn die kleinen Spänne mit einigen Rittern, so wie einzelne Zänkereien zwischen der Bürgerschaft und der Domgeistlichkeit mögen hier füglich außer Anschlag bleiben. In die Kriege des siegreichen Kurfürsten Friedrich von der Pfalz aber wurde die Stadt sammt ihrem Bischofe verwickelt. Anfangs war ihre, besonders aber des Bischofs Stellung unklar, dann aber hielten beide fest zu dem Kurfürsten und ihre Leute schlugen die Schlacht von Pfeddersheim tapfer mit, die den Krieg mit Ludwig dem Schwarzen von Zweibrücken-Veldenz und seinen Bundesgenossen zu Gunsten Friedrichs wendete (1460). Es war eine furchtbare Zeit für das Land.

In dem darauf folgenden Kriege, in welchem Friedrich die Rechte des gebannten Erzbischofs Diether von Mainz vertheidigte und deßhalb selbst mit Bann und Acht belegt war, unterstützte Speier den Kurfürsten nur heimlich, der Bischof aber trat offen auf die Seite seiner Gegner. Das führte zu großen Gehässigkeiten. Bischof Johann II. belegte die Stadt mit dem Interdicte, gebot der Geistlichkeit, auszuziehen und verübte alle möglichen Feindseligkeiten gegen die Bürger und ihr Gut von seinem festen Schlosse Udenheim (Philippsburg) aus. Selbst die Gesandten des Raths ließ er gefangen nach Kißlau schleppen. Dafür fielen die Kriegsknechte der Stadt plündernd in die bischöflichen Dörfer. Die in der Stadt zurückgebliebenen Geistlichen suchten sich durch Geld Sicherheit zu erkaufen.

Nach der für Friedrich abermals siegreichen Schlacht bei Seckenheim (1462) mußten die Unterthanen des Speierer Bischofs hart büßen. Die Rotte der „Blutzapfen" zerstörte selbst das wieder aufgebaute Germansstift vor Speiers Thor und die mit dem Bischof zerfallene Bürgerschaft freute sich deß. Dieser mußte um Frieden bitten und denselben theuer bezahlen. Die Entzweiung mit der Stadt dauerte noch ein Jahr lang fort und dann erst ließ der Rath die ausgewiesenen Geistlichen wieder in die Stadt. Ja Bischof Johannes mußte endlich sogar den Krummstab in die Hand des pfälzischen Kanzlers Matthias von Rammung niederlegen (1464).

Dieser Bischof Matthias war ein Mann ziemlich ähnlich jenem Raban von Helmstädt. Mit den Bürgern verdarb er es von vornherein dadurch, daß er bei seinem feierlichen Einritt in die Stadt schon beim Altpörtel vom Rosse stieg und zu Fuß durch eine Seitengasse nach dem Bischofshofe ging. Später erlaubte er sich mancherlei Gewaltthätigkeiten gegen die Bürger, ja er ging mit seinem Freunde und Gönner, dem Kurfürsten Friedrich, darauf aus, die Stadt zu erobern und ihr alle Rechte und Freiheiten zu rauben. Bei dem schon erwähnten Dorfe Hanhofen ließ er den Speierer Mühlbach abgraben und die von Bischof Raban begonnene Zwingburg aufbauen, welcher er den Namen Marientraut beilegte. Erst als die Speierer beim Kaiser Klage führten, hielten Bischof und Kurfürst für gut, den Streit durch Vergleich zu schlichten. Von da an ward Friede.

Indeß hatte die Stadt in jener unruhigen Zeit immer ihre liebe Noth. In einem neu entbrannten verheerenden Kriege zwischen

dem Pfalzgrafen Ludwig von Veldenz und dem siegreichen Kurfürsten Friedrich, dem der Kaiser wegen eines Streites mit der Stadt Weißenburg das Amt eines elsässischen Landvogts abgenommen hatte, mußte sie sich kläglich durchzuwinden suchen, um nicht mit Friedrich in Händel verwickelt zu werden. Gegen Herzog Karl von Burgund mußte sie 200 Mann ins Feld stellen, und als im Jahre 1486 ein Städtetag zu Speier gehalten wurde, und König Friedrich selbst erschien, um Hilfe gegen seinen Feind Matthias von Ungarn zu verlangen, sträubte man sich vergebens gegen die Zumuthung, doch kam man mit einem Geldbeitrage davon.

Ebenso ging es dem Bisthum, das in jener Zeit immer tiefer in Schulden gerieth. An kleinen Händeln und Verdrießlichkeiten fehlte es sonst auch nicht. Im übrigen ging das 15. Jahrhundert für unsere Stadt ziemlich ruhig zu Ende. Mit dem Kurfürsten Philipp von der Pfalz hatte sie den Schutzvertrag erneuert (1488) und dieser hat sogar zwei Jahre später um einer Seuche willen die Universität Heidelberg auf einige Zeit nach Speier verlegt. Mit dem Könige Maximilian I. stand die Stadt auf dem besten Fuße. Alle ihre Söldner, viele Rathsherren und junge Bürger hatten denselben auf seiner Brautfahrt nach Burgund begleitet (1477), im Jahre 1488 halfen die Speierer wacker mit, ihn aus der Gefangenschaft zu Brügge zu befreien, und nie vergaß Max der treuen Stadt, in welcher er auch in den Jahren 1494 und 1495 verweilte, diese freundlichen Dienste.

Das 16. Jahrhundert.

Das 16. Jahrhundert, mit dem in so vielen Beziehungen eine neue Zeit begann, ist auch für die Stadt und das Bisthum Speier in mehr als einer Hinsicht wichtig geworden. Es begann mit den ersten Regungen der Bauernunruhen auf rheinischem Boden. Die Bauern des Bisthums auf dem rechten Rheinufer traten heimlich zu dem sogenannten „Bundschuh“ zusammen, dessen Losung war:

Was ist das für ein Wesen?
Wir können vor Pfaffen und Adel nicht genesen.

Das zeigt, auf wen es zunächst abgesehen war. Aber die Städte sollten auch an die Reihe kommen, voran die bischöfliche Stadt

Bruchsal, dann auch Speier. Vor ihrem Ausbruche verrathen, ward die Verschwörung rasch und blutig unterdrückt.

Der hierauf folgende bayerisch-pfälzische Erbfolgekrieg berührte wenig die Stadt, aber des Bischofs Sprengel hatte darunter viel zu leiden, denn die Feinde des Pfalzgrafen Ruprecht und seines Vaters, des Kurfürsten Philipp, hausten übel im Lande, am schlimmsten der Herzog von Zweibrücken und Graf Emich VIII. von Leiningen. Letzterer war es auch, der die stolze, mit dem Dom von Speier zugleich begründete Abtei Limburg bei Dürkheim niederbrannte (1504). Einen empfindlichen Verlust erlitt das Bisthum in jener Zeit dadurch, daß die demselben verpfändete Stadt Landau durch Kaiser Maximilian wieder eingelöst und somit wieder reichsfrei wurde (1511).

Das folgende Jahr zeichnet ein großer Aufruhr der Speierer Bürger aus. Unzufrieden mit dem Haushalte des Raths, verlangten sie Rechnung von demselben, und das mit solch drohendem Ungestüm, daß die Rathsherren nur durch die Flucht in das Münster ihr Leben retten konnten. Ein neuer Rath wurde gewählt, ja mehre Glieder des alten aus der Stadt verbannt, während andere schon heimlich davongegangen waren. Das Reichsoberhaupt selbst mußte Gewaltboten senden, um Einhalt zu gebieten und den Verbannten die Rückkehr zu ermöglichen. Des Jahrs darauf erschien Maximilian I. selbst wieder in Speier, um die Wahl des Pfalzgrafen Georg zum Bischof durchzusetzen, zu welchem Ende auch dessen Bruder, Kurfürst Ludwig V., sich eingefunden hatte. Dieser Bischof und Pfalzgraf Georg war es, der für den zurückbezahlten Landauer Pfandschilling die Madenburg für das Hochstift erkaufte.

Derselbe Bischof hatte, wie so mancher seiner Vorgänger, viel gegen das unter der Geistlichkeit eingerissene Verderben zu eifern. Was Wunder, daß Luthers Wort im Jahre 1517 von Wittenberg, im Jahre 1518 vom nahen Heidelberg herüber seinen Anklang auch in Speier fand, wo die Bürgerschaft längst mit dem ärgerlichen Leben vieler Geistlichen unzufrieden war? Bischof, Papst und Kaiser mahnten vergeblich die Speierer, den Lehren des Reformators ihr Ohr zu verschließen. Brachten doch selbst Stiftsgeistliche Luthers Schriften, die alsbald in Speier gedruckt wurden, in das Chor mit und lasen darin während des Gesangs der Horen. Ja schon im Jahre 1523 predigte Wernher von

Goldberg, Pfarrer bei St. Martin in Speier, im Sinne Luthers und ließ seine Klagen voll sittlichen Ernstes daselbst drucken. Der Pfarrer des Allerheiligenstiftes predigte 1524 offen gegen das Meßopfer und die Anrufung der Heiligen, und die Bürger drohten mit Gewaltthätigkeiten, wenn man ihn daran hindern würde. Der Rath der Stadt selbst begehrte 1525 von der Geistlichkeit, daß Gottes Wort in allen Kirchen lauter und klar verkündet und die Seelenmessen abgeschafft werden sollten. Unter dem Schrecken, welchen der ausgebrochene Bauernaufruhr verbreitete, huldigte sogar die Geistlichkeit dem Rathe, als ihrem neuen Schirmvogte, und der Bischof, der nach Heidelberg geflohen war, gab seine Bestätigung dazu. Das Alles ward freilich für null und nichtig erklärt, nachdem der Kurfürst die Bauern geschlagen und hart gezüchtigt hatte. Auf die Stadt hatte der Bauernkrieg wenig Einfluß geübt, das Bisthum aber hatte großen Schaden erlitten.

Die größte Bedeutung in jener Zeit haben die beiden in den Jahren 1526 und 1529 zu Speier abgehaltenen Reichstage, auf denen vorzugsweise von Sachen des Glaubens gehandelt wurde. Auf dem ersteren war die Nichtverbindlichkeit des Wormser Edikts, das die Reformation unterdrücken wollte, ausgesprochen worden; auf dem letzteren, dem König Ferdinand im Namen Kaiser Karls V. präsidirte, wurden von der Mehrheit der Reichsstände Beschlüsse gefaßt, deren Anerkennung und Durchführung die evangelische Partei in Bälde vernichtet haben würden. Dagegen protestirten am 19. April die evangelischen Fürsten und Stände und von daher rührt der Name „Protestanten". Speier ist also die Geburtsstätte dieses Namens.

Bei Gelegenheit dieser beiden Reichstage hatten Männer wie Melanchthon, Justus Jonas, Bugenhagen und Agricola im Quartier des Kurfürsten Johann von Sachsen unter großem Zulaufe gepredigt. Geistliche der Stadt, wie der Carmeliterprior Eberhard und der Augustinerprior Mich. Diller, setzten die evangelischen Predigten in ihren Kirchen fort, und im Jahre 1540 bestellte sogar der Rath den letzteren als evangelischen Prediger und errichtete eine neue Rathsschule unter dem gleichgesinnten Rector Joh. Myläus. Damit war die Reformation förmlich in der Stadt eingeführt. Als Karl V. 1544 zu Speier wieder einen Reichstag hielt, mußte Diller sich zwar eine Zeit lang entfernen, kam aber später wieder. Auch 1548 war Karl mit Kriegsvolk in der Stadt und nöthigte den

Rath, Diller sammt dem Rector Myläus auszuweisen und das Interim anzunehmen.

Obwohl in jener Zeit dem Speierer Bisthum durch Vermittlung des Kurfürsten Friedrich II. die reiche Propstei Weissenburg einverleibt worden war und Kaiser Karl im Jahre 1546 diese Einverleibung zu Speier bestätigt hatte, so hatte der nunmehrige Bischof von Speier und gefürstete Propst zu Weissenburg doch wenig freundliche Tage. Die stetige Ausbreitung der sogenannten neuen Lehre war allein schon hinreichend, sie zu trüben, aber dazu kam noch anderes Ungemach. Der Schmalkaldische Krieg war ausgebrochen und den geistlichen Fürstenthümern und Gebieten wurde von den Truppen der Verbündeten übel mitgespielt. Die Freunde verlangten Geld und war doch keines da; die Feinde nahmen, was sie fanden. Selbst nach dem Passauer Vertrage am 16. Juli 1552 war besonders der fehdelustige Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach noch nicht zufrieden, setzte auf eigene Faust den Krieg fort und durchzog plündernd das arme, so viel geschädigte Rheinland. Am 25. Juli lagerte er bei Schifferstadt, am 26. bei Dudenhofen, von wo aus sein Brandmeister, Johann von Deckelburg, nach Speier zog, das ihm keinen Widerstand entgegen zu setzen wagte. Die Geistlichen waren zwar ihrem Bischof nach ins Elsaß geflohen, ihre Häuser aber wurden vollends ausgeraubt und überdies eine Brandschatzung von 150,000 Thalern ihnen auferlegt, unter Androhung völliger Vernichtung des Domes, aller Stifter und Klöster.

Da das Geld ausblieb, sollte am 19. August die Verwüstung beginnen. Der Dom wurde ausgeraubt, die Glocken herabgeworfen. Indeß ging der wüste Sturm doch vorüber, ohne daß der Bau, gleich andern der Stadt, bedeutenden Schaden erlitten hätte. Der Rath hatte für die Erhaltung des Domes gebeten und war erhört worden.

Auf diesen Kriegsschrecken folgte im Jahre 1555 der der Pest, welche das kaiserliche Kammergericht zwang, auszuziehen und ein halbes Jahr lang in Eßlingen seinen Sitz zu nehmen. Dieses kaiserliche Kammergericht, welches Maximilian I. ins Leben gerufen hatte und das 1530 von Worms nach Speier verlegt worden, war bald noch der einzige Rest, der an die frühere Bedeutsamkeit der Stadt erinnerte. Selten kam mehr ein Kaiser in ihre Mauern, und Maximilian II. war wohl der letzte, der sie besuchte,

als er 1570 einen Reichstag in ihren Mauern abhielt und die Verlobung seiner Tochter Elisabeth mit Karl IX. von Frankreich, der sich durch Erzherzog Ferdinand vertreten ließ, im Dome feierte. Ihr alter Glanz war dahin.

Dagegen erhielt sie in demselben Jahre eine neue Bescheerung, gegen welche sich der evangelisch gesinnte Rath vergeblich sträubte. Das Domkapitel errichtete ein Jesuiten-Collegium in der Stadt. Dagegen wurde 1580 das Minoritenkloster wegen des ausschweifenden Lebens seiner Mönche aufgehoben. Die evangelische Lehre hatte sich in der Stadt bereits so befestigt und ausgebreitet, daß die Augustiner-, die Dominikaner-, die Georgs- und die Egidienkirche den Lutheranern eingeräumt waren. In der letzteren predigten sogar schon calvinische Prediger und es begannen die ärgerlichen Streitigkeiten zwischen beiden evangelischen Confessionen, so daß selbst ein Aufruhr befürchtet und der reformirte Prediger Infantius abgesetzt und ausgewiesen wurde. Indeß hat Pfalzgraf Casimir im Jahre 1584 die Egidienkirche in der Nähe des Gilgen- (Lilien-) oder jetzigen Landauer Thores den Reformirten wieder zugewendet.

Im übrigen verlief der Rest des 16. Jahrhunderts für die Stadt und das Domstift ziemlich ruhig. Die Unannehmlichkeiten, welche die Türkensteuer, die 1585 vollzogene Einführung des neuen gregorianischen Kalenders und die kleineren Reibereien zwischen dem Rathe der Stadt und dem Bischofe, dann zwischen diesem und dem reformirten Administrator der Pfalz, Pfalzgrafen Johann Casimir, im Gefolge hatten, sind wenigstens für den Zweck dieser Schrift kaum der Erwähnung werth. Doch sei hier bemerkt, daß das Domstift um diese Zeit wieder tief in Schulden gerieth, vornehmlich durch den übeln Haushalt des Bischofs Eberhard, dessen Schloßbauten und Hofhaltung große Summen verschlangen, was das Domkapitel höchst ungehalten über seinen bischöflichen Herrn machte.

Erste Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Größere Kämpfe, schwerere Leiden sollte das 17. Jahrhundert der Stadt Speier und ihrem Domstifte bringen.

Zunächst setzten sich die Zänkereien zwischen dem Bischof und dem pfälzischen Kurhause wegen des von letzterem fortwährend beanspruchten Schirmherrnrechtes fort. Sie erhöhten sich, seit der

bis zum Starrsinn energische Philipp Christoph von Sötern den Bischofssitz inne hatte (1610).

Im deutschen Reiche herrschte großer Zwiespalt und von 1611 an standen die protestantische Union und die katholische Liga einander feindlich gegenüber. Der Kurfürst war eines der Häupter der ersteren, der Bischof von Speier hatte sich natürlich der letzteren angeschlossen. Um ein Bollwerk zum Schutze seines Landes zu gewinnen, verwandelte er das zwischen Speier und Germersheim auf dem rechten Rheinufer gelegene Schloß und Städtchen Udenheim in eine regelmäßige Festung. Die Stadt Speier, auf ihre alten Privilegien gestützt, erhob dagegen Einsprache. Gleiches that der Kurfürst. Bischof Philipp ließ beide unbeachtet. Da rückte Kurfürst Friedrich V. mit einigen seiner Bundesgenossen vor die neuen Mauern und Wälle, die Besatzung mußte sich ergeben und in wenigen Tagen war das kostspielige Werk dem Boden gleich gemacht. Das geschah in dem denkwürdigen Jahre 1618, in welchem der unselige dreißigjährige Krieg ausbrach.

Philipp Christoph war aber nicht der Mann, der einen Plan so schnell aufgegeben hätte. Kaum hatte der Kurfürst die böhmische Königskrone angenommen und wieder verloren, so begann auch der Bischof den Bau seiner Festung wieder und betrieb ihn mit der vollen ihm eigenen Energie.

Mittlerweile hatten die Unionstruppen das Land durchzogen und den bischöflichen Ortschaften hart zugesetzt. Darauf waren die Spanier unter Spinola und Corduba gekommen, um vorzugsweise die Protestanten zu quälen. Sie mußten wieder dem aus Böhmen heranziehenden Grafen Ernst von Mansfeld weichen, und als dieser zu Ende Novembers 1621 in Germersheim lag und vom Domkapitel die geforderte Brandschatzung erwartete, bat ihn eine Deputation des Rathes von Speier, den Stadtschreiber Lehmann an der Spitze, um Schonung der Stadt, da ja die Geistlichkeit mit ihrer Habe geflohen sei. Im Jahre darauf erschienen auch die Tilly'schen Truppen und Speier wurde vom Erzherzog Leopold besetzt. Unter dem Schutze solcher befreundeten Truppen konnte Bischof Philipp seine neue Festung, in der er sich bisher gehalten hatte, ruhig vollenden. Am 1. Mai des Jahres 1623 gab er ihr die feierliche Weihe und zugleich den neuen Namen Philippsburg. Damals dachte er wohl nicht, daß sein Werk auf lange Zeit hinaus des Landes Unstern werden sollte.

Während das Bisthum durch die Wendung des Kriegsglückes manche geistlichen Güter, die Kurpfalz eingezogen hatte, wieder erhielt, waren für die Stadt und besonders für den reformirten Theil der Bevölkerung andere Folgen daraus erwachsen. Am 29. April 1623 wurde der reformirte Prediger aus der St. Egidienkirche vertrieben und die von Kaiser Ferdinand II. selbst empfohlenen Kapuziner nahmen von derselben Besitz. Ein Vorspiel dessen, was später noch kommen sollte.

In demselben Jahre noch wurde Philipp Christoph von Sötern zum Erzbischof von Trier gewählt, blieb aber dabei zugleich Bischof von Speier. Der harte, leidenschaftliche Mann machte sich als Kurfürst bald sehr verhaßt. Gegen die Stadt Speier begann er einen Prozeß wegen der Zerstörung Udenheims. Sie sollte 100,000 Reichsthaler bezahlen, was aber nie geschah. Bald darauf erschien auch das sogenannte kaiserliche Restitutionsedict, und der Bischof, auf die geänderten Verhältnisse gestützt, trieb die Bürgerschaft auf alle Weise in die Enge. Die Protestanten mußten 1628 die Dominikaner-, 1629 die Augustinerkirche wieder räumen und es blieb ihnen nur die kleine St. Georgs- oder Spitalkirche. Vergeblich verwendeten sich die evangelischen Glieder des kaiserlichen Kammergerichts selbst bei dem Kaiser. Nichts half, und der Rath mußte an die Herstellung einer neuen Kirche denken. Er wandelte zu einer solchen den großen Saal im Retscherhofe um, denselben, in welchem einst der denkwürdige Reichstag von 1529 gehalten worden.

Gustav Adolphs Erscheinen auf deutschem Boden und sein Sieg bei Leipzig über die kaiserlichen Truppen änderte indeß bald wieder die Gestalt der Dinge. Dem für seinen Glauben und die vermeintlichen Rechte seiner Kirche übermäßig eifernden Bischof von Speier und Kurfürsten von Trier ward nicht wohl zu Muth und er warf sich jetzt Frankreich, in dessen Solde er vorher schon heimlich stand, in einer Weise in die Arme, die ihn wahrhaft zum Verräther an Deutschland machte. Wiewohl Tilly in der Nähe war und besonders die Festung Philippsburg wohl zu verwahren befohlen hatte, stellte der Bischof seine Lande doch unter den Schutz des Königs von Frankreich und befahl, wie Ehrenbreitstein, so auch Philippsburg den Franzosen zu übergeben.

Inzwischen war der Schwedenkönig bei Oppenheim über den Rhein gegangen und sein Oberst Horneck hatte im Januar 1632

bereits Philippsburg und Speier besetzt, mußte aber schon am 3. Mai beide Städte den Spaniern übergeben, nachdem Speier drei Tage lang beschossen worden war und der schwedische Befehlshaber die Wormser Vorstadt und das Klarakloster hatte niederbrennen lassen. Kaiserliche Truppen besetzten die Stadt, Philippsburg aber wurde unter den Befehl des Obersten Bamberger gestellt. Dieser stand eigentlich in des Bischofs Diensten, gehorchte aber nicht, als dieser ihm befahl, die Festung den Franzosen zu übergeben. Er wollte sie dem Kaiser und dem Reiche erhalten. Der Bischof kam selbst mit den Schweden, mit welchen er durch Frankreichs Vermittelung einen Neutralitätsvertrag abgeschlossen hatte, und diese nahmen am 2. Juli Speier und darauf das nur durch Hunger bezwungene Philippsburg, welch' letzteres den Franzosen um den Preis von 400,000 Thaler überlassen wurde.

Hätte sich das Domkapitel nicht entschieden dagegen gesträubt und der Kaiser es zu hintertreiben gewußt, Philipp von Sötern würde den französischen Cardinal Richelieu zu seinem Nachfolger auf dem Kurstuhle zu Trier und dem Bischofssitze zu Speier gemacht haben.

Häufig wechselte nun die Scene. Die Schweden zogen ab und kamen wieder. Der kaiserliche General Gallas rückte auf dem rechten Rheinufer heran. Der schon genannte tapfere Oberst Bamberger überrumpelte durch List am 24. Januar 1635 die Festung Philippsburg und hieb die französische Besatzung nieder. Am 2. Februar öffnete die geängstete Stadt Speier den über den zugefrorenen Strom heranrückenden Kaiserlichen unter Johann von Werth ihre Thore. Jetzt wurden die Bürger durch Einquartierung gedrückt und die Geistlichkeit blieb verschont, während es unter den Schweden umgekehrt ergangen war. Aber schon am 11. März lagerten vor der Stadt auf der Klüpfelaue die Franzosen wieder, mit ihnen Herzog Bernhard von Weimar. Erst nach mehrtägiger Beschießung und nach Erstürmung der Vorstadt Altspeier übergaben die Kaiserlichen am 21. März die Stadt auf Gnade und Ungnade. Drei Tage später ward sie dem Herzog von Weimar allein überlassen und nun wurde wieder die Geistlichkeit gebrandschatzt.

Mittlerweile hatten die kaiserlichen und spanischen Truppen die Stadt Trier überrumpelt, die Franzosen verjagt und den Kurfürsten gefangen nach den Niederlanden geführt, von wo er später nach Linz und Wien gebracht wurde. Frankreich nahm daraus

neuen Anlaß, den Krieg mit Erbitterung fortzuführen und die Rheinlande wurden unsäglich hart mitgenommen. Oberst Bamberger kam schon am 10. Juni 1635 von Philippsburg herüber, stürmte die Verschanzungen der Schweden bei Speier, und diese verließen sechs Tage darauf die Stadt. Daß auch sie wieder nicht leer weggingen, versteht sich von selbst.

Zu den Drangsalen des Krieges gesellte sich im folgenden Jahre 1636 noch eine furchtbare Hungersnoth und in ihrem Gefolge eine pestartige Krankheit. Es herrschte ein Elend, das alle Begriffe übersteigt, zumal auf dem ausgesogenen und entvölkerten Lande, wo man das Ekelerregendste nicht mehr als Nahrungsmittel verschmähte und sogar menschliche Leichname verzehrte.

Neuerdings wurde Speier in den Krieg und seine Wehen hineingezogen, als die Franzosen unter dem Herzog von Enghien und dem Marschall Turenne am Rhein mit neuem Glücke fochten. Dem ersteren ergab sich die Stadt am 28. August 1644, nachdem die kaiserliche Besatzung nach Frankenthal geflohen war. Auch die Festung Philippsburg konnte Bamberger nicht mehr halten und mußte sie den Franzosen gegen freien Abzug übergeben. Dem kaiserlichen Kammergerichte versprach der französische Herzog mit vielen schönen Worten Sicherheit, stellte aber alsbald dessen Wirksamkeit ein. Vom Domkapitel, das längst seinen Sitz nach Köln verlegt hatte, war damals nur ein einziger Kapitular, ein Herr von Venningen, in Speier, dem die Franzosen mit Plünderung drohten, bis er ihnen gab, was sie wollten.

In jener Zeit (1645) erhielt auch der alte Bischof und Kurfürst Philipp Christoph seine Freiheit wieder, was er aber dem Kaiser dafür versprochen, hat er nicht gehalten. So behielten namentlich die Franzosen Philippsburg und der Bischof bestätigte ihnen das immerwährende Besatzungsrecht. Es verblieb ihnen leider, nachdem endlich 1648 der westphälische Friede geschlossen und damit dem unsäglichen Jammer des dreißigjährigen Krieges ein Ende gemacht war. Im Kaiserdome zu Speier sang man ein **Te Deum** ob dieses Friedens.

Zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts.

1. Zank, Pest und Krieg.

Die Sonne der neuen Zeit, die mit dem Abschlusse des westphälischen Friedens aufging, beleuchtete, wie fast überall in

Deutschland, so namentlich am Rhein ein verödetes und entvölkertes Land. Auch die kaiserliche Todtenstadt war tief herabgekommen, so an Wohlstand wie an Bewohnerzahl. Indeß standen immer noch ihre Mauern und Warten, die Thürme ihrer zahlreichen Kirchen, und das hohe Münster schaute in alter Pracht unversehrt ins weite, verödete Land hinaus. Wie anders sollte das werden, ehe noch die Sonne des Jahrhunderts zur Rüste ging! Was war das überstandene Leid gegen das, welches nachkommen sollte? — Doch wir wollen nicht vorgreifen, sondern unsre Geschichtserzählung ruhig fortsetzen.

In der dem größten Theil ihrer Bewohner, zumal aber dem städtischen Regimente nach längst protestantischen Stadt*) erhielt mit dem Friedensschlusse die evangelische Lehre wieder völlig freien Lauf. Die weggenommenen Kirchen wurden den Protestanten wieder eingeräumt. Zwischen Stadt und Bischof aber wollte nicht Friede werden. Der alte verhaßte Philipp Christoph war todt und Lothar Friedrich von Metternich 1652 zum Bischofe erwählt worden. Schon sein Verweilen in der Stadt vor dem feierlichen Einritte gab dem Rathe Grund zu Beschwerden. Kurz, die alten Reibereien spannen sich endlos fort und von beiden Seiten wurde jede Gelegenheit zu Händeleien ergriffen. Es sind so zu sagen die kleinlichen Zänkereien armer Leute. Denn das waren beide, Stadt und Stift. War doch z. B. das letztere so weit herabgekommen, daß das Domkapitel im Jahr 1654 die große Monstranz um 500 Gulden versetzen mußte.

Zwischen hinein fuhr einmal wieder eine furchtbare Pest (1666), welche alles Volk zu Stadt und Land abermals gewaltig decimirte, während draußen noch dazu der kurpfälzische Wildfangskrieg verheerend tobte. Bald darauf (1673) brach der Krieg zwischen Ludwig XIV. von Frankreich und dem Kaiser Leopold I. aus, und die Pfalz wurde wieder der Schauplatz des Kampfes. Wie mußte der Stadt Speier zu Muth werden, als die Franzosen am 21. Februar 1674 das nahe Germersheim nahmen und schleiften, als Turenne drüben in Philippsburg saß, woselbst der Bischof von Speier längst nicht mehr Herr in seinem Hause war, ja nicht mehr in seinem Schlosse wohnen konnte? Von ihren Thürmen konnten die Speierer die

*) Kurz vor dem Brande lebten nur etwa 40 katholische Bürger in der Stadt.





SPEYER

in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts.

Flammen der angezündeten Dörfer diesseit und jenseit des Rheines aufsteigen sehen. Zwar wurde zwischen Turenne und der Stadt ein Neutralitätsvertrag abgeschlossen, aber ihre Bewohner athmeten doch erst wieder freier auf, als die Deutschen am 7. September 1676 Philippsburg eroberten und 1679 endlich Friede geschlossen wurde. Schon 1680 begann Frankreich seine bekannten Reunionsansprüche in der Pfalz durchzuführen. Sie gingen zwar die Stadt nicht an, aber sie waren das Vorspiel des schrecklichen orleanischen Krieges, in welchem unsere Stadt in Trümmer sinken sollte.

2. Der orleanische Krieg.

Leider hatte Kurfürst Karl Ludwig seine einzige rechtmäßige Tochter Elisabeth Charlotte an den Herzog von Orleans, den Bruder Ludwigs XIV., verheirathet und sie für den Fall des Ablebens seines kinderlosen Sohnes Karl zur Erbin seiner Allodialgüter testamentarisch eingesetzt. Kaum fünf Jahre nach des Vaters Tode starb auch der Sohn. Mit ihm war die simmerische Kurlinie erloschen und mit Philipp Wilhelm gelangte die neuburger Pfalzgrafenlinie auf den pfälzischen Kurstuhl (1685). Das war für den König von Frankreich eine erwünschte Gelegenheit, die Erbansprüche seiner Schwägerin geltend zu machen, und er that es in der unverschämtesten Weise. Was sollte da nicht alles an Land und Leuten zu den Allodialgütern des verlebten Kurfürsten Karl Ludwig gehören! Der Weigerung des neuen Kurfürsten folgten alsbald gewaltsame Schritte von Seite Frankreichs. Ehe noch die Verhandlungen zu einem Abschlusse gediehen sein konnten, rückte schon General Boufflеur in die Pfalz, nahm Kaiserslautern nach viertägiger blutiger Gegenwehr, dann Neustadt und Speier im September 1688. Die einst so stolze freie Reichsstadt mußte dem General d'Huxelles die Schlüssel der Stadt vor das Thor entgegen tragen lassen. Philippsburg, vom Grafen Stahremberg vertheidigt, wurde von General Monclar, dann von Marschall Duras belagert, ja der Dauphin von Frankreich kam selbst über Speier, um die Wegnahme der Festung zu beschleunigen, und zog am 31. October siegreich in dieselbe ein. Speier erhielt eine starke Besatzung unter dem Obersten Jarcé. Neue Truppen rückten mit dem Beginn des Jahres 1689 nach. Am 1. Februar begannen diese die westlichen Mauern der Stadt niederzuwerfen. Vergebens flehten Rath und Geistlichkeit um Schonung der inneren Ring-

mauern und Thürme. Die Bürgerschaft selbst wurde gezwungen, an diesem Zerstörungswerke mit zu helfen, und schon am 18. April lagen die alten, oft bewährten Schutzwehren, darunter 7 Haupt- und 22 Nebenthürme und Thore, zertrümmert am Boden. Nur das Altpörtel war durch einen Fußfall des Carmeliterpriors vor dem Marschall Duras gerettet worden.

Immer schwüler wurde die Luft in der durch Einquartierung und maßlose Erpressungen gedrückten Stadt. Die Acten des kaiserlichen Kammergerichts und das städtische Archiv waren nach Straßburg abgeführt, die fürstbischöflichen Weinkeller und Kassen geleert worden, und der Kriegscommissär de Cahouet, den Kuhlmann in seiner Geschichte der Zerstörung der Stadt Speier einen „rechten Satan" nennt, hatte alle Häuser der Stadt genau beschreiben lassen, was auf nichts Gutes deutete. Dennoch sollte bei Strafe kein Mensch vom Plündern oder Abbrennen der Stadt reden. Beides werde nicht geschehen, hatten Monclar und Duras versprochen. Dagegen erschien am 23. Mai der Kriegsintendant de la Fond und erklärte in Beisein Monclars dem Rathe, binnen sechs Tagen müsse die Stadt von allen Einwohnern geräumt sein, über den Rhein aber dürfe Niemand sich oder seine Habe retten, es sei denn, daß er sich in die Festung Philippsburg begebe. Obwohl auch dieser Dränger dabei versicherte, die Stadt werde nicht verbrannt werden, so war sein Befehl Grund genug zu einem herzzerreißenden Jammer der armen Bürgerschaft. Alles Bitten war vergebens — der König hatte befohlen! Worauf es abgesehen sei, das war trotz der gleißnerischen Lügenrede de la Fonds klar genug. Völlig klar sollte es werden, als am 27. Mai General Monclar dem fürstbischöflichen Statthalter Hartard von Rollingen eröffnete, er habe Befehl erhalten, die ganze Stadt, den Dom ausgenommen, niederzubrennen. Am folgenden Tage erschien de la Fond, um diese Hiobspost zu bestätigen. Dabei rieth man den Bürgern, ihre noch nicht fortgebrachte Habe in den Dom zu flüchten, und sie thaten's unter schweren Thränen.

3. Zerstörung der Stadt und des Doms.

So kam das Pfingstfest heran, aber der dem Untergang geweihten Stadt konnte kein Glockenton, kein **veni sancte spiritus** mehr erschallen. Nur die Waffen klirrten in den Straßen und vom Dom her dröhnten die Axtschläge der fröhnenden Zimmer-

leute, welche am heiligen Tage die Dächer des Kreuzgangs, des bischöflichen Palastes und anderer hart an den Dom stoßenden Gebäude wegräumen mußten, damit die Flamme nicht das Gotteshaus selbst ergreife. Unter lautem Jammer flüchteten die Bürger noch immer ihre Habe aus der Stadt, und da keine Fuhren mehr zu haben waren, weil die welschen Diebe sie selber zum Fortschleppen der Beute brauchten, trug man in den Dom, was man noch retten wollte.

Am Pfingstdinstage, den 31. Mai, verließ die Besatzung die Stadt und eine furchtbar unheimliche Stille lagerte sich über dieselbe, als auch die letzten der Bewohner wehklagend von Haus und Herd geschieden waren. Draußen in den nahen Dörfern, ja in Feld und Wald harrten viele der Unglücklichen des furchtbaren Schauspiels, das ihnen noch an demselben Tage bereitet werden sollte. Die meisten waren indeß schon weiter gezogen, um es nicht mit ansehen zu müssen. Auf dem sogenannten Germansberge vor der Stadt lagerten die Truppen. Monclar blieb in der Stadt, bis die 24 befehligten Mordbrenner angelangt waren und ihre Weisungen erhalten hatten, dann sprengte auch er davon.

Es war vier Uhr geworden, dieselbe Stunde, in der man zu Worms dasselbe Werk unternahm. Gegen acht Uhr begann die gräßliche Beleuchtung zunächst auf dem Weidenberge und im Hasenpfuhl. Die Luft war still, langsam fraß das Feuer um sich, so daß am Morgen de la Fond und die andern Mordbrenner noch in die Stadt kommen und die Soldaten da und dort ihr Plünderungs- und Zerstörungswerk fortsetzen konnten. Auch der bischöfliche Statthalter war noch auf der Wacht um den Dom. An diesem Tage gingen auch ihm die Augen darüber auf, daß er des Baus vergeblich hüte, da Monclar ihn und die Bürger nur belogen und sie veranlaßt hatte, so viel Geräthe in den Dom zu bringen, um die gewaltigen Mauern und Gewölbe desto sicherer durch Feuer zu sprengen.

Wieder kam die Nacht. Noch brannten die Straßen Zeil' um Zeile langsam fort. Da erhob sich gegen zehn Uhr ein Gewittersturm von Westen her. Während oben die schweren Wetterwolken unter Blitz und Donner hinzogen, blies der Sturm heulend in die Flammen und diese flogen jetzt von Dach zu Dach, von Straße zu Straße. Trotz des Gewitterregens schlug bald die Lohe über der ganzen Stadt zusammen. Drei Mal flogen glühende Brände

in die westliche Domkuppel, drei Mal löschte der Statthalter von Rollingen mit seinen Wächtern. Als aber auch die östliche Kuppel zu brennen begann und das Blei auf die Löschenden herabtroff, mußten diese entweichen. Mittlerweile schlugen die Flammen im Kreuzgang empor und auf der Nordseite war das Jesuitencollegium in Brand gerathen. Auch im nordwestlichen Thurme des Domes hatten die Funken gezündet. Das Dach des Paradieses ward ergriffen, kurz darauf das des Langhauses. Da war an kein Retten mehr zu denken. Vergebens suchte Hartard von Rollingen noch in den Dom zu bringen und einige Heiligthümer zu retten. Rings um ihn und über ihm wüthete ein Meer von Flammen und eilend mußte er sich auf das bereit gehaltene Roß werfen, um durch die brennenden Straßen noch das Freie zu gewinnen. Donnernd brachen jetzt die von der Gluth geborstenen Gewölbe zusammen, ihnen nach stürzten die brennenden Balken in die Halle, und all der mühsam geborgene Hausrath der Bürger, alles Gut, was aus den Kirchen hieher gebracht worden war, gab nun dem gefräßigen Elemente treffliche Nahrung. Wieder floß ein Strom von Blei und Glockenspeise glühend die abschüssige Stuhlbrudergasse hinab, ähnlich wie im Jahre 1450.

Als der zweite Junimorgen heraufstieg, war die alte Spira nichts mehr, als ein qualmender Trümmerhaufe, über den die rauchgeschwärzten Strunke einiger Thürme und die zerrissenen Mauern des riesigen Münsters gespenstig in die Höhe ragten. Darnieder lagen 3 Stifte, 5 Klöster, 8 Pfarrkirchen, 13 Kapellen, 14 Zunftstuben, 29 städtische Gebäude und 728 Bürgerwohnungen, nicht zu gedenken der 67 Thor- und Mauerthürme, die theils schon vorher niedergeworfen, theils durch das Feuer verwüstet worden waren. Nur die in den Vorstädten gelegenen Klöster der Carmeliter, Kapuziner und Clarissinnen blieben nebst einigen von Officieren bewohnten Häusern verschont.

Was aber die Flammen gethan, war noch nicht genug. Die Zerstörer legten noch weiter Hand an, um alles dem Boden gleich zu machen. Selbst die Reste des Domes sollten in die Luft gesprengt werden, und nur auf flehentliches Bitten Hartards nahm Duras seinen dahin zielenden Befehl zurück und die Mineurs standen von dem begonnenen Zerstörungswerke ab. Die marmornen Sarkophage über den Kaisergräbern aber zerschlug das Gesindel und fing sogar an, diese Gräber zu durchwühlen, ließ aber von

dieser mühsamen Arbeit ab, als das erste Grab, nämlich das des Habsburgers Albrecht, den Beweis geliefert hatte, daß da unten keine Schätze zu finden seien.

So hatten die Söldner des „allerchristlichsten Königs" auf seinen und seines Ministers Louvois Befehl in Speier und in der ganzen Pfalz gehaust. Wie eine Wüste sollte das Land zwischen Frankreich und Deutschland liegen, und es wurde darum bis zum Frieden von Ryswick (1697) keiner Seele gestattet, auch nur eine Hütte auf den Trümmern wieder aufzubauen. — Das kaiserliche Kammergericht ward nach Wetzlar verlegt (1693).

Wahrlich, durch jene orleanische Mordbrennerei allein schon hat das Haus Bourbon eine Schuld auf sich geladen, ob der es verdiente, daß Gott der Herr ihm die Krone vom Haupte schlug und seinen Thron zertrümmerte.

Das 18. Jahrhundert.

1. Wiederaufbau der Stadt.

Auf den Trümmern ihrer lang entbehrten Heimath sammelten sich nach dem Ryswicker Frieden allmälig wieder jene Bewohner von Speier, die unterdessen nicht das Elend hingerafft, oder die nicht anderwärts festen Wohnsitz genommen. Mühsam räumten sie den Schutt weg und suchten die alte bekannte Wohnstätte, um sich eine Hütte auf derselben zu errichten. Keine Vergütung des ungeheuern Schadens ward ihnen zu Theil, und wenn wir lesen, wie Ludwig XIV. dem Domkapitel als Schadenersatz elende 25000 Franken versprach und eine goldene Kette mit einer seiner Denkmünzen übersendete, so klingt das wie lauter Hohn. Indeß suchte die Domgeistlichkeit das Querschiff und Chor vom Schutt zu reinigen und nothdürftig für den Gottesdienst herzurichten. Die Evangelischen fingen 1701 an, sich ein neues Gotteshaus, die Dreieinigkeitskirche, auf der Stelle des abgebrannten Retscherhofes zu erbauen.

Noch in demselben Jahre brach aber schon wieder ein Krieg zwischen Frankreich und Deutschland wegen der spanischen Erbfolge aus, und wieder hatte die arme Stadt sammt der ganzen Pfalz unter dem Drucke desselben zu leiden. Um den Besitz der Festung Landau handelte es sich hier besonders. Kaiser Leopolds Sohn, der römische König Joseph I., kam selbst, um die Belagerung zu

leiten und berührte bei dieser Gelegenheit auch Speier. Am 10. September mußte der berüchtigte Melac die Festung übergeben. Aber schon 1703 nahm Marschall Tallard sie den Deutschen wieder ab. Bei dieser Gelegenheit wollte er Speier überfallen, wo der Erbprinz von Hessen-Cassel sein Hauptquartier hatte und den Namenstag des Kaisers feierte. Es kam zur Schlacht am Speierbach, die Deutschen wurden geschlagen, und der Verlust Landaus und die Besetzung Speiers waren die Folgen dieser Niederlage.

Als im Jahre 1704 Tallard vom Prinzen Eugen bei Höchstädt geschlagen war, nahm dieser ebenfalls wieder in Speier sein Hauptquartier. Wieder erschien Joseph I. und Landau wurde wieder zur Uebergabe gezwungen. Doch schon 1706 mußte man wieder den siegreich heranrückenden Marschall Villars um Schutz anflehen. Im Jahre 1707 sammelten sich die Deutschen abermals bei Speier und 1708 kamen bald sie, bald die Franzosen. Die einen wie die andern hatten immer nur drückende Anforderungen zu machen. So lagerte im September der Kurfürst von Hannover mit dem deutschen Heere in und bei unserer Stadt. So ging es fort bis zum Rastadter Frieden 1714.

Wie wenig sich unter solchen Umständen die arme Stadt erholen konnte, begreift sich leicht. Und doch erhob sich allmälig ein Gebäude nach dem andern. Der Bischof, zugleich Kurfürst von Trier, Hugo von Orsbeck, ließ den sogenannten Fürstenhof, das jetzige Lyceumsgebäude, erbauen. Die evangelische Gemeinde weihte im zweiten Jubeljahre der Reformation (1717) ihre neue Kirche feierlich ein, nachdem schon seit 1703 in derselben gepredigt werden konnte. Von 1722 bis 1726 erbaute die Stadt ihr neues Rathhaus am Markt, aber zur Wiederherstellung des Kaiserdomes war noch lange keine Hoffnung gegeben, denn die Bitten um milde Spenden fanden in jener armen Zeit nur wenig Gehör.

2. Der Speierer Bauernkrieg.

Mittlerweile war der oft genannte Hartard von Rollingen auf den Speierer Bischofsstuhl erhoben worden (1711). Der alte Mann gerieth bald mit der Stadt in Hader, da er, gleich seinen beiden Vorfahrern, den feierlichen Einritt versäumte und der Rath ihn ohne solchen nicht in der Stadt wohnen lassen wollte, ja ihm die Thore verschloß, als er einmal mit Gefolg von Bruchsal herüber kam. Die Reibereien zu vermehren, trugen die Jesuiten durch

ihre Proselytenmacherei nicht wenig bei. Es kam, wie in früheren Zeiten, zu argen Raufhändeln, ja zu dem sogenannten „Speierer Bauernkriege". Die vor Zeiten so wehrhafte Stadt wurde von 3000 bischöflichen Bauern im März 1716 gewaltsam genommen, entwaffnet und fast ein Vierteljahr lang besetzt gehalten, wobei sich die Bürger alle erdenklichen Rohheiten von den Bauern gefallen lassen mußten. Erst mit der Ankunft kaiserlicher Machtboten schickte der alte Bischof seine Bauern heim, billigte aber nach wie vor die Gewaltthätigkeiten, welche sie auf städtischem Gebiete verübten, so daß zwischen ihm und der Stadt nicht Friede werden konnte. Daß dabei immer von beiden Seiten, oft in kleinlichster Weise, gefehlt wurde, mag nicht in Abrede gestellt werden. In der Folge hörten indeß solche Streitigkeiten ziemlich auf, da kein Bischof mehr in Speier zu wohnen begehrte, seit Hartards Nachfolger, Graf Damian Hugo von Schönborn, die neue Residenz in Bruchsal hat erbauen lassen (1722—1726).

Nach kurzer Ruhe kamen neue Unruhen und Belästigungen für die Stadt durch den zwischen Frankreich und dem Kaiser ausgebrochenen Krieg wegen des aus Polen vertriebenen Königs Stanislaus Lesczinsky. Um die fatale Festung Philippsburg hatte sich wieder ein mörderischer Kampf erhoben (1734) und Speier, die bequem gelegene Nachbarstadt, mußte wieder Einquartierungslasten von Deutschen und Franzosen tragen und sich durch beide aussaugen lassen.

3 Wiederaufbau des Doms.

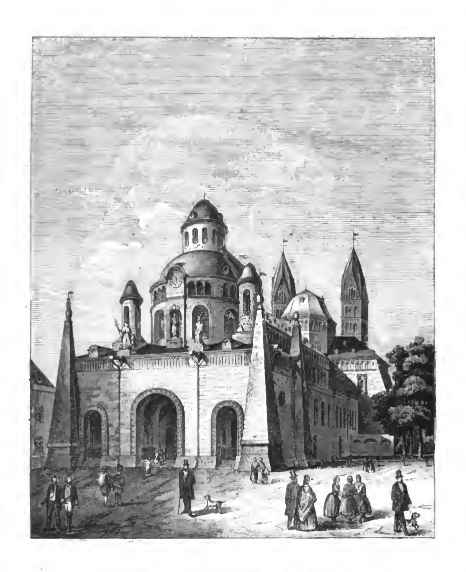
In der darauf folgenden ruhigen Zeit fing man an, ernstlicher an den Wiederaufbau des Kaiserdomes zu denken. Der Kurfürst von Trier, ein Bruder des Bischofs von Speier, ließ sich die Sache mehr angelegen sein als dieser selbst. Er beabsichtigte sogar, den Bau aus eigenen Mitteln aufzuführen und verlangte die nöthigen Pläne dazu. Auch Kaiser Karl VI. interessirte sich für die Grabstätte seiner Vorfahrer und Ahnen. Im Jahre 1739 sandte er einen Hofkammerrath, der die Kaisergräber untersuchen sollte, vielleicht weil man nicht klar darüber war, ob dieselben noch beständen oder von den Franzosen gänzlich zerstört und die Gebeine der Kaiser zerstreut worden seien; vielleicht auch nur, um die zerstörten Denkmale der beiden Habsburger wieder herstellen zu lassen. Die kurze Nachgrabung, die des Bischofs Verbot wieder einstellte, hat wenigstens den Beweis geliefert, daß die Gräber wohl alle noch

unversehrt waren, das Albrechts und der Kaiserin Beatrix ausgenommen. Und selbst in diesem fand man die Gebeine noch zusammen.

Indessen blieb der Dom noch immer als Ruine stehen, ja in den Jahren 1752—55 sah man sich genöthigt, die westlichen Thürme sammt der Kuppel ihrer Baufälligkeit wegen abzutragen. Doch fing man auch an, den Schutt wegzuräumen und für die Erhaltung des noch brauchbaren Mauerwerkes zu sorgen. Die Fonds für den Bau fingen an sich zu mehren. Bischof Damian Hugo hatte 50,000 Gulden vermacht, Frankreich 75,000 Franken beigeschossen und der Kurfürst von Trier 40,000 Gulden gegeben, weitere 8000 vermacht. Aber die Aufräumung und die Herstellung einzelner schadhaften Theile des Chors und der östlichen Thürme, sowie die Ausgaben für Altäre und dergleichen zehrten in kurzer Zeit schon 70,000 Gulden auf, ehe noch in der Hauptsache etwas gethan war. Auch vier neue Glocken, die im Jahre 1770 angeschafft wurden, nahmen eine beträchtliche Summe in Anspruch.

Erst als Graf August von Limburg-Styrum, der sich schon als Domdechant sehr für den Wiederaufbau des Münsters interessirt hatte, im Jahr 1770 den fürstbischöflichen Stuhl bestieg, ging es mit Ernst an die Ausführung des bedeutenden Werkes. Von mehren vorgelegten Baurissen wählte der Bischof einen des Artilleriemajors und Architekten v. Neumann aus Würzburg. Die Geschmacklosigkeit und Stylwidrigkeit dieses Projekts mag der Leser aus der früheren Domfaçade ersehen, welche ihm hier im Bilde gegenüber steht. Wahrscheinlich ist jedoch, daß ursprünglich ein anderer, weniger unpassender Entwurf Neumanns zur Ausführung kommen sollte und nur der Geldmangel zu dem zweiten trieb.

So begannen denn nach einem schweren Hungerjahre im März 1772 die Arbeiten; schon nach drei Jahren konnte die Verbindung zwischen Chor und Langhaus im Innern wieder hergestellt werden und 1778 war der Bau vollendet. Der Dom stand wieder, aber mit wunderlich veränderter Stirnseite schaute er die breite Marktstraße der Stadt hinab. Die alten Werkmeister, die vor Jahrhunderten das Paradies in seiner ernsten, würdigen Gestalt aufgeführt hatten, würden das Kreuz gemacht haben, hätten sie die ägyptischen Pyramiden, die zu Schildwachhäuschen verkrüppelten Thürme und die runde Glockenkuppel auf ihrem dickbauchigen Unterleibe gesehen. Im Innern der Schiffe war man glücklicherweise bei Maaß und Form der Alten geblieben.



Der Kaiserdom zu Speier vor der Restauration.

4. Neue Verwüstung.

Nicht zwei Decennien sollte die erneuerte Herrlichkeit des Kaiserdomes dauern. Während Speiers Bewohner im Jahre 1789 den Säculartag des furchtbaren Brandes mit freudigem Danke gegen Gott für das Wiedererstehen der Stadt feierten, gluthete in Paris schon der große Brand, der die Pfalz und unsere Stadt abermals verderben sollte. Wenige Tage nach jenem Freudenfeste kam die Botschaft, die Pariser hätten die Bastille gestürmt. Noch feierte man indeß am 14. November 1790 im Dome zu Speier das Dankfest für die glückliche Wahl des vorletzten und am 29. Juli 1792 das für die Erwählung des letzten deutschen Kaisers, aber schon am 30. September nahmen die französischen Republikaner unter Custine unsere Stadt. Zwar wichen sie am 31. März 1793 wieder aus derselben, weil General Wurmser bei dem Dorfe Ketsch über den Rhein gekommen war, aber nur kurz währte die Freude derer, welche nicht vom Freiheitsschwindel ergriffen waren. Nach der blutigen Schlacht bei Kaiserslautern am 29. und 30. November mußten sich die Preußen, obwohl sie Sieger geblieben, zurückziehen. Die Belagerung Landaus wurde aufgehoben und die Franzosen zogen in diese Festung und zugleich in Speier ein (28. und 29. December). In stürmischer Winternacht flohen die Geistlichen über den Rhein, um nimmer wieder zu kehren. Viele Bürger folgten ihnen in großer Herzensangst. Man kannte ja die Plünderer und suchte darum zu retten, was man konnte.

Wieder begannen jetzt die Gräuel der Verwüstung. Was von Kirchenschätzen nicht geflüchtet worden, ward geraubt, der Dom und die andern Kirchen wurden furchtbar verwüstet. Nur die reformirte Kirche, in der die Clubbisten ihre Versammlungen hielten, blieb verschont. Die ganze Stadt behielt nur ein einziges kleines Glöcklein, während ihr 48 Glocken geraubt wurden. Aller Gottesdienst mußte aufhören. Bilder, Crucifixe und Meßbücher verbrannte man vor dem Dom bei dem großen steinernen Napfe, an dessen Stelle ein Freiheitsbaum gepflanzt wurde. Nebenbei forderten die Freunde und Beglücker der Menschheit eine Brandschatzung von nicht weniger als 400,000 Franken, und da die arme Stadt die Summe nicht aufzubringen vermochte, wurden dreizehn Bürger und Geistliche als Geißeln nach Landau abgeführt. Bis in den Monat Mai 1794 dauerte der Druck. Da kamen die Deutschen wieder über den Rhein, der Prinz von Lothringen setzte

den Stadtrath wieder ein und die Speierer Clubbisten mußten ihren Schwindel mit Hohn und Schlägen büßen, auch den Freiheitsbaum wieder entfernen. Aber schon nach sechs Wochen wendete sich das Blatt wieder. Am 14. Juli eroberten die Franzosen abermals die Stadt und nun wurden wieder die Deutschgesinnten verfolgt und gemißhandelt. Endlich am 21. März 1797 ward Speier der Republik Frankreich förmlich und feierlich einverleibt.

5. Untergang des Bisthums.

Wenige Wochen vorher war Fürstbischof August fern von seinem Bisthum gestorben. Wohl wurde in der Person des Grafen Wilderich von Walderdorf noch einmal ein Fürstbischof von Speier, der letzte, gewählt, aber seine Kathedrale war zum Stall und Magazin geworden. Der Friede von Campo-Formio machte seiner Herrschaft auf dem linken Rheinufer auch rechtlich ein Ende, wie sie factisch seit Jahren schon nicht mehr bestand. Nach Ermordung der französischen Gesandten zu Rastadt mußte er auch aus dem Reste seines Landes auf der rechten Rheinseite fliehen und die für die Gegend so verhängnißvolle Festung Philippsburg wurde von den Franzosen geschleift (1801). Wohl kehrte der Bischof nach dem Luneviller Friedensschlusse wieder nach Bruchsal zurück, aber schon im Herbste des Jahres 1802 nahm der Markgraf von Baden von den ihm durch die Säcularisation zugefallenen Theilen des Speierer Bisthums Besitz und Wilderich, vom Fürstenstuhl herabgestiegen, zog sich in das Schlößchen Waghäusel zurück, wo er noch sieben Jahre lebte, bis sich über seinem Sarge die Gruft der Fürstbischöfe von Speier für immer schloß (1810).

Das 19. Jahrhundert.

1. Vereitelter Anschlag gegen den Dom.

Das Bisthum war dahin, die Reichsfreiheit der Stadt Speier ebenfalls, noch ehe das deutsche Reich zusammenbrach, und nun sollte auch der Kaiserdom verschwinden. Von einem gewissen Henrion, der sich einen Architekten nannte, ward der Plan entworfen, den ganzen Dom bis auf das dreithorige Portal abzutragen, um einen schönen freien Platz zu gewinnen und als Eingang zu demselben einen Triumphbogen zu haben. Die Statue Napoleons sollte die der heiligen Jungfrau ersetzen; wo die Bildsäulen St. Stephans und

St. Bernhards standen, sollten die der Minerva und der Abundantia ihre Stellen finden. Man wollte das Gebäude als Steinbruch um 8000 Franken zur Versteigerung ausbieten, ja sogar mit dem Maurermeister Reiser von Germersheim einen Vertrag abschließen, nach welchem man ihm alles Material überlassen und noch 10000 Franken zahlen wollte, wenn er den Dom abtrage und den Platz von Schutt räume, worauf dieser jedoch aus Pietät nicht einging. Vergeblich verwendete sich der Stadtrath sehr ernstlich für die Erhaltung der Kathedrale, selbst bei der Kaiserin Josephine, welche gerade durch Speier kam. Der verrückte Zerstörungsplan sollte zur Ausführung kommen, als Kaiser Napoleon durch Decret vom 23. September 1806 der katholischen Kirche den Dom zurück zu geben befahl. Bischof Colmar von Mainz hatte dies erwirkt. Der Kaiser schenkte der Gemeinde überdies noch einige andere Kirchen und kirchliche Gebäude, mit deren Erlös man wenigstens das Dachwerk herzustellen vermochte, nachdem früher schon ein Domherr, Graf von Lehrbach, die Dächer der Seitenschiffe hatte erneuern lassen. So war der Dom vom Untergang gerettet, aber ihn zum gottesdienstlichen Gebrauche wiederherzustellen, dazu war die Gemeinde viel zu arm. War ja doch die Bevölkerung der Stadt von 35000 auf 5000 Seelen herabgesunken, und unter diesen war nur ein kleiner Theil katholisch. Der Kaiserdom blieb Magazin, Lazareth und Tummelplatz der spielenden Jugend.

Als am 17. Juni 1815 die drei alliirten Herrscher Franz II. von Oesterreich, Alexander I. von Rußland und Friedrich Wilhelm III. von Preußen auf ihrem Zuge nach Paris auch Speier und seinen Kaiserdom besuchten, hoffte man, jetzt würde etwas für die Wiederherstellung desselben geschehen. Auch diese Hoffnung war eitel. Speier war die arme, versunkene, vergessene Todtenstadt des gleichfalls versunkenen heiligen römischen Reiches deutscher Nation und schien es bleiben zu sollen.

2. Wiederaufrichtung des Bisthums und Herstellung des Doms.

Draußen auf dem öden vom Weltmeer umbrandeten Felsen saß einsam der gestürzte Corse, und Deutschland, das lang und schwer gedrückte, athmete frei und erhob sich wieder unter dem milden Hauche der Freiheit und des Friedens. Unsere Pfalz war an das angestammte Haus Wittelsbach zurückgefallen, und König Maximilian I. kam im Jahre 1816, um sein Heimathland zu

besuchen. Bei seinem Aufenthalt in Speier beschloß der edle Monarch alsbald die Herstellung des Domes und die Wiederaufrichtung des bischöflichen Stuhles. Den königlichen Gaben zum Werke der Restauration folgten die der städtischen Gemeinde, eine vom Landrathe bewilligte Steuer und eine hübsche Anzahl freiwilliger Spenden. Während in der Stadt die zahlreichen Ruinen verschwanden, begann im Jahre 1820 die Wiederherstellung des Kaiserdoms, und schon am 19. Mai 1822 konnte der neue Bischof Matthias von Chandelle die Weihe desselben vornehmen. Im Herbste des darauf folgenden Jahres erklangen vier stattliche Glocken, darunter die größte von 106 Centuern, von der Glockenkuppel.

In seinen einfach edeln, großartigen Verhältnissen stand nun der Bau, im Innern gereinigt von allem störenden Beiwerke, und diente so seinem ursprünglichen Zwecke wieder bis in das Jahr 1843. Wohl hatte er im Innern einigen Schmuck erhalten, denn Herzog Wilhelm von Nassau hatte im Jahre 1824 seinem Ahnherrn Adolph das Denkmal setzen lassen, das wir noch auf dem Königschore von Ohmachts Hand erblicken, und König Ludwig von Bayern hat im Jahre 1843 die sitzende Statue des großen Habsburgers durch Schwanthaler ausführen und jenem Denkmale gegenüber aufstellen lassen, aber an ein größeres zu denken, fiel niemanden ein.

3. Der Freskenschmuck.

Da kam König Ludwig in die Pfalz, den schöpferischen Sinn voll von dem Gedanken, einen der Dome seines Landes mit Fresken schmücken zu lassen. Der zu Bamberg war zunächst dazu ausersehen. Herr v. Geißel, seit einem Jahre vom Bischofsstuhle zu Speier auf den des Erzbisthums Köln berufen, traf in Speier mit seinem früheren königlichen Herrn und Gönner zusammen und redete dem Kaiserdome, als dem größeren und historisch bedeutsameren Werke, das Wort. Am 13. Juni 1843 stand der königliche Entschluß fest, und Johannes Schraudolph der Historienmaler (geboren zu Obersdorf im Allgäu am 13. Juni 1808) und Joseph Schwarzmann aus Prutz im Tyrol, der ausgezeichnete Ornamentiker, mußten im Frühlinge 1844 dem Könige ihre Skizzen für das riesige Werk vorlegen. Des Jahres darauf erhoben sich die Gerüste im Chor und Querschiffe und am 8. Juni 1846 begannen die Künstler ihr Werk. Die darauf folgenden Jahre der

Verwirrung haben es nicht behindert oder gestört. Draußen brandeten die Wogen der Revolution, in den hehren Hallen aber war Friede und die Kunst feierte schöne Triumphe. Schon 1850 war der erste Theil der großen Aufgabe prächtig vollendet.

Mittlerweile hatte König Ludwig dem Throne entsagt (20. März 1848), aber König Max II., sein erlauchter Sohn und Erbe seines hohen Sinnes, setzte das begonnene Werk im Langhause des Domes fort, und schon im Jahre 1853 war das ganze kolossale Werk in einer Weise vollendet, die den Königen und den Künstlern zu ewigem Ruhme gereichen wird.

4. Umbau der Stirnseite.

Je prächtiger aber der Kaiserdom in seinem Innern geworden war, desto unabweislicher drängte sich die Ueberzeugung auf, daß jetzt die verpfuschte Vorderseite desselben gar nicht mehr an ihrem Platze sei. Auch hier war es wieder König Ludwig, der den Gedanken an einen Umbau lebhaft ergriff und für den Fall der Ausführung die Errichtung der beiden westlichen Thürme auf seine Kosten in sichere Aussicht stellte. Alsbald bildete sich ein Dombauverein und Baudirektor v. Hübsch in Karlsruhe, der bekannte Meister in der romanischen Architektur, beschäftigte sich lebhaft mit den Entwürfen zur Herstellung einer würdigen Stirnseite des Domes. Ihm ward die Ausführung des Werkes übertragen, und wie er seine Aufgabe gelöst hat, deß ist der Bau selbst der beste Zeuge.

Mit nichts weniger als abundanten Mitteln im Jahre 1854 begonnen, stiegen auf den alten Substructionen zunächst die beiden Thürme in die Höhe und wurden im folgenden Jahre vollendet. Inzwischen eröffneten sich reichlichere Quellen. Se. Hoheit der Herzog Adolph von Nassau übernahm es, das Radfenster über dem Portale auf seine Kosten ausführen zu lassen, und Se. Majestät der Kaiser Franz Joseph von Oesterreich bestimmte etliche fünfzigtausend Gulden zum Umbau und zur Ausschmückung des Paradieses, das von nun an den Namen Kaiserhalle führen sollte. Auch unser im Geben nie ermüdender König Ludwig war immer wieder bereit. Die Stadtgemeinde Speier that ihr möglichstes, und von nah und fern, von Protestanten und Katholiken flossen Beiträge zur würdigen Vollendung eines Denkmals deutscher Kunst, an das zugleich ein großer Theil deutscher Geschichte sich knüpft.

Je weniger dem genialen Architekten die Hände gebunden waren, desto fester und reicher konnte sich das neue Werk gestalten, und unter der tüchtigen Leitung des Bauführers Federle brachte Baumeister Herbst von Speier die Arbeiten im Sommer des Jahres 1858 zu Ende. Schon im Herbste des vorhergegangenen Jahres standen Joseph Gassers fünf kolossale Statuen in ihren Nischen über dem reichen Mittelportale und am 2. Sept. 1858 langten die Statuen der acht Kaiser, welche die Vorhalle schmücken, von Wien her zu Schiff an.

Zwischen hinein war die Domkrypte in ihrer ursprünglichen Gestalt hergestellt und auf der Südseite des Domes die Taufkapelle über ihrem alten Untergeschosse wieder aufgebaut worden. Kurz, mit dem Herbste des Jahres 1858 war alles vollendet und Bischof Nikolaus Weiß konnte den neuen Theil des Baues am 24. October feierlich weihen. Cardinal Erzbischof von Geißel, der treffliche Geschichtschreiber des herrlichsten Baudenkmals seiner pfälzischen Heimath, wohnte dieser Feier bei und freute sich mit Tausenden und vor Tausenden der Vollendung eines Werkes, das auch ihm vor Jahren als eines seiner schönsten Traumbilder vorgeschwebt, und zu dessen Verwirklichung er nicht wenig beigetragen hat.

Ueber die Geschichte der Stadt während der letzten vier Decennien habe ich wenig zu berichten. Sie ist unter bayerischer Herrschaft zur Hauptstadt des rheinischen Kreises erhoben worden und unter der Sonne des Friedens mehr und mehr wieder aufgeblüht. Ihre Ruinen sind beseitigt worden — manche vielleicht zu schnell und zu gründlich —, ihre Mauern großentheils verschwunden. Sie ist eine offene, heitere Stadt geworden, die fast nur noch durch die Linien ihrer Straßen an die alte Zeit erinnert. Auch in das Eisenbahnnetz wurde sie mit hinein gezogen. Ihre Bevölkerung ist seit dem Pariser Frieden, wo sie auf kaum 5000 Seelen herabgesunken war, um mehr als das doppelte gewachsen, aber an das Wiederaufleben ihrer uralten Herrlichkeit kann sie freilich nicht mehr denken. Die ist unwiederbringlich dahin. Indeß freut sie sich bei gutem Wohlstande ihrer gegenwärtigen Blüthe und dankt dem erlauchten Hause Wittelsbach für das, was sie unter seinem Scepter wieder geworden, und vor Allem für das bleibende Geschenk, das ihr durch Herstellung und Ausschmückung ihres Kaiserdomes für alle Zukunft geworden ist.



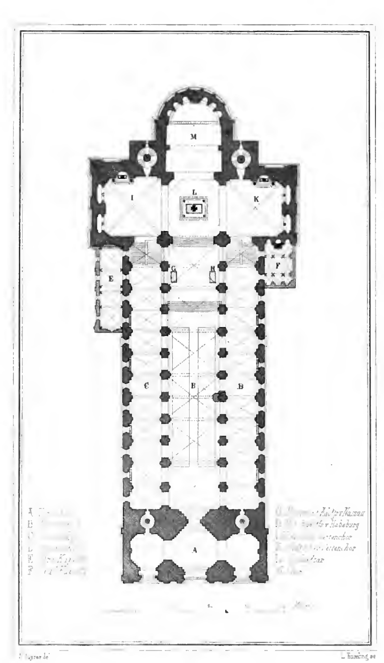
II.

Beschreibender Theil.

Lage und Architektur des Domes.

Lage.

Selten, zumal in Städten der Ebene, ist ein Dom oder Münster so günstig gelegen, wie der Kaiserdom zu Speier. Frei von allem, was den Blick beengen könnte, erhebt sich der riesige Bau mit seinen vier Thürmen und zwei Kuppeln am Ostende der Stadt und kehrt seine Chorseite gegen Morgen dem nahen Strome zu. Wohl hat sich dieser im Laufe der Jahrhunderte etwas weiter von dem Münster zurückgezogen, dessen Grundfesten er einst feindlich bedrohte, aber noch spiegeln seine Fluthen die rothen Mauern und Thürme des gewaltigen Baues wieder, und der Schiffer, der den Rhein entlang zieht, hat denselben von allen Seiten, die nach West gekehrte ausgenommen, in seiner ganzen Größe vor Augen. Auch dem Wanderer, er mag kommen von welcher Seite er will, tritt die bergartige Masse, vor der die Häuser der Stadt so klein daliegen, schon aus weiter Ferne wahrhaft überwältigend entgegen. — Besonders schön ist aber auch die Lage des Domes in Beziehung zur Stadt selbst. Ihr kehrt er die West- oder Portalseite in solcher Weise zu, daß diese den östlichen Abschluß der ziemlich langen, sehr breiten und lichten Hauptstraße bildet, während fern im Westen ein hoher Thorthurm, auch ein schöner Rest aus alter Zeit, dieselbe Straße scheinbar abschließt. Mir ist in allen Städten, die ich kenne, ähnliches nicht vorgekommen.



Mayrer del. L. Herring sc.

GRUNDRISS VOM KAISERDOM ZU SPEYER
(RHEIN-PFALZ)

von J. J. Gottschick-Witter Buchhandlung (E. Witter) in Neustadt a/H

Styl, Maaße und Verhältnisse.

Auf den ersten Blick gibt sich der Speierer Dom als Basilika romanischen Styls in Kreuzform mit überhöhtem Mittelschiffe und zwei Seitenschiffen kund. Er ist unter allen Kirchenbauten der Welt der großartigste Repräsentant der älteren romanischen Architekturperiode, und nur die Dome von Mainz und Worms stehen ihm unter den Pfeilerbasiliken des 11. Jahrhunderts ebenbürtig zur Seite. Von beiden unterscheidet er sich dadurch, daß jene Chorabschlüsse im Osten und Westen, die Hauptportale aber an den Seiten haben, während er im Westen ein Paradies und an diesem seine Portale hat. Auch hat er vor jenen die schöne um den ganzen Bau laufende Arkadengalerie unter dem Dachgesimse voraus. An Größe übertrifft er beide bedeutend, wie er denn unter allen Kirchenbauten Deutschlands nach dem Dom von Köln der ausgedehnteste, unter allen vollendeten deutschen Kirchen die größte ist. Außerhalb Deutschlands überbieten ihn in dieser Beziehung nur St. Peter in Rom, der Dom in Mailand, St. Paul in Rom, die Sophienkirche in Konstantinopel, der Dom in Florenz und St. Paul in London. Der Antwerpener Dom hat nur im Lichten einen etwas größeren Flächenraum. Notre Dame zu Paris ist etwas kleiner.

Die ganze Länge des Baues, das Mauerwerk mit eingerechnet, beträgt 138 Metres oder 472½ Fuß; die des Querschiffes 57 Met. oder 187 Fuß. Wie bedeutend die Flügel des letzteren hervor treten, geht daraus hervor, daß das ganze dreischiffige Langhaus 127 Fuß breit ist, während die Ueberhöhung des Mittelschiffes nur etwa die Hälfte dieser Breite hat. Die beiden östlichen Thürme, welche zugleich dem Tonnengewölbe des Stiftschores und ebenso der Kuppel als Widerlagen dienen, haben bis zu den 10 Fuß hohen Kreuzen eine Höhe von 248 Fuß (72,65 Met.). Die Maaße der neuen westlichen Thürme sind nach Höhe und Dicke etwas geringer (225 Fuß hoch).

Tritt schon am Aeußeren des Baues die edle Einfachheit und erhabene Schönheit der architektonischen Verhältnisse so klar ins Auge, so ist dieses fast mehr noch im Innern der Fall. Da bilden 22 ganze und 4 halbe Pfeiler mit vorgelegten hohen Halbsäulen zwei rundbogige Arkadenreihen, auf welchen der Lichtgaden mit seinen 24 Fenstern ruht, und die das Mittelschiff von den Abseiten trennen. Diese Bogenöffnungen sind 38 Fuß hoch bei einer Breite

von $11\frac{1}{2}$ Fuß. Die Breite der Pfeiler beträgt $7\frac{2}{3}$ Fuß und je der zweite tritt mit pilasterartigem Vorsprung und stärkerer Halbsäule als Hauptpfeiler hervor, um den Träger eines Gewölbgurts für das Mittelschiff abzugeben, während die Gewölbgurten der Seitenschiffe nur von einer Halbsäule am Pfeiler und einer solchen an der Wand getragen werden.

Die Höhe des Mittelschiffes wird von Förster zu 103, von andern zu 110 Fuß angegeben, die Länge desselben zu 225. Welchen Fuß er dabei annimmt, vermag ich nicht zu sagen, da er auch die Höhe der östlichen Thürme nur zu 225 Fuß angibt, so daß die Länge des Langhauses genau der Höhe der Thürme gleich käme.

Die Kuppel über dem Transept oder der Kreuzvierung, deren Boden 19 Stufen über dem Pflaster der Schiffe liegt, schließt ihr Kreuzgewölbe 160 Fuß über dem Boden, unter welchem sich die große Krypta wölbt. Das Stiftschor ist mit einem großen Tonnengewölbe überspannt und die halbrunde Apsis, deren Wand durch Halbsäulen und nischenartige Vertiefungen belebt wird, ist kreisrund eingewölbt.

Die poetische Schönheit des ganzen bei aller Massenhaftigkeit so leicht und hoch aufstrebenden Gebäudes tritt jedem Beschauer ohne weiteres entgegen. Um aber die Klarheit und Verständigkeit im Entwurfe und der Anordnung recht zu erkennen und zu würdigen, sei hier nur noch der Grundverhältnisse in den Hauptdimensionen des Baues Erwähnung gethan. Als Einheitsmaaß ist die Länge eines Kreuzgewölbes im Mittelschiffe von Pfeilermitte zu Pfeilermitte zu betrachten. Die Vorhalle hat zur Tiefe eine solche Einheit, die Länge des Langhauses beträgt 6, seine Breite 3 solcher Einheiten; 2 gehen auf die Höhe des Mittelschiffes bis zum Anfang der Gewölbe. Von dem hohen Triumphbogen bis zum Chorschlusse sind es 3 solcher Einheiten, während die Höhe der Kuppel im Lichten deren 4 enthält.

Unter den Architekten und Kunsthistorikern herrscht Streit darüber, ob der Kaiserdom ursprünglich (1030) in solcher Weise, und zwar als überwölbte Pfeilerbasilika angelegt worden oder nicht. Kugler, v. Quast u. a. behaupten, er sei ursprünglich mit wagrechter Holzdecke versehen gewesen und erst nach einem der Brände im 12. Jahrhundert beinahe ganz umgebaut worden. Damals habe man den Pfeilern die Vorsprünge und Halbsäulen vorgelegt, um auf sie die Gurten für die Kreuzgewölbe zu stützen. Dem wider-

sprechen Schnaase, Geier u. a., indem sie die gegenwärtige Form als die ursprüngliche festhalten, wiewohl im Laufe der Zeit mancherlei Umbauten im Innern wie am Aeußern vorgenommen werden mußten. Während jene auch die außen umherlaufende Arkadengalerie dem 12. Jahrhundert zusprechen, nehmen diese dieselbe schon für die Uranlage in Anspruch.

Weit entfernt, in diesem für die Kunstgeschichte höchst wichtigen Streite ein entscheidendes Wort mitsprechen zu wollen, bemerke ich hier nur, daß dieser totale Umbau, wie ihn die erstere Ansicht voraussetzt, nur nach dem Brande im Jahre 1159 geschehen sein könnte, obwohl die Chronisten nichts davon erwähnen, vielmehr nach ihnen die Wiederherstellung des Baues eine sehr rasche gewesen zu sein scheint. Weit mehr reden sie von dem großen Brande im Jahre 1289 und doch kann jene Umwandlung nicht an das Ende des 13. Jahrhunderts verlegt werden. Dagegen mögen in diese Zeit die dem aufmerksamen Blicke leicht erkennbaren Umänderungen der Quaderbekleidung an den Flügeln des Querschiffes fallen, wenn nicht gar ein Theil derselben, besonders am nördlichen Flügel, erst nach dem sogenannten glücklichen Brande von 1450 ausgeführt worden ist. Jedenfalls wurden auch erst nach diesem letztgenannten Jahre die Giebel des Querschiffes abgetragen und durch die unschönen Walmdächer ersetzt. Der östliche Giebel auf der Chorwand über der Apsis ward erst 1755 abgebrochen. Auch die Fenster der Kuppel wurden im vorigen Jahrhundert verändert, denn früher standen je zwei an jeder Seite neben einander. Die Deckung der Kuppel mit Steinplatten ist auch in dieser Zeit durch ein Schieferdach ersetzt worden, wie denn auch von daher die Verstärkung der Stützpfeiler im Innern rührt.

Wo das neuere Mauerwerk des vorigen Jahrhunderts anfängt, das entdeckt das Auge auf den ersten Blick zwischen dem fünften und sechsten Fenster des Mittelschiffes von Osten her. Die ältesten Theile der Außenseite sind jedenfalls der halbrunde Chorschluß, der untere Theil der Thürme und die südwestliche Wand des Querschiffes.

Was die ornamentale Seite der Architektur betrifft, so ist der südliche Flügel des Querschiffes besonders reich ausgestattet. Hier sind die Gebilde der antikisirenden Spätzeit leicht von denen einer früheren Periode zu unterscheiden. So ist von dem älteren Dachgesimse mit dem schönen Rankenwerk nur noch ein kleiner Theil übrig, nämlich an dem südwestlichen Winkel des

Mittel- und Querschiffes. Prachtvoll sind die gegliederten Wandungen und Leibungen der drei oberen Fenster. Hier ist ein Reichthum und eine Mannigfaltigkeit des ornamentalen Schmuckes entfaltet, wie man ihn nicht leicht wieder findet. Selbst die übrigen einfacheren Fenster haben einzelne sehr hübsche Details aufzuweisen. Daß man in dem Werke der Verzierung unterbrochen worden ist, wird aus den nicht fortgesetzten Anfängen einiger Ornamentbänder an den Fenstern des nördlichen Querflügels ersichtlich.

Störend tritt an dem ganzen Bau nur die an die Südseite des Chores angehängte Sacristei mit ihren gothischen Spitzbogenfenstern ins Auge. Kaiser Ruprecht hat im Jahre 1409 den Grund zu diesem unpassenden und unschönen Anhängsel gelegt, das freilich in seiner ursprünglichen Gestalt nicht so ärmlich und unschön ausgesehen haben mag.

Um auch noch ein Wort über den Neubau der Frontseite des Domes zu sagen, wie er durch Herrn v. Hübsch ausgeführt worden ist, sei hier nur bemerkt, daß das scheinbar allzu glänzende Gewand nicht etwas ganz neues und willkürliches ist, sondern seine Berechtigung in der Ausführung des älteren Mauerwerkes hat. Wer jenes schärfer ansieht, erkennt besonders an dem nördlichen Flügel des Querschiffes auch die wechselnde Schichtung von rothen und weißgelben Quadern. Die alte Stirnseite war in derselben Weise gehalten, doch hatte die Zeit den hellen Stein gebräunt. Und wenn sie dies einmal an der neuen Façade gethan haben wird, dann wird das, was jetzt auffällt, nicht mehr störend erscheinen. Reicher ausgestattet ist die Portalseite allerdings, als die des alten Domes war, und der vordere Giebel ist eine Zuthat, die jener nicht hatte. Herr v. Hübsch hat statt des tief ernsten Baues einen mehr belebten Prachtbau hingestellt, ohne die Erfordernisse des Styls außer Auge zu lassen. Ihm mußten bezüglich der Ausschmückung nicht die Formen der salischen Kaiserzeit, sondern die Blüthezeit des reichen romanischen Styls, wie sie am Transept sich finden, maßgebend sein. Daß er an Gesimsen und Fenstern die dort gegebenen Motive benützt und im übrigen nach rein romanischen Monumenten sich gerichtet hat, ist auf den ersten Blick klar.

Die Façade des Domes,

von der so eben im allgemeinen die Rede war, ist 130 Fuß breit, 140 Fuß hoch und bietet dem Beschauer einen großen Reichthum



[illegible]



[illegible] del. Poppel

KAISERDOM ZU SPEYER.

(RHEIN-PFALZ)

Verlag von A.H. Gottschick's Buchhandlung (E. Witter) in Neustadt a/H.

sehr schöner Details dar. Die mannichfaltige, wahrhaft herrliche Ornamentirung der Wandungen und Bögen der drei Portale fällt von selbst in die Augen. Den schönsten Schmuck aber bilden die fünf Statuen in den vergoldeten Nischen über dem Hauptportale. Die architektonische Ausführung dieser Bekrönung mit ihrer Säulenstellung und dem abgetreppten Gurtgesimse ist an sich schon prächtig, herrlicher aber noch sind die fünf Statuen von Joseph Gasser aus Wien, der sich durch diese Bilderwerke einen der ersten Plätze unter den deutschen Bildhauern der kirchlichen Richtung errungen hat. In der Mitte zu oberst sitzt die hl. Jungfrau mit dem göttlichen Kinde, durch Krone und Scepter als Himmelskönigin dargestellt; zu ihren Füßen den mächtigen kaiserlichen Reichsaar, der als hervortretende Console den Schlußstein des Portalbogens bildet. Ihr zur Rechten, eine Stufe tiefer, steht St. Michael, der Erzengel, in seinem kriegerischen Schmucke und neben diesem, abermals eine Stufe niedriger, St. Stephan, der erste Märthyrer, mit seinen Steinen und der Palme des Ueberwinders. Der Madonna zur Linken in gleicher Abstufung Johannes der Täufer mit dem Lamme und St. Bernhard, der kanonisirte Abt von Clairvaux, mit einem Buche.

Die Maaße dieser in gelbem Sandstein ausgeführten Rundbilder sind kolossal, zumal die der Jungfrau Maria, aber die Großartigkeit beeinträchtigt in keiner Weise den Eindruck der würdevollen Anmuth, und bis ins einzelnste der Zeichnung und technischen Durchführung befriedigen diese Gestalten selbst das Auge des strengsten Kunstrichters.

Ueber dieser prachtvollen Portalbekrönung prangt das reich umrahmte Radfenster mit seinen zehn Speichen, deren jede ein Säulchen mit abgerundetem Würfelknaufe bildet. Die Herstellung desselben hatte Se. Hoheit der Herzog Adolph von Nassau übernommen. Sein Hofbildhauer, der leider so früh heimgegangene geniale Hopfgarten, hat das schöne Centrum dieses Fensters, ein kolossales Christushaupt mit der Dornenkrone auf Goldgrund, geliefert. In den Zwickeln der viereckigen Umrahmung sind die Attribute der vier Evangelisten, der Engel des Matthäus, der Löwe des Markus, der Ochse des Lucas und der Adler des Johannes in stark gehobenem Relief angebracht. Sie sind, wie fast alle Ornamentsculpturen, durch den in Speier ansässigen Bildhauer Renn aus Imst in Tyrol ausgeführt.

Die drei Portale verdienen um ihres reichen, schönen und sinnigen Ornaments willen eine nähere Betrachtung um so mehr, als viele dieser Sculpturen so recht an den ergetzlichen Humor der alten Baumeister und Steinmetzen erinnern. Tugenden und Laster sind hier in scharfen Gegensätzen versinnbildlicht.

Am Mittelportale sehen wir an den unteren Uebergängen der Gliederungen die Sinnbilder der Feindseligkeit und des höhnenden Ingrimms, die oben unter den Kämpfergesimsen ihre Gegensätze in einem Christushaupte, dem Bilde der versöhnenden Liebe, und in der Andacht finden. Gleicherweise entsprechen den unten angebrachten Gestalten böser Geister oben die der Erzengel Michael und Gabriel. — Als Träger der Bogenwulste erblicken wir zwei dem gemeinen Leben auf der Gasse entnommene fratzenhafte Gestalten am innern Wulst, am äußern, der den Palmzweig darstellt, zwei liebliche Engelgestalten.

Die Seitenportale zeigen in ähnlicher Weise nur die Sinnbilder der Hauptsünden, und zwar am südlichen links den Zorn, über diesem einen Mops und eine phantastische Thiergestalt, unten einen Kampfhahn; rechts den Geiz, über welchem gierige Thiere, unten eine phantastische Gestalt mit dem Geldsack.

Am nördlichen Seitenportale sehen wir unter Thierfratzen die Trägheit und die Eitelkeit, welchen unten ein Schwein und ein Modeaffe entsprechen.

Die nach dem Inneren der Kaiserhalle gekehrten Darstellungen kommen weiter unten zur Sprache.

Die Kaiserhalle.

Treten wir nun in das Paradies, oder wie es jetzt mit Recht heißt, in die Kaiserhalle ein.

In den Wandungen des Hauptportales erblicken wir zunächst rechts und links goldene Inschriften in alter etwas schwer leserlicher Majuskelschrift. Links lesen wir die Worte: **Franciscus Jos. Austriæ imp. inferiorem frontis occident. partem cum porticu reficiendam statuisque exornandam curavit A. D. MDCCCLVIII.** (Franz Joseph, Kaiser von Oesterreich, ließ den unteren Theil der westlichen Stirnseite sammt der Halle wieder





Nach photograph. Aufnahme gez. v. J. M. Bayrer — Gestochen v. G. M. Kurz

HAUPTPORTAL DES KAISERDOMS ZU SPEIER.
(RHEINPFALZ)

Verlag von A. [illegible] ische Buchhandlung (E. Witter) in Neustadt a/H.



...Anstalt in Nürnberg

DIE KAISERHALLE IM DOME ZU SPEIER.

Verlag von A. H. Gottschick (Buchhandlung C. Witter) in Neustadt a/H.

[illegible] dis Nass. [illegible] superior [illegible]

[illegible]

[illegible] possit A. D. [illegible]

[illegible]



herstellen und mit Bildsäulen ausschmücken im Jahre 1858). — **Adolphus Nass. dux superiorem mediæ frontis occidentalis partem renovandam fenestraque rotunda decorandam sumpsit A. D. MDCCCLVI.** (Adolph, Herzog von Nassau, übernahm es, den obern Theil der mittlern Westfronte zu erneuern und mit dem Rundfenster zu zieren im Jahre 1856).

Die Inschriften zur Rechten lauten: **Ludovicus Bav. rex binas turres occidentales restitui et ad fastigia usque perfici jussit A. D. MDCCCLVI.** (Ludwig, König von Bayern, ließ die beiden westlichen Thürme wieder herstellen und bis zu den Spitzen vollenden im Jahre 1856). — **Reliquis atrii partibus ære collato exstructis pristina forma feliciter tandem instaurata resurgit Nicolao epp. sedente A. D. MDCCCLVIII.** (Indem die übrigen Theile der Vorhalle mittels freiwilliger Spenden aufgebaut wurden, entstand endlich glücklich die ursprüngliche Form wieder unter dem Bischofe Nikolaus im Jahre 1858).

Das Erdgeschoß der Vorhalle, in das wir nun eingetreten sind, bildet einen wahrhaft prachtvollen Raum von 108 Fuß Länge, 31 Fuß Tiefe und ist durch die etwas vorspringenden Pfeiler in drei Theile getheilt, deren jeder mit einem großen Kreuzgewölbe überspannt ist. Diese Gewölbe bestehen aus weißen und rothen Ziegelsteinen und haben schön sculpirte Kreuzgurten. Die Wände sind mit geschliffenen Sandsteinquadern so bekleidet, daß der Sokel roth ist, die Wandflächen aber so geschichtet sind, daß immer auf zwei rothe Quaderlagen eine weißgelbe folgt, während dies an der Außenseite umgekehrt ist. Das Bodenbeleg ist parquetirt mit rothen und weißgelben Platten und Friesen und eingelegten schwarzblauen Rosetten und Würfeln. In die Thürme führen kleinere Pforten mit reich verzierten Bögen und hoch über denselben sind gekoppelte Fenster angebracht.

Die vortheilhafteste Umwandlung hat das innere in das Mittelschiff führende Portal erfahren. Die Wandungen dieses Portals haben in drei rechtwinkeligen Ecken drei schlanke Rundsäulen aufgenommen, denen in der Leibung drei verzierte Bogenwulste entsprechen. Wunderliebliche musicirende Engel, von Gasser gefertigt, geben die Träger derselben ab. Das Ornament der Capitelle und des durchlaufenden Kämpfergesimses zeigt wunderlich verschlungenes Thier- und Laubwerk, allerlei Vögel und phantastische Ungethüme in feinster Ausführung. Auch ein Tympanon

(Bogenfeld) hat dieses Portal erhalten, das ein großes Reliefbild auf Goldgrund ausfüllt. Es ist von dem schon genannten Bildhauer Renn und stellt Christus als den guten Hirten in halber Figur dar, ihm zur Rechten St. Peter mit dem Schlüssel, zur Linken St. Paul mit dem Schwerte. Ein gutes Bild in der alten, typisch gewordenen Weise behandelt. Darüber glänzen die Worte: **Ego sum ostium ovium** (ich bin die Thüre der Schaafe).

Ueber diesen Bögen strahlt im Halbkreise das große Frescogemälde, das Schraudolph nach Vollendung seines Werkes als sein Votivbild ausgeführt, noch ehe man an eine Umgestaltung des Paradieses dachte. Vor der thronenden Maria kniet der Meister selbst, von seinem Namenspatron, Johannes dem Täufer, zu ihr hingewiesen, während auf der andern Seite die Nebenpatrone des Domes, St. Stephan und St. Bernhard, knieen.

Auch die Innenseite des großen Mittelportales ist in ähnlicher Weise, wie das eben besprochene, mit Säulenstellungen und sculpirten Bögen neu behandelt. Hier sehen wir an den oberen Uebergängen der Gliederungen die Symbole der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, unten als deren Gegensätze den Dieb und den Drachen. Ebenso finden wir an der Innenseite des südlichen Seitenportals einerseits oben Fraß und Völlerei, unten die Kröte, andererseits oben den Neid, unten Kain; am nördlichen Seitenportale in gleicher Weise oben Geilheit und Verzweiflung, unten den Bock und ein dem Rachen des Teufels verfallenes Geschöpf.

Den augenfälligsten Schmuck der Halle geben aber

die Kaiserbilder

ab, welche Franz Joseph von Oesterreich durch drei seiner Künstler in Wien fertigen ließ und die am 2. September 1858 zu Schiff in Speier angelangt sind. In goldenen, mit Säulen und vorspringenden Bögen geschmückten Blenden stehen die Statuen der acht im Königschore eingesargten deutschen Kaiser, neun Fuß hohe Gestalten aus Kreidesandstein, blendend weiß, als wären sie von Marmor oder Alabaster. Die beim Eintritte zuerst ins Auge fallen, sind Rudolph von Habsburg und Philipp, der Hohenstaufe. Will man sie aber der Zeitfolge nach betrachten, so wendet man sich zuerst zu **Conrad II.**, dem Gründer des Domes. Er steht an dem Pfeiler rechts vom Eingang zwischen dem mittleren



[illegible] ein Bild [illegible], das [illegible]

[illegible]

[illegible] ist. [illegible]

[illegible]

[illegible] die [illegible] des [illegible].

[illegible] Thüren, [illegible] des [illegible] an [illegible]. Wer der [illegible] des [illegible], [illegible] auf der [illegible] Seite des [illegible] Tempel [illegible].

[illegible] des [illegible] Mittelportales ist ein [illegible] Bild [illegible], auf [illegible] ist. [illegible] der [illegible] und [illegible] der [illegible] an der [illegible] des [illegible] oben Fraß und Völlerei, unten die [illegible] den Neid, unten [illegible] oben [illegible] und [illegible] Tempels [illegible].

Den [illegible] der Halle [illegible]

Die Kaiserbilder

[illegible] von [illegible] am 2[illegible] December 1805 [illegible] der [illegible] der [illegible] deutschen Kaiser [illegible]

[illegible] II., [illegible]

[illegible]



RUDOLPH I. ADOLPH. ALBRECHT I. CONRAD II.

DIE KAISERSTATÜEN IN DER KAISERHALLE IM DOM ZU SPEIER.

GRUPPIRUNG DER SÜDLICHEN HÄLFTE

Verlag von A. H. Gottschick's Buchhandlung (F. Witter) in Neustadt a/H.

... del.

G. M. Kurz sculp.

HEINRICH III. HEINRICH IV. HEINRICH V. PHILIPP.

DIE KAISERSTATÜEN IN DER KAISERHALLE IM DOM ZU SPEIER.

GRUPPIRUNG DER NÖRDLICHEN HÄLFTE

Verlag von A. H. Gottschick's Buchhandlung (F. Witter) in Neustadt a/H.

und dem südlichen Portalbogen, dem großen Habsburger gerade gegenüber. Der correspondirende Wandpfeiler gegen Norden trägt die Nische mit der Bildsäule **Heinrichs III.** Diese beiden Statuen sind von Bildhauer Dietrich in Wien. Die Reihe der sechs Fernkorn'schen Gebilde eröffnen die beiden letzten Salier, **Heinrich IV.** und **V.** in den Nischen an der nördlichen Giebelwand. Ihnen folgt am Pfeiler **Philipp von Schwaben,** auf der andern Seite des inneren Portals **Rudolph von Habsburg** im Krönungsornat, und an der südlichen Giebelwand stehen die beiden Gegenkönige **Adolph von Nassau** und **Albrecht von Oesterreich.**

Die vier halbkreisförmigen Reliefbilder, deren je zwei die Gewölbspiegel unter den Schildbögen der Giebelwände zieren, sind aus demselben Material wie die Kaiserstatuen von dem Bildhauer Pilz in Wien ausgeführt. Das erste derselben ist das an der Nordwand links. Conrad II. und seine Gemahlin Gisela, mit ihnen Bischof Walther oder Sigfried, stehen vor dem begonnenen Bau, an dem die Werkleute so eben einen Bogen zu vollenden begriffen sind. Der Werkmeister zeigt ihnen das Modell des Domes. — Das andere Bild daneben zeigt uns den Grafen von Habsburg, der dem Priester mit dem Viaticum sein Roß überlassen hat, um ihn über den angeschwollenen Bach zu bringen. — An der südlichen Wand rechts empfängt Rudolph, in einer Laube ruhend, die Botschaft von seiner Erwählung zum Kaiser, und das vierte Bild daneben vergegenwärtigt jenen Moment bei seiner Krönung in Aachen, wo er, in Ermanglung des Schwertes, das Crucifix vom Altare nimmt und die zu belehnenden Fürsten auf dieses den Lehenseid schwören läßt.

Noch enthält die Kaiserhalle sieben Reliefbüsten von Gasser, alle hoch oben angebracht. Es sind die Brustbilder der vorzüglichsten Wohlthäter des Speierer Bisthums und seiner Kathedrale. An der Südwand erblicken wir König Dagobert I., über dem südlichen Seitenportale Karl den Großen, über dem nördlichen Kaiser Otto I. und an der Nordwand Ruprecht, den Kaiser aus dem pfälzischen Hause. Ueber dem Hauptportale aber sind die Büsten der drei jüngsten Wohlthäter des Domes eingefügt, und zwar in der Mitte die des Kaisers Franz Joseph, ihr zur Rechten die des Königs Maximilian II., ihr zur Linken die des Königs Ludwig — alle drei getreue Portraits.

Ueber den Gewölben dieser Kaiserhalle liegt nun ein gleich großer, ja durch den Wegfall der Wandpfeiler noch geräumigerer Saal, hell erleuchtet durch das Rundfenster und die vier andern Lichter des oberen Geschosses. Er ist bis jetzt noch leer und ohne Schmuck. Nur die Statue der heil. Jungfrau, welche vor dem Umbau die Vorderseite des Domes schmückte, hat hier einstweilen ihre Stelle gefunden. Sie ist von Joachim Günther im Jahre 1777 ausgeführt und wirklich ein schönes Werk, das sich vor so vielen Erzeugnissen jener Zopfperiode recht vortheilhaft auszeichnet.

Das Innere des Domes.

Wir treten nun durch die vorhin beschriebene Hauptpforte in das Innere des Domes, das durch eine 19 Fuß dicke Wand von der Vorhalle getrennt ist. Welch ein Anblick! Ueberwältigend treten uns hier die großartigen und doch so leicht und hoch strebenden Verhältnisse des Baues entgegen, dazu der ganze reiche Gold- und Farbenschmuck an Bildern und decorativen Ornamenten, die sich hier in bestaunenswerther Mannichfaltigkeit und Schönheit entfalten. An den schlanken Halbsäulen der gewaltigen Pfeiler steigt der Blick empor zu den hohen sternbesäeten Kreuzgewölben und fliegt an diesen Säulenreihen vorüber über die hochgelegenen Chöre hinweg zu dem prächtigen Hochaltare, über dem die Kuppel sich erhebt, und bis hinein in das Stiftschor, an dessen runder Wölbung die farbenreichen Gestalten aus ihrem lichten Goldgrunde heraustreten, als stünden sie frei im weiten sonnegoldenen Himmelsraume.

Doch ich will hier nur weisender Führer und nicht selbst Bewunderer sein und beginne darum mit Schraudolphs Compositionen, deren Gegenstand vor allem die biblischen Vorbilder, das Leben, der Tod und die von der katholischen Kirche angenommene Erhöhung und Vollendung der heil. Jungfrau, als der Hauptpatronin des Gotteshauses, bilden. Der Cyclus der vierundzwanzig

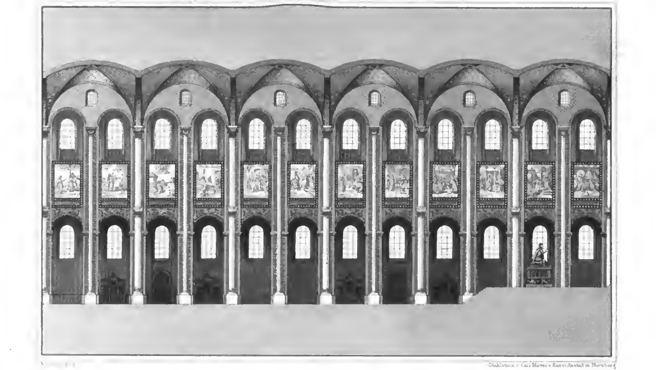
Fresken des Langhauses

beginnt mit dem ersten Gemälde zur Linken des Eintretenden und setzt sich immer in dem gegenüber liegenden Bilde fort, so daß man den geschichtlichen Fortgang nur dann klar vor sich hat, wenn man bei der Betrachtung immer das gegenüber liegende Gemälde folgen läßt. So zähle ich die Compositionen nach einander auf. Um aber dem Beschauer, der nicht bei jedem folgenden Bilde





INNERE ANSICHT DES DOMES ZU SPEIER.

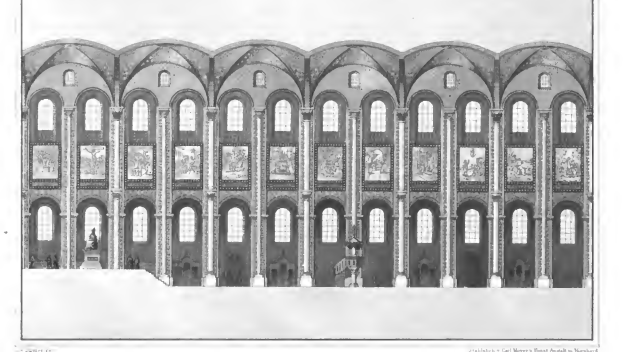


Stahlstich v. Carl Mayer's Kunst-Anstalt in Nürnberg

[illegible]

NÖRDLICHE WAND.

Verlag von A.H. Gottschick's Buchhandlung (E. Witter) in Neustadt a/H.



Stahlstich v. Carl Mayer's Kunst Anstalt in Nürnberg

WAND

Verlag von ... Buchhandlung (L. Witter) in Neustadt

[illegible]

I. [illegible]

[illegible] 1 Mos. 3, 15. [illegible]

1. [illegible] 1 Mos. [illegible]

II. [illegible] 1 Mos. 12, 3. [illegible]

2. Moses vor dem [illegible] Busch. [illegible] 2 Mos. 3, 2. [illegible]

III. [illegible] Christus [illegible] Ps. 110, 3. [illegible]

3. Die [illegible] des Propheten [illegible]

IV. [illegible]

4. [illegible] – Von Marr.

V. Maria's [illegible] – Von Beatriee.

5. Der englische Gruß. [illegible]

VI. [illegible] Besuch bei Elisabeth. [illegible]

6. Christi Geburt. Luc. 2, 7. – Von Mehr.

VII. Die Anbetung des Kindes durch die Weisen aus dem Morgenland. Matth. 2, 11. – [illegible] selbst gemalt.





seinen Standpunkt ändern will, das Verständniß zu erleichtern, bezeichne ich die Bilder auf der linken oder nördlichen Wand mit römischen, die auf der südlichen mit deutschen Ziffern, so daß man mit Bequemlichkeit die eine Reihe nach einander beschauen und jedes Mal sehen kann, welcher Gegenstand zwischen je zwei Bildern auf der gegenüber liegenden Wand behandelt ist.

I. **Erste Verheißung eines Erlösers** (Urevangelium). Adam und Eva, letztere als Gegenbild Marias. Spruch 1 Mos. 3, 15. — Von J. Schraudolph selbst gemalt.

1. **Noahs Dankopfer.** Der Regenbogen als Friedensbundeszeichen. 1 Mos. 9, 13. — Von And. Mayr aus Unterthingau.

II. **Abrahams Vision.** Alle Geschlechter in ihm gesegnet. 1 Mos. 12, 3. — Componirt von Schraudolph, gemalt von Gg. Mader aus Steinach.

2. **Moses vor dem brennenden Busch.** Letzterer als Symbol der heil. Jungfrau, Moses als Vorbild auf Christum. 2 Mos. 3, 2. — Componirt von Schraudolph, gemalt von Baumann.

III. **Davids Vision.** Christus Davids Sohn und doch sein Herr. Psalm 110, 3. — Componirt von Schraudolph, gemalt von Mader.

3. **Die Weissagung des Propheten Jesaias** vom Jungfrausohne Immanuel vor dem Könige Ahas. Jes. 7, 14. — Von Mayr.

IV. **Mariä Geburt.** Ihre Mutter Anna. Luc. 1, 28. — Componirt von Schraudolph, gemalt von Max Bentele aus Lindenberg.

4. **Mariä Opferung.** Joachim und Anna bringen das Kind Gott dar. — Von Mayr.

V. **Maria's Vermählung mit Joseph.** Luc. 1, 27. — Von Bentele.

5. **Der englische Gruß.** Luc. 1, 38. — Von Schraudolph selbst gemalt.

VI. **Maria's Besuch bei Elisabeth.** Luc. 1, 40. — Gemalt von Bentele.

6. **Christi Geburt.** Luc. 2, 7. — Von Mayr.

VII. **Die Anbetung des Kindes durch die Weisen aus Morgenland.** Matth. 2, 11. — Von Schraudolph selbst gemalt.

7. **Simeons Weissagung** bei der Darbringung Jesu im Tempel. Luc. 2, 35. — Von Mader.

VIII. **Die Beschneidung Jesu.** Luc. 2, 21. — Von Bentele.

8. **Die Flucht nach Aegypten.** Matth. 2, 14. — Von Mayr.

IX. **Maria findet den zwölfjährigen Jesus im Tempel.** Luc. 2, 46. — Gemalt von Mader, die Köpfe Jesu und Maria's aber von Schraudolph.

9. **Jesus als Knabe bei seinen Aeltern zu Nazareth.** Luc. 2, 51. — Von Mayr.

X. **Josephs Tod.** Off. Joh. 14, 14. — Von Schraudolph selbst gemalt.

10. **Die Hochzeit zu Cana.** Joh. 2, 5. — Von Bentele.

XI. **Jesus als Lehrer.** Luc. 8, 20. — Von Bentele.

11. **Die Kreuzigung.** Stabat mater. Joh. 19, 25. — Von Schraudolph selbst.

XII. **Der auferstandene Heiland erscheint seiner Mutter.** Luc. 24, 34. — Von Bentele.

12. **Die Ausgießung des heil. Geistes.** Apgsch. 2, 3. — Von Schraudolph selbst.

Damit ist der Cyclus der Fresken im Mittelschiffe des Langhauses abgeschlossen. Ehe wir aber dasselbe verlassen, um die weitere Folge der Gemälde zu betrachten, möge das, was sonst noch an Beachtenswerthem und Merkwürdigem in demselben sich vorfindet, seine Erwähnung finden. Hieher gehört

die Orgel.

Sie steht über dem Portale und füllt die ganze hohe und breite Bogenwölbung aus, welche nach außen mit dem oberen Geschosse der Kaiserhalle in Verbindung steht. Man steigt zu ihr auf der hundertstufigen Wendeltreppe des südwestlichen Thurmes hinan. Sowohl in der Vorhalle als im südlichen Seitenschiffe ist eine Pforte zu dieser Treppe.

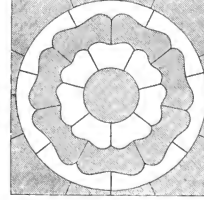
Diese Orgel ist ein neueres sehr schätzbares Werk von Frosch in München, aufgestellt im Jahre 1840. Sie hat drei Manuale, 66 klingende Register und 6 Nebenzüge.

Die Kanzel,

aus silbergrauem Wattenheimer Sandstein von sehr feinem Korn, wurde im Anfang der dreißiger Jahre aufgestellt, bei der Ausschmückung des Domes aber mehr stylgerecht umgestaltet und in ihren Bogenfeldern mit den Bildern der vier Evangelisten **al fresco** geschmückt. Auf der Spitze ihres Hutes steht die Statuette des predigenden Heilandes.

Die Rosen des heil. Bernhard

dürfen hier nicht übergangen werden. Wir sehen sie im Hauptgang des Mittelschiffes in den Boden eingelegt. Es sind ihrer vier, jede 30 Fuß von der andern entfernt. Sie erinnern an die Anwesenheit des berühmten Abts von Clarevall im Jahre 1146 und bezeichnen im Volksmunde die mächtigen Schritte, welche der Heilige gemacht haben soll, so daß ihm das Muttergottesbild aus dem Chore zugerufen habe: **Sante Bernharde, unde tam tarde?** (Heiliger Bernhard, woher so langsam?) worauf der Heilige ausgerufen habe: **Mulier taceat in ecclesia!** (das Weib schweige in der Gemeine!) und das Bild auf immer verstummt sei. So die Sage. Wahrheit aber ist, daß man in alter Zeit diese Rosen eingelegt hat, um an den begeisterten Lobgesang St. Bernhards zu erinnern, welcher hier der alten Antiphone die Worte hinzufügte, die jetzt in großen goldenen Lettern auf dem hohen Triumphbogen zwischen Langhaus und Querschiff stehen: „**O clemens, o pia, o dulcis virgo Maria!**“ In den Rosen waren messingene Platten angebracht und auf der ersten vom Portal aus stand **O clemens**, auf der zweiten **o pia**, auf der dritten **o dulcis** und auf der vierten **Maria.** Die Messingplatten hat der Krieg längst weggeräumt, die Steinrosen mußten erneuert werden, wie das ganze Bodenbeleg des Domes ein neues geworden ist.



Das Königschor.

Wir steigen nun auf 10 Stufen empor auf den erhöhten Raum, der fast drei Arkaden weit in das Mittelschiff vorspringt, und stehen hier auf der historisch merkwürdigsten Stelle des ganzen Baues. Dieser Raum, auf dem sich zwei kolossale Denkmale erheben, ist das Königschor. Unter diesem Pflaster schlafen in zwei Reihen die acht Kaiser, vier königliche Frauen und — wenn die Ansicht eines Historikers richtig sein sollte — auch zwei Bischöfe, die seiner Zeit Freunde und Kanzler der Kaiser waren.

Es ist aber da unten nicht etwa eine gewölbte Gruft, wie mancher meinen könnte, sondern es sind einfache Gräber, gegen 12 Fuß tief unter dem Pflaster, jedes 8 Fuß lang, 4 breit und vom andern nur durch eine 3 Zoll dicke Steinplatte geschieden. Auch ausgefüttert und überdeckt sind die Gräber mit solchen Steinplatten. So hat es sich bei der Untersuchung, welche Kaiser Karl VI. im Jahre 1739 veranlaßte, herausgestellt. Eben jene Untersuchung hat auch ergeben, daß nur das Grab Albrechts von Oesterreich, dasselbe, in welchem 118 Jahre vor ihm die Kaiserin Beatrix beigesetzt worden, von den Franzosen im orleanischen Kriege aufgewühlt worden ist, während die andern Gräber wohl alle unangetastet geblieben sind. Das gänzlich unversehrte Grab Philipps von Schwaben gibt schon dafür Zeugniß. Daß seit 1689 keine Durchwühlung der Gräber vorgekommen, ist gewiß.

Vor Zeiten sah es auf diesem Königschore ganz anders aus als jetzt. Durch eine Wand war es vom Schiffe getrennt, und nur an beiden Seiten führten Treppen durch offene Bögen hinauf. Auch die Arkaden an den Seiten waren vermauert. Auf den Gräbern standen hohe Sarkophage von verschiedenem Marmor dicht neben einander und den wenigen freien Raum nahmen die Sitze und Betstühle der 12 Stuhlbrüder ein, welche täglich siebenmal über den Kaiser- und Königsgräbern beten mußten und eine schon von den Saliern gestiftete halb geistliche halb weltliche Genossenschaft unter einem Stuhlbruderpropste bildeten. Auch zwei Altäre standen hier, einer unten vor der Treppe, vielmehr vor der Wand, ein anderer, der Kreuzaltar, oben, wo jetzt die andere Stufenreihe beginnt.

Die Sarkophage haben die Franzosen 1689 schon zertrümmert. Was sonst beengte und verdüsterte, ist später weggeschafft und wahrscheinlich durch Vergrößerung der schöne freie Raum geschaffen worden, der den schönen freien Aufgang zum Hochaltare bildet.

So sehr aber dadurch der Anblick des Ganzen gewonnen hat, so ist doch zu beklagen, daß man in der jüngsten Zeit so großer, Staunen erregender Arbeiten die Untersuchung der Kaisergräber, wohl aus kanonischen Bedenken, unterlassen hat. Manchem Besucher des Domes wäre es viel werth, gerade die Stellen bezeichnet zu sehen, unter welchen die einzelnen der großen Todten ihre Ruhestatt haben. Um es nun dem Besucher möglich zu machen, diese Stellen wenigstens annähernd zu finden, diene folgende Anweisung.

Man steige vom Mittelschiffe aus die ersten 10 Stufen hinan, stelle sich auf der obersten vier bis fünf Schritte von dem Arkadenpfeiler zur Rechten entfernt und gehe dann fünf bis sechs Schritte gerade vorwärts, so steht man auf dem Grabe des Hohenstaufen, Philipp von Schwaben. In derselben Entfernung von dem Arkadenpfeiler zur Linken führt die gleiche Schrittezahl auf das Grab Albrechts von Oesterreich. Zwischen diesen beiden liegen Adolph von Nassau und Rudolph von Habsburg, und zwar jener neben Albrecht, dieser neben Philipp. Freilich wird behauptet, zwischen Philipp und Rudolph liege des ersteren getreuer Kanzler, Bischof Conrad III. von Speier. Doch wird dies von andern bestritten, ein Beweis dafür, wie zweckdienlich eine Untersuchung der Gräber in jüngster Zeit gewesen wäre.

Um von dieser westlichen oder sogenannten Königsreihe zu der östlichen oder Kaiserreihe zu gelangen, geht man noch drei bis vier Schritte vorwärts gegen die zweite zum Hochaltar führende Treppe, und man hat unter seinen Füßen die Gräber der vier Kaiser aus dem salischen Geschlechte, und zwar von der rechten oder sogenannten Epistelseite her das Grab Conrads II., nur wenig rechts von der Mitte des Raumes. Neben ihm zur Rechten liegt seine Gemahlin Gisela und dieser wieder zur Rechten die Kaiserin Bertha, die Gemahlin Heinrichs IV. Links neben Conrad liegt Heinrich III., neben diesem Heinrich IV. und dann Heinrich V.

Um die Lage der Gräber möglichst anschaulich zu machen, gebe ich hier die Tafel, wie sie Remling in seiner „Geschichte der Bischöfe von Speier“ aufgestellt hat, doch mit dem Bemerken, daß es nicht unwidersprechlich ausgemacht ist, daß die beiden Bischöfe Sybod und Conrad neben den Königen liegen, und daß vieles für die alte Annahme spricht, die beiden Kaiserinnen Gisela und Bertha seien in einem Grabe beisammen, obwohl sie vor Zeiten zwei neben einander stehende Denkmale hatten.

Kaisergräber — Kreuzaltar. — im Königschor.

Gang. | | Gang.

6.	5.	4.	3.	2.	1.
Heinrich V. † 1125, mai 23. — Filius hic.	**Heinrich IV.** † 1106, aug. 7. — Pater hic.	**Heinrich III.** † 1056, oct. 5. — Avus hic.	**Conrad II.** † 1039, jun. 4. — Proavus jacet ist hic.	**Gisela.** † 1043, feb. 17. — Hic proavi conjux.	**Bertha.** † 1088, dec. 27. — Hic Henrici senioris.

Stuhlbruder-Stühle.

12.	11.	10.	9.	8.	7.
Sybodo II., Bischof. † 1314, jan. 12.	**Beatrix.** † 1184, sept. 17. — **Albrecht.** † 1309, apr. 30.	**Agnes.** † ?, oct. 8. — **Adolph.** † 1298, jul. 2.	**Rudolph.** † 1291, jul. 15.	**Conrad III.,** Bischof. † 1224, märz 24.	**Philipp.** † 1208, jun. 21.

St. Anna-Altar.



[illegible]

[illegible] Straße [illegible]

[illegible]

[illegible] ihrer Rüstung, dem [illegible]

[illegible]

[illegible] Die Flotte [illegible] Franzosen [illegible]

[illegible]



Jetzt stehen auf dem Königschore nur zwei Denkmale. Das ältere derselben ist das zur Linken, d. h. hier auf der Evangelienseite. Herzog Wilhelm von Nassau hat es seinem Anherrn **Adolph von Nassau** im Jahre 1824 gesetzt. Auf vier grauen geflügelten Löwen ruht ein mächtiger Sarkophag von schwarzem nassauischem Marmor, und auf diesem kniet der Held, „das tapferste Herz Deutschlands“, im Gebet mit entblöstem Haupte, aber in voller Rüstung, über welche der lange Mantel niederwallt. Der Entwurf des ganzen Monuments ist von Leo v. Klenze, die geflügelten Löwen hat der Bildhauer Schroll in Darmstadt ausgeführt, der Sarkophag wurde in dem nassauischen Arbeitshause zu Dietz gefertigt. Die Statue aber aus feinkörnigem weißem lothringer Sandsteine ist ein Werk des verstorbenen Bildhauers Ohmacht in Straßburg.

Diesem Monumente gegenüber auf der Epistelseite steht das Denkmal **Rudolphs von Habsburg**, das König Ludwig durch Schwanthalers Meisterhand ausführen ließ. Das Piedestal von polirtem Granit ist ziemlich einfach gehalten, die sitzende marmorweiße Figur des Helden, Herrschers und Ordners mit dem ikonisch treuen Haupte ist voll Kraft und majestätischer Ruhe. Die Umschrift an dem Gesimse des Piedestals lautet: „Dem römischen Könige Rudolph von Habsburg, dem Vater einer seiner Ahnfrauen, errichtete im Jahre 1843 dieses Grabmal Ludwig I., König von Bayern, Pfalzgraf bei Rhein.“

Außer diesen beiden Werken neuer Kunst sind auch noch zwei aus alten Tagen im Königschore zu beachten. Es sind die in die Pfeiler des Triumphbogens eingesetzten Steinplatten mit den Reliefbildern der im Königschore ruhenden Kaiser. Die halb lebensgroßen Figuren mit ihren überaus naiven Gesichtern sind immerhin interessante Gebilde spätmittelalterlicher Steinmetzenkunst (um 1512) und schon darum merkwürdig, weil sie die über den Dom hingegangenen Stürme überdauert und nach verschiedenen Wanderungen hier wieder ihre rechte Stelle gefunden haben. Daß sie in jüngster Zeit restaurirt, mit passender Steinfarbe überzogen und mit Vergoldung versehen worden sind, erkennt man auf den ersten Blick. Die Platte am nördlichen Pfeiler enthält die nichts weniger als portraitähnlichen Figuren der vier Kaiser, die am südlichen jene der vier Könige, wenn man nämlich die Unterscheidung zwischen römischen Kaisern und deutschen oder römischen Königen gelten

lassen will, auf die weniger die Geschichte als die römische Kirche einen Werth legt.

Das Hauptchor.

Neun Stufen führen vom Königschore hinauf in das hochgelegene Querschiff und hier zunächst in das Haupt- oder Kreuzchor, in dessen Mitte der prächtige Hochaltar steht, über welchem sich die mächtige Kuppel in einer Höhe von 160 Fuß wölbt.

Der Hochaltar

hat eine so erhabene Stelle, wie vielleicht in keiner Kirche. Er ist im reichsten romanischen Styl nach einer Zeichnung von Birklein durch den geschickten Stuccator Biotti aus München ausgeführt und am 15. November 1853 durch den damaligen Erzbischof von München-Freising, Grafen Reisach, unter Assistenz der Bischöfe von Würzburg und Straßburg und in Gegenwart des Kardinal-Erzbischofs v. Geissel von Köln geweiht worden. Die Form dieses Altars und des über demselben gewölbten auf vier Säulen ruhenden Baldachins ist auf zwei unserer Abbildungen zu erkennen. Die Säulen sind von rothem Stuckmarmor, am Oberbau aber herrschen die Farben weiß und blau nebst reicher Vergoldung vor. Auf der Spitze der Kuppel, so wie auf den Akroterien an den Ecken, stehen gut gearbeitete Statuen von Renn. Sie sind aus Holz, aber mit Steinkruste überzogen. Zu oberst steht der Heiland mit der Siegesfahne, nach dem Schiffe hin schauen die Apostel Petrus und Paulus, in das Stiftschor aber St. Stephan und St. Bernhard. Ueber dem Tabernakel erhebt sich ein hohes Crucifix, zu dem Maria und Johannes aufschauen. Auch die Bögen rechts und links von dem goldenen Tabernakel enthalten je zwei Statuetten auf Consolen. Es sind links (auf der Evangelienseite) St. Bonifaz und St. Philipp von Zell, rechts St. Pirmin und St. Disibod, also die vier Diöcesanheiligen, welche ihrer Zeit auf dem Boden der jetzigen Pfalz gelebt und gewirkt haben.

Die Fresken der Kuppel,

vor allen die des Gewölbes, stehen zu dem Hochaltare in Beziehung und stellen die alttestamentlichen Typen des Opfers dar. Auf dem Schlußsteine des Gewölbes erblicken wir



[illegible]

[illegible] 100 [illegible]

[illegible]

[illegible] Zeit [illegible]

[illegible] durch den [illegible]

[illegible] und [illegible]

[illegible] Verwandten [illegible]

[illegible] Gemeinden [illegible]

[illegible]

[illegible]



Stahlstich v. Carl Mayer's Kunst Anstalt in Nürnberg.

[illegible] DURCH DAS KREUZ DES DOMS ZU SPEIER
(GEGEN DAS CHOR)

Verlag von A. H. Gottschick's Buchhandlung (L. Witter) in Neustadt a/H.

1. das Lamm mit der Siegesfahne auf einem Altare stehend mit der Umschrift Offenb. Joh. 7, 10. — Auf dem Goldgrunde der Gewölbkappen sehen wir
2. Abel mit einem Opferlamme,
3. Abraham, im Begriffe, seinen Sohn zu opfern,
4. Melchisedek, der Brod und Wein zum Opfer bringt, und
5. das Manna, das die Israeliten sammeln, als Vorbild auf Christum.

Auf den senkrechten, teppichartig decorirten Wänden erscheinen die vier großen Propheten

6. Jesaias, unter ihm die Weissagung von dem Messias, der wie ein Lamm zur Schlachtbank geführet wird. Kap. 53, 7.
7. Jeremias mit der Stelle Kap. 23, 5.
8. Ezechiel, darunter die Worte Kap. 34, 11. 12.
9. Daniel mit dem Ausspruche Kap. 7, 14.

Den weissagenden Propheten folgen tiefer unten in den Halbnischen über den Hauptpfeilern die Verkünder der Erfüllung, die vier Evangelisten auf Goldgrund, leicht erkennbar an ihren symbolischen Attributen. Es sind gewaltige Gestalten, auch in den Maaßen großartig, denn diese sitzenden Evangelisten sind, gleich den Propheten, nicht weniger als 16 Fuß hoch, während die Figuren am Gewölbe 14 Fuß messen.

Das Stiftschor.

Wir gehen zunächst noch an den wahrhaft reizenden Seitenchören des Querschiffes vorüber und setzen unsere Betrachtung im Stiftschore fort, weil die großen Compositionen in demselben an die des Langhauses anknüpfen. Beiläufig erinnere ich hier nur nochmals an die interessante Architektur dieses Stiftschores und der Apsis. Auch auf die hübsche und zweckmäßige Verglasung der Fenster darf ich hindeuten. Sie ist mit ihren grau in grau gehaltenen, von Schwarzmann gezeichneten Verzierungen in der königl. Glasgemäldefabrik zu München im Jahre 1853 gefertigt worden. Chorstühle und Bischofssitz sind nicht eben bedeutend, und wir halten uns hier vor allem wieder an die Fresken.

Die vier Hauptbilder in achteckiger Umrahmung, je zwei auf jeder Wand, haben die letzten Lebenstage, den Tod, das Begräbniß und die sogenannte Himmelfahrt Mariä zum Gegenstande. Das

erste dieser Bilder, auf der Nordwand, uns zur Linken, zeigt **Maria, wie sie dem treuen Jünger Johannes folgt,** dem der Herr sie sterbend empfohlen. Den Carton hat Schraudolphs Bruder Claudi gezeichnet, Mösl aus Köstendorf denselben auf die Wand getragen.

Eine reichere Composition und eine der schönsten im Dome ist **Maria's Tod** in Gegenwart der Jünger des Herrn, nach J. Schraudolphs Carton gemalt von Mayr. Die Hauptfigur besonders schön.

Gegenüber auf der Südwand folgt zunächst **Mariä Begräbniß** am Eingang in das Thal Josaphat. Wie auf dem vorigen Bilde so ist auch hier wieder Petrus der Vorbeter, Johannes hält das Kreuz. Das Gemälde ist von Schraudolph selbst ausgeführt.

Maria's Aufnahme in den Himmel von Claudi Schraudolph ist wieder eine einfache Composition. Oben die von Engeln emporgetragene Mutter des Herrn, unten Johannes an dem leeren Grabe, bei dem er nichts mehr von ihr findet, als den Gürtel.

Diese vier Gemälde sind von je vier Heiligenbildern umgeben. Die acht auf der Nordwand verkörpern gleichsam die acht Seligpreisungen, mit welchen Jesus seine Bergpredigt beginnt, und sind so in Beziehung gebracht zur allerseligsten Jungfrau.

Auf der nördlichen Wand über „Maria und Johannes" eröffnet die Reihe **Antonius** der Einsiedler, als der geistlich Arme; neben ihm folgt **Franz von Sales**, der Sanftmüthige. Unter ihm erblicken wir Augustins Mutter **Monika**, die Leidtragende, neben ihr **Theresia**, die nach Gerechtigkeit Hungernde und Dürstende. Ueber „Maria's Tod" folgt **Vincenz von Paul**, als Repräsentant der Barmherzigen, ihm zur Seite **Agnes** mit dem reinen Herzen; unten **Elisabeth**, die Frieden stiftende Königin von Portugal, und neben ihr **Athanasius**, der von den Arianern verfolgte Presbyter von Alexandrien.

Die acht Heiligenbilder auf der südlichen Wand vergegenwärtigen die in der Lauretanischen Litanei Gepriesenen. Maria soll hier verherrlicht werden als Zuflucht der Sünder, als Königin der Engel, der Patriarchen, Propheten, Apostel, Märtyrer, Bekenner und Jungfrauen. Darum sehen wir über „Maria's Begräbniß" **Maria Magdalena** und den Erzengel **Gabriel**, darunter den Erzvater **Jakob** und den Propheten **Elias**;

über dem andern Bilde den Apostel **Paulus**, den Blutzeugen **Mauritius**, den Ordensstifter **Dominikus** und St. **Ursula**, die Führerin der 11000 Jungfrauen.

Ueber diesen Bildern sind noch die bedeutendsten Ordensstifter angebracht, und zwar auf der Südwand **Franz von Assisi** mit den Wundenmalen, und **Ignaz Loyola** mit dem Buche; auf der Nordwand **Benedict von Nursia** und **Basilius** der Große.

Zwischen den Fenstern des halbrunden Chorschlusses stehen die vier großen Kirchenväter in kolossalen Gestalten. Sie sind, von der Linken des Beschauers nach der Rechten hin: **Augustin, Gregor d. Gr., Hieronymus** und **Ambrosius.**

Ueber ihnen auf dem Gewölbe der Apsis, gehoben durch den glänzenden Goldgrund, stehen im Halbkreise sämmtliche Apostel, in der Mitte **Petrus**, ihm zur Rechten **Jakobus** d. Ael., **Bartholomäus, Judas Thaddäus, Simon** und **Thomas;** zur Linken **Johannes, Andreas, Jakobus** d. J., **Matthäus, Philippus** und **Matthias**, alle durch ihre Marterwerkzeuge gekennzeichnet.

Das Hauptbild der Apsis aber und der Schluß des marianischen Bilderkreises ist

die Krönung Maria's im Himmel durch Christum, von einer Engelglorie umgeben. Sie gehört zu den schönsten Compositionen des tief sinnigen Meisters und wurde unter allen größeren Bildern von seiner Hand zuerst ausgeführt. Ein Sturz hätte ihm bei der Ausführung desselben beinahe das Leben gekostet.

Auf dem Tonnengewölbe des Stiftschores setzen sich die himmlischen Darstellungen fort. Zu oberst **Gott Vater**, um den sich neun Engelchöre reihen. Zunächst Seraphim und Cherubim, dann die Throne, die Herrschaften mit ihren Sceptern, die Fürstenthümer, die dem Ewigen ihre Kronen zu Füßen legen, die Gewaltigen, zwei Engel mit Sceptern und weiter unten die Kräfte, vier Engel mit den Bildern der Weltkörper, die Erzengel Gabriel, Raphael und Michael zur Linken Gottes, und die Engel mit dem Rauchwerk.

Prächtig ist das Ornament, das alle diese Gebilde einschließt.

Doch wir wenden uns jetzt zu den Seitenchören des Querschiffes und treten zuerst in

Das nördliche Seitenchor.

Ursprünglich den beiden Johannes, dem Täufer und dem Evangelisten, geweiht, ist dieses Seitenchor längst dem heil. Bernhard, als Nebenpatron des Domes, gewidmet und darum vorzugsweise mit Scenen aus dem Leben dieses Heiligen geschmückt. Die große Altarnische zunächst enthält

die Vision des heil. Bernhard auf Goldgrund. Er schaut Marien in einer Glorie von Engeln, ihr zur Seite den heil. Laurentius mit dem Roste und St. Benedict. Dem knieenden Entzückten zur Seite stehen Conrad II., den Dom als Weihegabe auf der Hand, und sein Namenspatron, der heil. Conrad, Bischof von Constanz; auf der andern Seite St. Ludwig, der Namenspatron des Königs Ludwig von Bayern. Das Gemälde ist von Süßmair ausgeführt, die Köpfe der beiden Hauptfiguren aber hat Schraudolph selbst gemalt.

Ueber der Nische befindet sich die von Mayr ausgeführte **Ankunft St. Bernhards** in Speier und seine Begrüßung durch Kaiser Conrad III. Rechts davon **kniet Bernhard vor dem wunderthätigen Marienbilde** im Dome und unmittelbar darunter **überreicht er dem Kaiser das Kreuzbanner.** Die beiden letztgenannten großartigen und lebensvollen Gemälde hat Schraudolph selbst auf die Wand getragen. Das letztere hat besonders viele interessante Gruppen und einzelne Figuren, zum Theil auch Portraitköpfe. Ich mache unter andern nur aufmerksam auf den jugendlichen Friedrich Barbarossa, der sich herzu drängt, um das Kreuz zu nehmen, während sein Vater ihn entsetzt zurückhalten will, als ahne er sein Geschick im fernen Morgenlande.

Auf der Rückwand dieses Seitenchors ist ein Doppelbild angebracht. Es stellt die **wunderbare Heilung eines Knaben** und die **Abreise St. Bernhards von Speier** dar und ist von Koch aus Hamburg gemalt.

Von den vier Feldern des Kreuzgewölbes schauen vier Heiligenbilder herab. Sie vergegenwärtigen uns Personen, die, ähnlich dem Abte von Clarevall, durch Wort oder That die Kirche Christi gefördert haben. In dem Gewölbviertel gegen den Hochaltar hin sehen wir die Frankenkönigin **Chlothilde,** die ihren Gemahl Chlodwig dem Christenthume zuführte; ihr gegenüber die heilige **Hildegard,** die christliche Seherin und berühmte Schriftstellerin des 12. Jahrhunderts. In den beiden andern Vierteln stehen sich

gegenüber Kaiser **Heinrich II.**, der Heilige, und **Chrysostomus**, der größte Redner unter den Kirchenvätern.

Die beiden Wandkapellen, diese kleinen, wahrhaft reizenden Räume mit ihrer schönen Säulenstellung sind in ihren ausgerundeten Nischen ebenfalls mit Heiligenbildern geziert. Die östliche enthält zur Rechten des Beschauers das Bild des heil. **Nikolaus**, zur Linken das **Johannis des Täufers**. Es sind dies die Namenspatrone des jetzigen Bischofs Nikolaus Weiß und des vorhergehenden Johannes von Geissel, die sich beide um den Dom entschiedene Verdienste erworben haben. — In der andern Kapelle sehen wir die Bildnisse der heil. **Barbara** und St. **Sebastians.**

Hier muß noch eine Merkwürdigkeit des Domes Erwähnung finden. Es ist dies eine alte Steinsculptur, die für ein **Mithrasbild**



gehalten wird. Wir finden sie an der östlichen Wandkapelle rechts auf dem Quader, welcher den Kämpfer bildet, auf dem der östliche Bogen des Kapellchens ruht. Das Relief ist rohe Steinmetzenarbeit nach Form und Behandlung, wohl nicht römischen, sondern altdeutschen Ursprungs. Auf einem liegenden Ungethüm sitzt reitend ein kleiner Mann mit struppigem Barte, ein kurzes Schwert an der Seite, den unförmigen Kopf mit einer in den Nacken hängenden Kappe bedeckt, und reißt dem Thiere den Rachen auf. Unten aber liegt eine freilich sehr verstümmelte Schlange. Ob das Gebild den persischen Mithras auf dem Weltstiere, ob es den nordischen Sigurd oder Sigfried, den Drachentödter mit der Tarnkappe, oder gar den Ritter St. Georg darstellen soll, darüber mögen die Gelehrten streiten. Bis jetzt hat es immer für eines der wenigen am Rhein vorkommenden Mithrasbilder und für die älteste Merkwürdigkeit im Dome gegolten. Der Quader, auf dem es ausgehauen ist, muß schon früher als eine Merkwürdigkeit betrachtet worden sein, weil man ihn in der Spätzeit der romanischen Architekturperiode, als diese Kapellchen in die Wände gewölbt wurden, als Kämpferstein hier einfügte. Eine bloße Steinmetzenspielerei ist dieses alte Relief sicher nicht, um so weniger, als das Capitell, das vor der Bemalung weggemeiselt wurde, ähnlich den Capitellen der Säulen, von ganz zierlicher Arbeit war.

Wenden wir uns nun hinüber in

das südliche Seitenchor.

Dieser südliche Flügel des Querschiffes führt den Namen Stephanschor, weil er dem ersten Märtyrer, dem Diaconen Stephanus, und zugleich dem Papste desselben Namens, der ebenfalls als Blutzeuge des Herrn gestorben, geweiht ist. Das Christenthum im Kampfe mit dem Juden- und Heidenthum ist hier in den großen Fresken zur Darstellung gekommen. Der historischen Zeitfolge nach fassen wir zuerst die oberen Gemälde auf der Ostwand ins Auge. Uns zur Linken erscheint da

die Weihe der sieben ersten christlichen Diakonen durch Petrus. Der, auf dessen Haupt des Apostels Hand ruht, ist Stephanus. Das Bild ist von Mösl gemalt. — Neben demselben sehen wir

Stephan vor dem hohen Rathe zeugend für den Heiland. Unter den Richtern ist der milde Gamaliel, der für den

Verklagten zu sprechen scheint, leicht zu erkennen. Schraudolphs Bruder hat den Carton zu diesem Gemälde entworfen, Süßmair dasselbe gemalt. — In der goldenen Altarnische aber erblicken wir eine der herrlichsten Schöpfungen Schraudolphs, die er auch selbst mit großer Liebe ausgeführt hat. Es ist

die Steinigung des Stephanus, eine einfache aber trefflich ausgeführte Composition. Saulus, hier als Urtheilsvollstrecker aufgefaßt, ist leicht kenntlich durch seine gebietende Haltung und den Kleiderbündel zu seinen Füßen. Jede einzelne Figur ist herrlich, vor allen die des Heilandes in der oberen Hälfte des Bildes. Sie darf wohl zu den schönsten gerechnet werden, welche die christliche Kunst geschaffen hat. Die Umschrift bildet Stephans letzter Ruf: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!"

Die beiden übrigen großen Bilder sind dem Leben des im Jahre 257 getödteten Papstes Stephan entnommen. Das auf der westlichen Wand zeigt uns den Heiligen in einem heidnischen Tempel. Er soll den Götzen anbeten, ruft aber den wahren Gott an, und sieh da stürzt das Götzenbild nieder und der Tempel ein, so daß die Heiden voll Entsetzen fliehen. Das Gemälde ist von Mösl ausgeführt.

Stephans Enthauptung in den Katakomben Roms bildet den Gegenstand des schönen von Mayr gemalten Bildes auf der östlichen Wand unter der Diakonenweihe.

Auf den Gewölbvierteln dieses Chores sehen wir wieder vier Heilige, die das unblutige Martyrthum versinnbildlichen sollen. **Katharina von Siena** wählt die Dornenkrone statt der goldenen (Spruch Phil. 1, 21); **Elisabeth von Thüringen** ist ein Muster der Selbstverläugnung (Gal. 6, 14); **Johann von Gott**, der Stifter des Ordens der barmherzigen Brüder, ist dem **Einsiedler Paul** gegenüber gestellt, der 90 Jahre in der Wüste und nur von Früchten des Palmbaumes und Wasser gelebt haben soll (1. Joh. 4, 11 u. Jak. 2, 5).

In den beiden Wandkapellen, die hier auf der Sonnenseite bei einigermaßen günstiger Beleuchtung besonders prächtig erscheinen, sind wieder vier Heiligenbilder angebracht. In der nächst dem Stephansaltare **Helena** und **Cyriakus**, in der andern **Martin von Tour** und **Anna** mit ihrem Kinde Maria.

Auch die in dem reichen Ornamente in Medaillonform angebrachten Brustbilder sind nicht zu übersehen. Da befinden sich über

den vier Wandkapellchen die symbolischen Figuren der vier Haupttugenden. Die Stärke ist gekennzeichnet durch Löwenfell und Keule, die Mäßigkeit durch eine kleine Schaale, die Klugheit durch einen Spiegel und die Gerechtigkeit durch Waage und Schwert. Auf den Triumphbögen, welche die hohe Kuppel tragen, sehen wir musicirende Engel.

Auch die im Ornament hie und da angebrachten Monogramme von verschlungenen Buchstaben haben ihre Bedeutung. So besteht z. B. das über dem Stephansaltar und dem darüber befindlichen Bilde aus den Buchstaben e. v. c. a. d. h. **ecce video coelos apertos** (siehe ich sehe den Himmel offen) Apostelg. 7, 55.

Da wir noch im südlichen Seitenchore sind, so sei hier sogleich bemerkt, daß die Thüre in der östlichen Wand desselben in

die Sacristei

führt. Es ist der schon erwähnte gothische Anbau an der Südseite des Stiftschores, der im Jahre 1409 aufgeführt, durch den großen Brand von 1450 aber theilweise wieder zerstört worden ist. Der jetzige schmucklose Bau ist wohl schwerlich der ursprüngliche, seine Ueberwölbung sicher aus späterer Zeit. Hier werden die Paramente aufbewahrt. Auch befinden sich hier einige Reliquien, darunter das Haupt des Papstes Stephan, sowie das des heil. Anastasius, welche beide der jetzige Bischof Nikolaus im Jahre 1851 aus dem Kloster Lichtenthal, wohin sie früher geflüchtet worden waren, wieder zurückgebracht hat.

Eine Thüre in der westlichen Wand des Stephanschores führt in die neu wieder aufgebaute

Taufkapelle,

die indeß jetzt nicht zu kirchlichem Gebrauche geweiht ist, vielmehr zur Aufbewahrung der durch einen Verein erworbenen Cartons und Farbenskizzen Schraudolphs dient. Ich rathe jedem Besucher des Kaiserdoms, den hier aufbewahrten Schatz nicht unbesehen zu lassen. Er wird hier gleichsam in die Werkstätte des genialen Meisters eingeführt und sieht, wie derselbe zuerst mit dem Stifte arbeitete, dann seine Schöpfungen im Kleinen in Farben ausführte. Auch sonstige auf den Dom bezügliche ältere und neuere

Zeichnungen, Stiche, Pausen, so wie Medaillen sind hier zur Ansicht ausgestellt. Ja die Architektur der Kapelle ist bei aller Einfachheit für sich selbst schon interessant, zumal die schön construirten Backsteingewölbe, die auf vier schlanken Mittelsäulen ruhen und auf diesen wie Blumenkelche sich erheben.

Steigen wir indeß nunmehr aus dem Stephanschore die Treppe hinab, welche in das südliche Seitenschiff des Langhauses führt. Hier gelangen wir durch eine niedrige Seitenthüre hinab in das alte Untergeschoß des ehemaligen Baptisteriums,

die Martins- oder Emmeranskapelle,

welche jetzt als Taufkapelle dient. Wir sind hier in einem der ältesten Theile des Domes, denn diese Kapellenkrypte mit ihren hoch oben angebrachten halbkreisförmigen Fenstern ist bereits im Jahre 1057 eingeweiht worden. Die vier kürzeren Säulen, welche auch hier das Gewölbe tragen, haben zwar Capitelle, deren Verzierung auf eine spätere Zeit des romanischen Styls, etwa das 12. Jahrhundert, deuten, doch ist die Bearbeitung derselben noch so roh und unbeholfen, daß man versucht wird, sie der späteren Zeit jener Architekturperiode nicht zuzuschreiben. Das erschwert die Bestimmung des Alters dieser Kapelle. Ihre decorative Ausmalung hat dieselbe sehr verschönt, und sie bietet namentlich bei günstiger Beleuchtung gegen Abend ein wahrhaft reizendes Bild dar.

Inmitten der vier Säulen steht der neuere Taufstein aus schwarzem Marmor. Der Altar ist mit einer neuen, kleinen Statue der heil. Jungfrau geschmückt, die ein schwerer goldener Nimbus alten Styls umgibt. Sie ist von Jos. Gasser in Holz ausgeführt und chromistisch behandelt.

In der südlichen Wand, dem Eingange gegenüber, ist ein einfacher Denkstein von schwarzem Marmor eingefügt, dessen Inschrift den 1797 verstorbenen Fürstbischof August von Limburg-Styrum, als den Wiederhersteller des Domes, verherrlicht. Derselbe ist indeß nicht hier, sondern in Freudenhain bei Passau, wo er starb, begraben, während sein Herz in der Gruft zu St. Peter in Bruchsal ruht.

Die Krypta.

In unmittelbarer Nähe der Eingangs der eben besprochenen Martinskapelle, zwischen dem erhöhten Königschore und der zum Stephanschor hinauf führenden Treppe, steigt man in die Krypta hinab. Diese geräumige, trotz ihrer fünfzehn Fenster nur spärlich erhellte unterirdische Kirche zieht sich unter dem ganzen Querschiffe, dem Stiftschore und der Apsis hin.

Wie der Dom selbst der größte Kirchenbau romanischen Styls ist, so nimmt diese Krypta mit ihren 16 Fuß dicken Mauern nach Größe und Höhenverhältnissen eine der ersten Stellen unter allen Gruftkirchen ein. Wohl wird sie an Ausdehnung von jener unter der Kathedrale zu Gurk in Steyermark mit ihren 100 Säulen und ebenso von den Grotten unter der Peterskirche zu Rom, vielleicht auch von der Unterkirche der Kathedrale zu Canterbury übertroffen; was aber die Höhe der Hallen betrifft, dürfte sie so ziemlich einzig dastehen.

Den Raum unter dem Querschiffe theilen vier starke vierseitige Pfeiler in drei Abtheilungen. In jeder derselben tragen vier runde Mittelsäulen mit attischen Basen und hohen Würfelknäufen die halbkreisrunden Gurtbögen der kaum merklich überhöhten aber rippenlosen Kreuzgewölbe. Merkwürdig ist, daß hier schon, wo wir doch unzweifelhaft einen Theil des Urbaues vor uns haben, die wechselnde Schichtung von rothen und weißgelben Quadern vorkommt. Alle diese Rundsäulen waren durch Ummantelung zu schweren viereckigen Pfeilern umgestaltet worden, und erst Herr v. Hübsch hat diese unnütze und entstellende Schale wieder abgelöst, so daß die Hallen in ihrer ursprünglichen Gestalt wieder dastehen.

In das Chor dieser Unterkirche führen drei auf Pfeiler gestützte Bögen. In demselben stehen auf jeder Seite vier Säulen, die mit den Pfeilern und Wandsäulen je fünf Bögen bilden, so daß auch dieser Raum dreischiffig erscheint.

Vor Zeiten standen in dieser Unterkirche acht Altäre, zuletzt war sie ganz unbenützt und diente zu einer Art von Rumpelkammer. Sie ist für den gottesdienstlichen Gebrauch neu hergerichtet und im Jahre 1858 zum erstenmal wieder benützt worden.

Daß diese Krypta nicht der Ort ist, in welchem sich die Kaisergräber befinden, braucht nach dem, was oben von dem Königschore gesagt worden ist, kaum mehr erwähnt zu werden. Obwohl im

Westen an das Königschor anstoßend, steht sie doch in keinerlei Verbindung mit diesem, unter welchem sich ja nicht einmal ein Gewölbe befindet. Indeß hat doch eine Königstochter hier unten ihre Grabstätte gefunden. Es ist dies Adelheid, eine Tochter Heinrichs IV. und seiner Gemahlin Bertha, die vor den Stufen des Haupt- oder St. Aegidienaltares beigesetzt worden ist.

Der alte Grabstein Rudolphs von Habsburg,

der jetzt in der westlichen, dunkeln Nische der Krypta seine Stelle gefunden hat, darf den Besucher nicht irre machen und zu der Meinung verleiten, hier unten oder ganz in der nächsten Nähe sei des Kaisers Grab. Ohnehin hätte man wohl besser gethan, diesen interessanten Rest mittelalterlicher Sculptur in einem andern lichteren Raume unterzubringen, da er hier ohne Kerzen- oder Lampenlicht gar nicht betrachtet werden kann. Dieser Stein mit der liegenden Reliefstatue Rudolphs ist aber um so interessanter, als er der einzige übergebliebene Deckel jener Sarkophage ist, welche einst auf den Gräbern der Kaiser standen und zugleich das Haupt und die Gesichtszüge des großen Herrschers mit einer Treue wiedergibt, die schon von seinen Zeitgenossen gerühmt wird. Die hohe Gestalt, deren Füße auf einem Löwen stehen, umschließt ein langer Talar mit geraden Falten, ohne Gürtel, am Bruststück und an den Achseln mit Wappenschilden geziert, von denen das erste einen Adler, jedes der beiden andern einen springenden Löwen trägt. Die Hände, die Scepter und Reichsapfel tragen, sind restaurirt, da sie früher abgeschlagen waren. Besonders merkwürdig ist das gekrönte Haupt mit schlicht über die Ohren herab fallendem Haare, das sich unten in eine Locke aufkrümmt. Die Gesichtszüge des Habsburgers sind scharf ausgeprägt (die Nase ist neu) und jede Falte auf Stirn und Wangen ist getreu wieder gegeben. Kurz, wir haben hier die ikonische Reliefstatue Rudolphs vor uns, von welcher Ottokar von Horneck in seiner Reimchronik also berichtet:

Ein kluger Steinmetz
Ein Bild sauber und rein
Aus einem Merbelstein
Schön het gehauen;
Wer das wollt schauen,
Der müßt ihm besjehen (gestehen),
Daß er nie Bild het gesehen



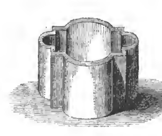
Einem Manne so geleich.
Wann so der Meister kunstreich
Einen Gebresten fand,
So lief er zuhand
Da er den König sach
Und nahm darnach
Die Gestalt hie ab,
Die er dort dem Bild gab.
Unter andern Dingen
Lat euch zu Licht bringen
Einen albern Sitt,
Der dem Meister wohnt mit:
Er het sogar gevedemt (gebildet)
Und in sein Herz gepedemt (eingeprägt)
All des Königs Gestalt,
Daß er die Runzeln zahlt
An dem Antlutze.
Das het der Meister nutze
Alles gewahrig gemarkt
Und da das Bild ward gewarkt
Als er het sein gedacht.
Nu het der König bracht
Gebreste mannigfalter
Und allermeist das Alter,
Daß der König Herr
Einer Runzel mehr
An dem Antlutz gewann.
Das ward dem Meister kund gethan.
Da hub er sich auf sein Straßen
Und lief hin z'Elsassen
Da der König da was.
Da nahm er aus und las
An den Sachen die Wahrheit
Als man ihm het gesait.
Und da er das erfand
Da kehrt er zuhand
Gen Speyer wieder
Und warf das Bild nieder
Und macht es eben gleich
Rudolfen dem König reich. —
Der Stein ward nu sein Dach.

Die Umschrift dieses durch Bildhauer Renn geschickt restaurirten Sarkophagdeckels, der zwar nicht von Marmor, wie der Reimchronist sagt, sondern nur von Sandstein ist, lautet, in Majuskeln ausgeführt, also: **Rudolphus de Habesburg Ro-**

manorum rex anno regni sui XVIII. obiit anno domini MCCXCI. mense Julio in die divisionis apostolorum.

Eine wohl noch ältere Merkwürdigkeit, als dieser Grabstein, ist in der Krypta

der rauschende Kelch,



ein steinernes Becken mitten in der Chorhalle, nicht unähnlich einer Brunnenschaale. Die Grundform derselben ist das Viereck mit halbkreisförmigen Ausbauchungen an den vier Seiten. Wir haben hier wohl den uralten roh gearbeiteten Taufstein der Speierer Kathedrale vor uns. Ob er zu aller Zeit hier unten, oder ursprünglich in der Taufkapelle gestanden, ist fraglich. Dr. Mone erinnert bei diesem Alterthum an den heil. Gral, jene Kelchschaale, in welche Nikodemus das Blut des sterbenden Heilandes aufgefaßt haben soll, und die in den Zeiten der Kreuzzüge (nach 1160) eine so große Rolle spielte und noch in Genua aufbewahrt wird. Dazu veranlaßt ihn nicht nur die Form des Beckens, sondern vorzugsweise der Name „rauschender Kelch". Die Sage berichtet nämlich, wer taub gewesen, habe einen Immel Korn betteln und opfern müssen, und wenn er dann das Ohr über dieses Becken gehalten, so habe er in der Tiefe ein Rauschen gehört.

Hinter dem Hauptaltare finden wir noch zwei Gebilde mittelalterlicher Sculptur in der halbrunden Chorwand. Es sind zwei **en relief** gearbeitete Kriegsknechte, deren Stelle früher am Oelberg oder an einem der Grabdenkmale des Kreuzgangs war und die man jüngst erst hier untergebracht hat, — naiv gehaltene Figuren von sauberer Arbeit.

Aus der großen Krypta führt auch eine Treppe und Thüre in die anstoßende, etwas höher gelegene

Krypta der Sacristei,

deren vier Kreuzgewölbe auf einer dicken runden Mittelsäule ruhen, während aus den Wänden viereckige Pfeiler mit vorgelegten Diensten oder Halbsäulen heraus treten. Die Architektur ist gothisch.

Wir steigen nun aus der spärlich erhellten Gruftkirche wieder herauf, und zwar durch die nördliche Bogenpforte, deren Treppe in das nördliche Seitenschiff des Domes führt. Hier sind wir ganz nahe der Thüre, durch welche wir in den geschichtlich merkwürdigsten Anbau des Domes treten, nämlich in

die Afrakapelle.

Im Düster dieses Raumes steigt so recht das tragische Geschick des unglücklichen Kaisers Heinrich IV. vor unserem inneren Auge auf. Er selbst hatte diese Kapelle erbaut, ohne zu ahnen, daß sie einst die Stätte werden sollte, in der sein Leichnam fünf Jahre lang unbegraben liegen mußte. Von jener Insel der Maas, auf welcher der treue Bischof Ottbert von Lüttich des Kaisers Sarg hatte aussetzen lassen, nachdem er gezwungen worden war, den Gebannten wieder der Gruft seiner Domkirche zu entheben, ließ ihn der gottvergessene Sohn am 3. September 1106 nach Speier bringen. Ein einziger Pilger, der auch auf jener Insel betend bei dem Todten verweilt hatte, soll ihn auf dem Schiffe begleitet haben. Die Bürger von Speier aber, ja mit ihnen die Geistlichkeit, zogen der Leiche ihres unvergeßlichen Wohlthäters entgegen und holten sie feierlich ein. Bischof Gebhard aber, der nie des Kaisers Freund gewesen, zürnte darob so heftig, daß er allen Gottesdienst untersagte und die Theilnehmer am Leichenbegängnisse mit Bußstrafen belegte. In der Afrakapelle sollte der Sarg stehen und kein Gebet für den gebannten Todten geschehen, aber die Bürger ließen sich's doch nicht nehmen, täglich bei der Kapelle für dessen Seelenruhe zu beten, wenn's auch kein Priester that oder thun durfte.

Die Architektur dieser Afrakapelle ist von Interesse. Man vermuthet, sie sei ursprünglich eine quadratische offene Halle, etwa von der Hälfte ihrer jetzigen Größe gewesen. Augenscheinlich besteht sie aus zwei Hälften mit je zwei Kreuzgewölben. Die schlanken Rundsäulchen, die als Gurtträger an den Wänden stehen, haben in beiden Abtheilungen verschiedene Capitelle. Jene der westlichen Hälfte sind ganz antikisirend, den korinthischen ähnlich; die der östlichen haben die sogenannten Knospencapitelle. Beide gehören aber einer späteren Zeit als der Heinrichs IV. an und Herr v. Quast nimmt eine durchgreifende Renovation des ursprüng-

lichen Baues im 12. Jahrhundert an. Vielleicht war schon nach Heinrichs IV. Tode eine Erweiterung vorgenommen worden, um dessen Sarg zwar unter Dach, aber in ungeweihtem Raume aufzustellen. — Die jetzigen Kreuzgewölbe sind erst im Jahre 1849 neu hergestellt und 1851 am 25. Januar ist die Kapelle wieder zum gottesdienstlichen Gebrauche geweihet worden.

Auch sie ist mit Ornamenten al fresco decorirt und in der Altarnische das Bild der heil. Afra in den Flammen gemalt. Außerdem enthält sie noch eine Anzahl von Grabdenkmalen, die meist aus dem verschwundenen Kreuzgang stammen und hier in die Wände eingefügt worden sind, nachdem sie aus jenen der Seitenschiffe des Domes haben weichen müssen. Eigentlich interessant sind nur drei derselben, ein ganz kleines, gothischen Styls, die Geburt Jesu darstellend, dann ein anderes, ebenfalls aus der Zeit der Gothik, vor allen aber ein Relief aus der Renaissancezeit, das wir rechts vom Eingang aus dem Dome gegen den Altar hin in der Wand erblicken. Es ist das Grabmal des 1532 verstorbenen Caspar Schober, Assessors am Reichskammergerichte. Der Gegenstand ist die Auferstehung Christi, die Ausführung in hohem Grade zart und edel, zumal was die Figur des Heilandes mit der Siegesfahne betrifft.

Die Arkaden-Galerie.

(Die Aussicht vom Dom.)

Wer nicht mit unüberwindlichem Schwindel behaftet ist, versäume doch nicht, hinauf zu der offenen Galerie des Domes zu steigen und in dieser Höhe einen Gang rings um den Bau zu machen. Die Aussicht wird ihn reichlich lohnen, zumal an einem heiteren Tage, am meisten bei niedergehender Sonne.

Man kann aus der Kaiserhalle, oder durch die Thür im südlichen Seitenschiffe, oder aber durch die im Bernhardschore hinauf gelangen. Die letztere führt in den nordöstlichen Thurm und in diesem auf 103 Stufen zur Chorgalerie. Da liegt unten der Spiegel des Stromes, zum Theil von saftgrünen Wäldern oder von Pappelreihen und Weiden begränzt. Vom jenseitigen Ufer schaut das badische Dorf Altlußheim herüber, als liege es am

Ende eines hübschen Sees. Drüben das flache badische Land mit dem schönen Rahmen seiner blauen Berge, aus deren Reihe der Kaiserstuhl bei Heidelberg seinen Rücken am höchsten hebt. Nordwärts fliegt der Blick bis zum Thurme des Melibokus hinab, doch ist die Ebene hier ziemlich einförmig und außer einigen Dörfern gibt nur die Jesuitenkirche zu Mannheim einen Ruhepunkt für das Auge ab.

Wir umwandeln das halbrunde Chorhaupt (die Apsis) und steigen auf der Treppe des südlichen Thurmes noch 45 Stufen höher, um zur Galerie des südlichen Querschiffes und des Langhauses zu gelangen. Hier gegen Süden hin ist die ebene Landschaft schon etwas belebter. Da und dort wird der Strom sichtbar, der Dörfer sind mehr, und die in unserer Stadt- und Domchronik so oft genannte Stadt Philippsburg und nicht fern von ihr die neue Festung Germersheim treten besonders heraus.

Während der Betrachtung der Fernsicht vergesse man aber nicht, zuweilen einen Blick durch die kleinen Bogenfenster in das Innere des Domes zu werfen. Schwindelerregend ist die Tiefe der Halle, aber näher treten hier die Fresken des Langhauses und können von hier aus besser betrachtet werden als am Boden des Schiffes.

Am schönsten ist die Aussicht gegen Westen, obwohl hier der Stromspiegel fehlt. Da liegt zunächst die ganze Stadt vor dem Blicke ausgebreitet, freilich nicht mehr die alte mit ihren vielen Thürmen und ragenden Zinnen, wie wir sie auf unserm Merianischen Bilde sehen. Hinter ihr breitet sich die ganze fruchtbare Ebene der Pfalz mit ihren zahlreichen Dörfern hin, besäumt von den blauen Bergen der Haardt und der Vogesen, vom Donnersberg rechts da drüben an bis hinauf ins ferne Elsaß. In gerader Richtung nach Westen ragt die Maxburg empor, rechts von ihr die Burg Winzingen und das hoch gelegene Dorf Haardt, links aber die alte Dalbergische Kropsburg, die reizend gelegene Villa Ludwigshöhe und über ihr der Rest der alten Rietburg. Ja selbst der alte Trifels auf seinem Kegel und die Trümmer der Madenburg oberhalb Landau schauen noch deutlich herüber.

Großartig ist die Aussicht freilich nicht, aber recht lieblich. Es ist ein weiter, fruchtbarer Garten, im Westen durch eine hohe blaue Wand geschlossen.

Wer gern noch höher steigen möchte, kann auch in die neue Kuppel gelangen, wo er die ganze Rundsicht beisammen hat und um sich her die stattlichen Glocken, die seit 1823 wieder ertönen, und deren größte 107 Centner wiegt.

Und so hätten wir denn den ganzen Bau durchwandert und seinen reichen Bilderschmuck sammt allen seinen sonstigen Merkwürdigkeiten betrachtet. Wir treten nun wieder aus den Hallen dieses erhabenen Tempels Gottes heraus, um uns zunächst in seiner unmittelbaren Umgebung umzusehen.

Die Umgebung des Doms.

Heiteres Grün umwogt den kolossalen Bau von drei Seiten, ohne ihn irgendwo störend zu verdecken. Wo vor Zeiten verschiedene Gebäude, wie der Kreuzgang mit dem Domspeicher, die Domdechanei, die bischöfliche Pfalz und eine Anzahl von Kapellen standen, den freien Zugang hinderten und selbst einige Theile des Gebäudes verdeckten, da ist jetzt nichts mehr als ein parkartiger Garten und in demselben noch einige schwache Reste aus früheren Tagen. Man mag das Verschwinden so manches dieser Gebäude und Thürme bedauern, wer sie aber, wie ich, zum Theil noch als formlose, unbedeutende Trümmer gesehen, der kann sich über diese Umwandelung der Umgebung des Domes und über dessen Freistellung nur freuen. Sie wurde zu Anfang der zwanziger Jahre bewerkstelligt und verdankt ihre freundliche, gefällige Gestaltung insbesondere den Bemühungen des damaligen königlichen Regierungsdirectors und nachmaligen Präsidenten Karl Freiherrn v. Stengel.

Beginnen wir, wie dies gewöhnlich zu geschehen pflegt, unsere kurze Wanderung auf der heiteren Südseite. Hier fallen uns zunächst die im Jahre 1857 in die Mauer des Domes eingefügten

Grabdenkmale

ins Auge. Die meisten dieser Denksteine gehören der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts an und sind zum Theil sehr geschmacklos, doch finden wir auch einige beachtenswerthe darunter.

Der erste Stein von Westen her, obgleich erst 1775 neu gefertigt, verdient doch Beachtung als Grabstein eines der verdientesten

Bischöfe, des 1363 gestorbenen **Gerhard von Ehrenberg**. Dieser Stein lag früher, wie der ältere, nach welchem sein Relief gebildet ist, im Mittelschiffe vor den Stufen des Königschores. Am Palmsonntage vor der großen Procession mußte der Dompfarrer sich ausgestreckt auf diesen Stein legen und erhielt so von dem Domdechanten drei Schläge mit einer goldenen Ruthe, dafür aber drei Ohm Wein.

Das dritte Denkmal in der Reihe, eine **Grablegung Christi** von guter Arbeit, ist leider sehr verstümmelt.

Hervorragend ist auch das fünfte, eine alte **Kreuztragung**, wohl aus dem 15. Jahrhundert, mit den naiven Anachronismen jener Zeit, da Prälaten, Mönche und Lanzknechte bei der Kreuzigung figuriren. Die Schwärze des Steins rührt davon her, daß die Franzosen auf den Altären des Kreuzgangs kochten, als dieser zum Lazareth benützt wurde.

Der achte Stein zeigt uns einen alten **englischen Gruß** aus dem Jahre 1483. Er ist interessant durch die Auffassung des Gegenstandes, besonders aber durch die Zeichnung. Fließende Linien neben den scharfen Brüchen der Falten in der Gewandung.

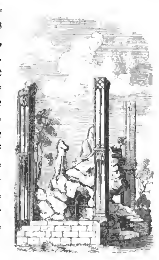
Auch das letzte oder elfte Denkmal eines Canonicus **Wyppert v. Finsterlohe**, ein Werk der spätern Gothik, verdient einige Beachtung.

Mehr aber als diese Ueberbleibsel aus dem alten verschwundenen Kreuzgange zieht dessen ehemaliger Mittelpunkt unser Auge auf sich. Es ist dies

der Oelberg.

Schon vor dem Jahre 1437 hat wohl der Dom seinen Kreuzgang gehabt, doch scheint derselbe um diese Zeit nicht mehr genügt zu haben und Bischof Reinhard von Helmstädt begann den Bau eines neuen im damals herrschenden Spitzbogenstyle. Der Oelberg aber, von dem wir leider hier nur die Ruine vor uns haben, ist ein Werk des 16. Jahrhunderts. Den ersten Riß dazu hatte Meister Hans von Heilbronn 1506 schon geliefert, war aber kurz nach Beginn seines Werkes gestorben. Nach neuem Plane führten ih den Jahren 1509—1511 Meister Lorenz und Hans Gelser von Mainz jenes Kunstwerk aus, das solchen Ruhm erlangte, daß man es das Speierer Weltwunder nannte. Selbst Luther, der nie in

Speier war, spricht in seinen Tischreden von diesem Oelberge, und Fiorillo in seiner Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland hebt ihn besonders hervor.



Auf hohem Sockel des sechsseitigen Unterbaus erhoben sich sechs schlanke, schön gegliederte Pfeiler, von denen jetzt nur fünf noch stehen. Sie trugen eine kuppelartige gothische Laube von der zierlichsten durchbrochenen Arbeit. Diese überdeckte den aus großen Felsblöcken künstlich aufgethürmten Berg, unter dem eine Grotte sich zur Kapelle wölbt. Auf der Höhe sehen wir noch des Heilands knieende Gestalt, der aber ruchlose Hände das Haupt abgeschlagen haben. Hinter ihr steht der Verräther, in gleicher Weise verstümmelt, und am Hange liegen noch die drei schlafenden Jünger. Verschwunden ist der Erzengel Gabriel, der oben auf der Felsplatte mit Kreuz und Kelch stand. Verschwunden sind die 14 Figuren der Häscher, welche den um den Berg sich windenden schmalen Felsenpfad hinaufschleichen. Die sieben vordersten waren jüdische Knechte, so recht mit Humor bis ins kleinste ausgeführte alte und junge Lotterbuben mit zerrissenen Kleidern, zum Theil mit schlecht passenden Rüstungsstücken; der eine mit krummem Säbel, der andere mit der Laterne auf der Stange und dem Zwiebelsack an der Seite, der dritte mit der Hellebarde, wieder ein anderer mit Hackebüchse und Pulverhorn. Selbst der mit der Mistgabel fehlte nicht, und eine lachende Fallstaffsfigur mit dem Morgenstern schloß die Reihe dieser karrikirten Unholde. Anders war der ruhiger nachfolgende römische Centurio mit seinen sechs Kriegsknechten gehalten. Während jenes Gesindel mehr in zwergartigen Gestalten erschien, schritten die Krieger in der kleidsamen italiänischen Tracht der Lanzknechte viel stattlicher dahin. Alle diese Figuren waren mit der naivsten naturalistischen Treue so bis ins kleinste und kleinlichste ausgeführt, daß selbst die Mücke auf dem Schwärenpflaster eines alten Häschers nicht fehlte.

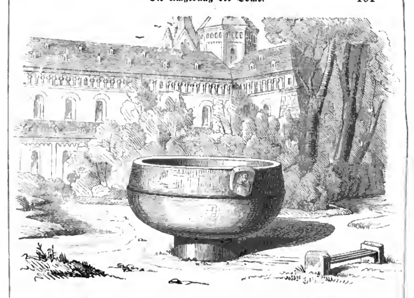
Die genauere Betrachtung der Oelbergsruine liefert selbst jetzt noch Beweise dieser naiven Naturnachahmung genug. Da sehen wir, wie ein Epheustamm die Felsen umrankt, als wolle er sie zusammenhalten. Aus den Fugen sprossen allerlei leicht erkennbare Kräuter, wie Hirschzunge, Ehrenpreiß, Haselwurz, Wegerich, Mohn, Lilien, Stechdorn, Adlerkraut und andere. Hier sprang ein Haase, dort knackte das Eichhorn eine Nuß; hier kroch die Schnecke, dort die Schildkröte; da huschte die Eidechse hin, dort erhaschte die lauernde Schlange einen Frosch am Bein, und auf der Bank eines der Fenster, die als erweiterte Felsspalten erscheinen, liegt ein Hund. Die meisten dieser Gebilde sieht man noch jetzt, freilich nicht alle unbeschädigt.

Eine ausführliche Beschreibung dieses Oelbergs in lateinischen Hexametern hat der Jesuit Armbruster im **Parnassus societatis Jesu** geliefert. Eine darauf gegründete sehr anziehende Schilderung desselben enthält „der Kaiserdom“ von Geissel Bd. II. S. 140 ff. — Unter den Handzeichnungen der Göttinger Bibliothek befindet sich eine meisterhafte Darstellung des Oelbergs in sieben Blättern.

Der Domnapf.

Nur wenige Schritte von der Ruine des Oelbergs entfernt, steht in einem von Bäumen und Gebüsch umgebenen Rondel eine riesige aus einem Felsblock gearbeitete Schaale oder Schüssel, die den Namen „der Domnapf“ führt. Sie stand vor Zeiten auf dem freien Platze vor dem Hauptportale des Domes und bezeichnete nach der Westseite hin die Gränze der sogenannten Domfreiheit und des städtischen Gebietes. Bis zu diesem Domnapfe gaben die Bürger jedem neu einziehenden Bischofe das Geleit, und hier sagte der erste Bürgermeister: „Gnädiger Herr, allhie geht unser Geleit aus.“ Der Bischof ließ sodann den Napf mit einem Fuder Wein füllen, und das Volk hatte freien Trunk. Zu Weihnachten ließ man beim Domnapf ein Faß brennen, doch kenne ich den Grund dieses Brauches nicht. — Innerhalb des Napfes waren Verbrecher vor Verfolgung sicher.

Die Bedeutung dieser Schaale konnte man einst auf einem messingenen Ringe in lateinischen Versen lesen, doch dieser Ring ist längst verschwunden. Auch der gesimsartige Rand des Gefäßes ist weggemeiselt worden, da er sehr beschädigt war. Nur zwei Wappen erkennt man noch. Das eine ist das des Domstifts mit



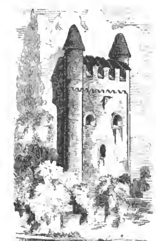
der heil. Jungfrau, das andere mit dem Raben das der Freiherren von Helmstädt. Ein Sprosse dieses Geschlechts, deren drei auf dem bischöflichen Stuhle zu Speier saßen, nämlich Raban, Reinhard und Ludwig (1396—1504), hat also den jetzt noch vorhandenen Napf anfertigen lassen.

An die frühere Stelle des Domnapfes hatten die Franzosen mit den Freiheitsschwärmern aus der Stadt selbst im Jahre 1794 eine Steineiche als Freiheitsbaum gepflanzt und denselben mit der Jakobinermütze geziert. Beide sind verschwunden.

Das Heidenthürmchen.

Gehen wir in dem hübschen Domgarten weiter gegen Osten, so blickt uns aus heiterem Grün eine alte Mauerwarte mit Zinnen und zwei runden Thürmchen mit gemauerten Helmen entgegen. Sie trägt den Namen „Heidenthürmchen“ und gilt im Munde des Volkes für einen Rest der alten Römerstadt; ja die Volkssage setzt sie noch weiter hinauf bis in die fabelhafte Zeit, da noch die Riesen im Lande gehaust hätten.

Ein kundiges Auge erkennt leicht, daß das kleine Gebäude mittelalterlichen Ursprungs ist. Die Stadtmauer, auf welcher es steht, kann ohnehin erst nach 1260 erbaut worden sein, da noch



um das genannte Jahr die Fluthen des Rheins die Fundamente des Domes bedrohten, worauf erst umfassende Vorkehrungen gegen den Rheinfraß getroffen worden sind.

Das Heidenthürmchen mit seinen zwei überwölbten Stockwerken dient jetzt theilweise zur Aufbewahrung einiger Fossilien und mittelalterlichen Alterthümer, unter denen eine alte Kirchenthüre aus Grünstadt mit einem großen geschnitzten Bilde von guter Arbeit trotz der argen Beschädigungen von besonderem Interesse ist.

Wer es nicht wagt, die Domgalerie zu besteigen, mag sich vielleicht von der Zinne des Heidenthürmchens die Gegend nach Osten über den Rhein hin beschauen, doch ist die landschaftliche Ausbeute hier nur gering.

Die Domterasse

(wenn ich dem nahen freien, durch eine Brustmauer geschützten Raume diesen Namen geben darf) gewährt einen hübschen Ausblick. Ueber den neuen Freihafen und die seit alter Zeit berühmte Schiffswerfte hin folgt der Blick dem ruhig hingleitenden Strome. Rechts präsentirt sich das badische Dorf Altlußheim und links über den Speierbach hin die Fischervorstadt Hasenpfuhl, in deren Mitte sich das Kirchlein des Magdalenenklosters erhebt. Das alte mit einer Mauerkrone versehen gewesene Rheinthor ist leider abgebrochen und dadurch der Aussicht der malerische Reiz genommen.

Hier will ich nicht vergessen zu bemerken, daß unmittelbar hinter dieser dörflichen Vorstadt Hasenpfuhl der sogenannte Eselsdamm hinzieht, auf dem Kleist, der eine Zeit lang als Werbofficier in Speier lag, sehr gern spazieren ging, weil es dort so gar still und einsam ist. Einen Theil seines „Frühlings“ soll er auf diesen Gängen gedichtet haben.

Ein altes Relief.

Wenden wir uns auf einem der schattigen Gänge wieder dem Dome zu. Liebhaber von Alterthümern muß ich hier noch auf ein kleines Relief an einer der Halbsäulen des kreisförmigen Chorschlusses aufmerksam machen. Vier ganz roh gearbeitete Menschenfiguren sitzen reitend auf den Hälsen und Rücken zweier ungeschlachten Thiere, eine andere, mit einer Art von Kasten oder Tafel vor sich, steht daneben. Blätter, Voluten und verschlungene Linien, Seilen vergleichbar, werden von den Reitern emporgehalten und wölben sich über die seltsame Gruppe hin, die uns wie eine Schaustellung von Thierbändigern mit einem musicirenden Leierkastenmann gemahnt. Ob das Bild einen Triumphzug, eine Götter- oder Gauklergruppe vorstellen soll, oder gar nur Spielerei eines Steinmetzen ist, hat bis jetzt noch niemand entschieden. Auch ich muß es einem Kundigeren überlassen, seine Bedeutung zu erklären und die Zeit seiner Entstehung festzustellen.

Einige Schritte rechts davon lehnt sich an den nördlichen Thurm des Doms eine alte Strebe mit zwei offenen Rundbögen über einander. Man sieht, daß hier vor Zeiten ein Bau sich anschloß und die hier angebrachte Gedenktafel gibt hierüber kurzen Aufschluß. Ihre Inschrift sagt: „Auf diesem Platze stand die kaiserliche Pfalz, um 1100 von Kaiser Heinrich IV. dem Bischof Johann I. übergeben, seit dieser Zeit bischöfliche Residenz, zerstört 1689.“ Jede Spur dieses Palastes, so wie der hinter dem Dom gelegenen Domdechanei und Domscholasterei, zu welchen der Weg durch den noch stehenden Bogen führte, ist verschwunden. Die westliche Fronte dieses Palastes, welchen Bischof Phil. Christ. v. Sötern 1613 zu erneuern begonnen hatte, erstreckte sich bis dort hinüber, wo jetzt

die Antikenhalle

steht. Dieses kleine, in den zwanziger Jahren errichtete Gebäude mit seinen dorischen Säulen verdankt seine Entstehung dem früheren Regierungspräsidenten, Staatsrath Joseph v. Stichaner, der für die Erhaltung und Sammlung römischer und keltischer Alterthümer sehr thätig war.

Durch die Gitter der Halle sehen wir eine bedeutende Anzahl von Meilen- und Votivsteinen, Altären, Lararien und sonstigen

interessanten Ueberresten der vorchristlichen Zeit. Die beiden Cabinete enthalten eine sehr werthvolle Sammlung römischer, meist in und um Rheinzabern gefundener Töpferarbeiten, viele Anticaglien, Münzen, Legionsadler, Waffen u. s. f.

Sonst ist auf dieser Nordseite des Domes nichts Bemerkenswerthes mehr, als die Afrakapelle, von der bereits Seite 94 die Rede war. Die vier übrigen Kapellen, welche sich auf dieser Seite noch an den Dom anlehnten, sind sämmtlich längst verschwunden, und das ehemalige Jesuitenkloster mit seiner als Reitschule benützten Kirche ist nicht der Erwähnung werth.

III.

Anhang.

Sonstige Sehenswürdigkeiten in Speier.

Obwohl sich diese Schrift zunächst nur mit dem Kaiserdom befaßt, so sollen doch die übrigen Merkwürdigkeiten der Stadt nicht unerwähnt bleiben, sondern hier noch ihre möglichst kurze Aufzählung finden. Viele sind deren freilich nicht mehr, denn die furchtbaren Kriegsstürme, deren im geschichtlichen Theile Erwähnung geschah, haben gründlich aufgeräumt. Die Mauern der Stadt sind bis auf wenige dürftige Reste verschwunden, und von den alten Palästen, Edelhöfen und stolzen Patricierhäusern ist kaum mehr eine Spur vorhanden. Grund genug, mich kurz zu fassen.

Bleiben wir einmal in der Nähe des Doms und stellen uns vor seine Stirnseite, den Rücken gegen das Hauptportal gekehrt, so daß der Blick die breite Maximiliansstraße vor sich offen hat. Unter den Gebäuden, die den weiten, unregelmäßigen Platz begränzen, ist nicht ein einziges, dessen Form an alte Zeiten und Herrlichkeiten gemahnte. Alles spät geboren und ordinär. Links bildet die Ecke der Hauptstraße der ehemalige Vicarienhof, in welchem jetzt der Bischof sammt seinem Domkapitel untergebracht ist. Die Ecke rechts bildet ein unscheinbares Haus, dessen Name aber beachtenswerth ist. Es heißt der „Trutzpfaff“, hatte früher mehr ein thurmartiges Aussehen und erinnert an die unaufhörlichen Streitigkeiten der Bürgerschaft mit der Geistlichkeit. Zwischen diesen beiden Eckhäusern stand einst der Seite 100 besprochene Domnapf.

Die linke, etwas entfernte Flanke des Platzes gibt das ehemalige Deutschordenshaus mit seinem hohen, geschweiften Giebel ab, die nähere rechte die schon erwähnte Reitschule, vormals Jesuitenkirche. Neben ihr zieht die Gasse hinab, in welcher von den Zeiten der Salier bis zur französischen Revolution die über den Kaisergräbern betende Stuhlbruderschaft ihre Wohnungen hatte, und die deßhalb die Stuhlbrudergasse heißt. Sie führt über die Sonnenbrücke in die Vorstadt Hasenpfuhl, in welcher das neuerdings von Nonnen bewohnte Magdalenenkloster steht.

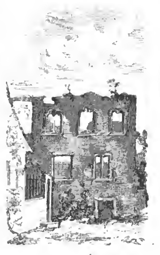
Zwischen der Stuhlbrudergasse und dem Trutzpfaff mündet die ehemalige St. Georgs-, jetzt enge Gasse auf den Domplatz. Gleich an diesem Aus- oder Eingange derselben sehen wir rechts das deutsche Schulhaus. Es steht auf der Stelle des ehemaligen **Rathhofes**, eines der historisch merkwürdigsten, leider aber spurlos verschwundenen Gebäudes der Stadt. Bis gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts hielt der Rath seine Sitzungen in der Münze, dort, wo seit 1748 das Kaufhaus steht, das uns mitten in der Hauptstraße mit seinem hohen, geschnörkelten Giebel und der Fortuna auf dessen Spitze gerade entgegen schaut und den Theil, welchen man die eigentliche Marktstraße nennt, zur Hälfte abschließt. Im Jahre 1340 kaufte aber der Rath den großen, stattlichen Patricierhof „Ebelins vor dem Münster", eben da, wo das Schulhaus steht, und bestimmte ihn zum Rathhause und zur Herberge der Könige, die bis dahin ihr Absteigquartier noch immer in der Seite 103 erwähnten, ehemals königlichen, seit Heinrich IV. bischöflichen Pfalz gehabt hatten. In diesem Rathhofe wurden nun auch die meisten der folgenden Reichstage gehalten, und ebenso nahm das Reichskammergericht in demselben seinen Sitz.

In der nämlichen St. Georgs- oder engen Gasse, nur durch ein schmales Gäßchen vom Rathhofe getrennt, stand früher

der Retscher,

ebenfalls ein alter, großer Patricierhof, der seinen Namen von seinem Besitzer, dem vornehmen Münzergeschlechte Retschel oder Retschlin herleitet. Auch diesen Hof erwarb die Stadt im Jahre 1495 käuflich, um ihn als Annex des Rathhauses zu den Zwecken des Reichskammergerichts und der Stadtgemeinde zu benützen. In dem Hauptgebäude dieses Retschers, auf dessen Stelle seit 1703

die unschöne im Zopfstyl erbaute evangelische Dreieinigkeits-kirche steht, befand sich ein sehr geräumiger Saal, in welchem während des 16. Jahrhunderts die Reichstage abgehalten wurden. Der merkwürdigste unter diesen ist der von 1529, auf welchem die evangelischen Reichsstände jene bekannte Protestation gegen den Majoritätsbeschluß einreichten, welche ihnen und ihren Glaubensgenossen für alle Folgezeit den Namen Protestanten erwirkte. Dieser Retscher war also der eigentliche Taufstein des Protestantismus. Leider ist auch er in dem großen Brande von 1689 verwüstet worden und nur der Rest eines Seitengebäudes, wahrscheinlich des Sommerhauses, steht als unscheinbare Ruine hinter der Dreieinigkeitskirche. Auf der für jeden evangelischen Christen so denkwürdigen Stelle soll sich künftig eine ihrer würdige Denkmalskirche erheben. Die Protestanten aller Länder werden wohl die Bausteine dazu liefern.



Noch fällt uns hier ein alter solider Thurm gothischen Styls, aber mit moderner Bedachung, ins Auge. Es ist

der St. Georgenthurm

und gehört zu den wenigen Resten, die den Untergang der alten Stadt überdauert haben. Die Kirche, die sich in östlicher Richtung an ihn anschloß und frühzeitig den Protestanten eingeräumt worden war, ist längst verschwunden. Dagegen lehnt sich jetzt an seine Westseite (an deren Ecke Kenner alter Wahrzeichen den kleinen Hund beachten mögen) das neue evangelische **Diaconissenhaus**, das von seiner erhabenen Protectorin, der Königin Maria von Bayern, den Namen „Marienhaus" trägt. Es ist das Geschenk einer würdigen Bürgerin Speiers, der Wittwe des Gutsbesitzers Andreas Müller, und als solches ein Beweis, welchen Anklang die noch ganz junge wohlthätige Stiftung schon gefunden hat.

Wir haben vom Domplatz aus einen Blick in die Seitenstraße zur Rechten gethan, thun wir dasselbe in jene zur Linken. Sie öffnet sich an der südlichen Ecke des alten Vicarien- oder jetzigen Bischofshofes und heißt jetzt „Poststraße", während sie früher „kleine Pfaffengasse" und noch früher „Judengasse" hieß. Nicht weit vom Eingang steht zur Linken ein kleines Häuschen, blos Erdgeschoß. In diesem wohnt der öfter genannte Bildhauer Renn, in dessen Atelier häufig sehr hübsche Arbeiten zu sehen sind. Rechts sehen wir dann

das Lyceum,

ein modernes Gebäude aus dem vorigen Jahrhundert. Es ist der ehemalige Fürstenhof, welchen der Fürstbischof Hugo von Orsbeck zur einstweiligen bischöflichen Wohnung erbauen ließ, weil die Pfalz in Trümmern lag (siehe Seite 52). Die Bibliothek des Lyceums verdient Erwähnung. Die Sternwarte des rühmlichst bekannten Astronomen, Mathematikers, Physikers und Mechanikers Magnus Schwerd befindet sich nicht in diesem Gebäude, sondern in des Professors Wohnung selbst.

Dem Westende des Lyceums gegenüber öffnet sich eine Gasse, die jetzt den Namen „Judengasse" trägt. Gleich am Eingang derselben führt links ein kurzes Sackgäßchen zwischen niedrigen Häuschen zu einer Gartenthüre, neben der wir eine Gedenktafel eingemauert sehen mit der Inschrift: „Ueberreste des Judenbades, urkundlich erwähnt bereits 1340, dem Verfalle preisgegeben wahrscheinlich seit 1435." In diesem Garten, zu dem der Schlüssel auf dem nahen Rathhause geholt werden muß, befindet sich also

das Judenbad,

dessen Reste jedoch nur für Architekten und Liebhaber solcher mittelalterlichen Bauwerke von Interesse sind. Was nämlich davon noch vorhanden ist, steckt fast ganz unter der Erde und besteht aus drei überwölbten Abtheilungen. Die erste bildet ein oblonges Viereck mit Wandnischen, die mit Sitzen und Fußbänken versehen sind. Die zweite Halle, in welche ein Gang mit Rundbogenpforte führt, liegt 13 Stufen tiefer und ist ein kleineres, aber schon etwas reicher gehaltenes Viereck. Das Kreuzgewölbe ruht hier auf vier

Wandsäulen, deren Knäufe zierliches Ornament tragen. Weiter führen 18 Stufen in einem gewundenen Gange zu dem eigentlichen Badgewölbe, das ebenfalls ziemlich quadratisch erscheint und eine Höhe von etwa 40 Fuß hat, während es 30 Fuß lang und 25 breit sein mag. Auch hier finden sich schlanke Halbsäulen, zu denen man aber des Wassers wegen nicht gelangen kann. Jedenfalls ist dieser Rest romanischer Architektur für Kenner und Forscher beachtenswerth.

Nehmen wir unsern Ausgangspunkt abermals vom Platze vor der Domfaçade und wandern nun durch die breite, lichte

Maximiliansstraße.

Das Regierungsgebäude, das sich zur Linken an den Vicarienhof anschließt, bietet nichts Sehenswerthes. Früher einem Domherrn von Metternich gehörig, ist es von der bayerischen Regierung erworben, um ein Stockwerk erhöht und zur Aufnahme sämmtlicher Bureaus der Kreisregierung eingerichtet worden.

Wenige Schritte weiter sehen wir rechts an der Straße ebenfalls ein einfaches größeres Wohnhaus. Es ist das des Domdechants, früher Eigenthum des Domherrn Baron v. Hohenfeld, und hat nur dadurch einige Merkwürdigkeit erlangt, daß die bekannte Schriftstellerin Sophie La Roche es von 1781 an mehre Jahre mit ihrem Gatten, dem entlassenen kurtrierischen Kanzler La Roche, bewohnte und hier ihre Zeitschrift „Pomona" herausgab.

Die neben diesem Hause wieder sichtbar werdende evangelische Kirche ist bereits erwähnt worden. Ebenso gehen wir an dem auf der linken Straßenseite sich öffnenden Thore zu dem in der Tiefe des Hofes sichtbaren Lyceumsgebäude vorüber. Zwei Häuser weiter haben wir

das Rathhaus

der Stadt mit seinem auf Säulen ruhenden Balcon vor uns. Es steht auf der Stelle, wo vor Zeiten die „neue Stube des Raths" gestanden, und hatte in seinem Hofe die in eine Schranne ver-

wandelte Ruine des alten Kaufhauses. Dieses Rathhaus wurde in den Jahren 1722 bis 1726 aufgeführt und trägt natürlich das Gepräge seiner Zeit. Eigentlich merkwürdig ist an und in ihm nichts, wenn hier nicht das an alten Schriften und Urkunden ziemlich reiche städtische Archiv genannt werden soll.*) Wie das Lyceum, so gestattet auch das Rathhaus einen Durchgang in die Poststraße, und zwar dem Eingang der oben erwähnten Judengasse gegenüber.

Das Kaufhaus, welches mit seiner Giebelseite quer in die Straße hereintritt und mit der anstoßenden Häuserreihe die bisherige Breite vermindert, hat schon oben Seite 106 seine Erwähnung gefunden. Hier sei nur noch bemerkt, daß in diesem Gebäude jetzt die Gewerbschule der Stadt mit der mechanischen Werkstätte untergebracht ist.

Wir schreiten weiter an der nichts weiter als schönen Hauptwache vorüber und sehen zur Rechten neben einem hohen, stattlichen Hause einen Durchgang in die mit der Hauptstraße parallel laufende Korngasse und in dieser eine kleine gothische Kirche, die des Nähertretens werth ist. Es ist

die Seminarkirche

und war früher nur das Chor der ehemaligen Dominikanerkirche. Zu dem 1260 gestifteten Kloster ward 1264 der Grund gelegt, die Kirche aber erst 1308 eingeweiht. Jedenfalls haben wir hier, abgesehen von späteren Veränderungen, einen Rest frühgothischer Architektur vor uns. Die ursprüngliche imposante Höhe des Baues ist bei der durch den Architekten Voit 1834 ausgeführten Wiederherstellung beträchtlich vermindert worden. Die Façade ist natürlich neu und auch an der Seite sind die neuen Fenster leicht von den alten am Chorschlusse zu unterscheiden.

Diese Dominikanerkirche war, wie die schon erwähnte zu St. Georg, bald nach der Reformation den Protestanten eingeräumt, im Jahre 1628 aber wieder entrissen worden, worauf der Rath den großen Saal im Retscher in eine Kirche hatte ver-

*) Das königl. Kreisarchiv befindet sich in der Präfecturstraße, der westlichen Fortsetzung der Poststraße, dem Gasthause zum Wittelsbacher Hofe gegenüber.

wandeln lassen. Das an die Nordseite der Kirche anstoßende Kloster, aus dem die 1540 errichtete evangelische Rathsschule ebenfalls weichen mußte, wurde den Predigermönchen wieder eingeräumt, nach der Zerstörung der Stadt wieder aufgebaut, und dient in neuerer Zeit als bischöfliches Clericalseminar, dem das katholische Schullehrerseminar für die Pfalz gegenüber liegt.

Kehren wir in die Hauptstraße zurück, so fällt uns in der Häuserreihe zur Linken ein Haus mit zweistöckigem Erker auf, das wir auch auf der beigegebenen Abbildung der Maximiliansstraße deutlich hervortreten sehen. Es ist das Haus zum Riesen, eines der ersten, die nach dem orleanischen Mordbrande sich wieder aus der Asche erhoben haben. Am Dreikönigstage des Jahres 1698 hielt nämlich der von seiner Flucht nach Frankfurt zurückgekehrte Stadtrath seine erste ordentliche Sitzung in diesem Hause, weil alle städtischen Gebäude noch in Trümmern lagen. Der erste Rathsschluß galt der Herstellung des evangelischen Gottesdienstes.

Das Altpörtel

ist es nun noch, das wir in dieser Straße zu betrachten haben. Dieser schöne alte Thorthurm, der hier auch im Bilde vor uns steht, scheidet die Stadt von der ehemals Altenburger, jetzt Landauer Vorstadt. Seinen Namen von dem römischen **alta porta** ableiten zu wollen, ist eben so lächerlich als ihn für ein römisches Werk zu erklären. Der Name Altpörtel kommt erst im 15. Jahrhundert vor, während bis in das 12. hinauf die Bezeichnung „das alte Burgthor" (**vetus porta**) die übliche ist. Der Bau gehört der spät romanischen Architekturperiode an und reicht jedenfalls nicht weiter, als an das Ende des 13. Jahrhunderts hinauf. Ja der obere Theil, die Bogengalerie nämlich, ist aus späterer Zeit. Sie trägt unten am vorspringenden Gesimse die Jahrzahl 1514. Die Seite nach der Stadt hin ist reicher gegliedert, als jene nach der Vorstadt, und war früher mit Fresken, namentlich mit einem kolossalen Kaiserbilde auf dem Throne, geschmückt. Die letzten verblichenen Reste dieser Malereien sind mit der jüngsten Reparatur verschwunden. — Wie das Altpörtel, dieses schöne Ueberbleibsel aus mittelalterlicher Zeit, bei der Zerstörung der Stadt gerettet worden, ist Seite 48 berichtet.

Vom Altpörtel rechts nach Norden hin zieht die Hund- oder Treue-Gasse. Sie mündet bald in die Wormser Straße, die zum Eisenbahnhofe führt. Nach wenigen Schritten in dieser letzteren sehen wir rechts in einem Gehöfte das gothische Chor der ehemaligen Augustiner-Klosterkirche. Es ist aber kein Ueberbleibsel der schon 1265 erbauten und 1334 nach einem Brande neu aufgerichteten Kirche, sondern erst nach 1698 wieder aus den Trümmern erstanden. Conventflügel und Kreuzgang des Klosters sind wohl noch vorhanden, dienen aber zu Wohnungen armer Leute und bieten nichts Sehenswerthes. Historisch merkwürdig ist aber diese Kirche ebenfalls dadurch, daß in ihr der Prior des Klosters, der später als Hofprediger des Kurfürsten Otto Heinrich bekannte Michael Diller, schon 1529 evangelisch predigte und 1540 vom Rathe förmlich als lutherischer Prediger bestellt wurde.

Schnell haben wir nun das Ende der Wormser Straße erreicht und sehen zur Linken eine merklich ansteigende Höhe. Das ist der alte Guidons- und spätere Widen- oder Weidenberg, auf dessen Höhe Conrad II. am Tage der Gründung des Doms und der Abtei Limburg auch den Grundstein zu einem dritten Stifte legte, das den Namen St. Johannis, später den St. Guidos trug (siehe Seite 11). Es hat längst der Lichtenberger'schen Krappfabrik, einem nichts weniger als schönen Gebäude, Platz gemacht.

Ehe wir nun zum Bahnhofe kommen, treten wir unterwegs noch in den Friedhof. Außer einem neuen im Rundbogenstyl gehaltenen Leichenhause tritt uns hier noch die

Friedhofskapelle

entgegen. Ihr spätgothisches Chor stammt aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts, der übrige Theil ist erst im Jahre 1852 entsprechend hergestellt worden. Seit 1530 im Besitz der Protestanten, war sie nach dem Stadtbrande das einzige Gotteshaus, in welchem die Gemeinde sich wieder versammeln konnte, bis die neue Dreieinigkeitskirche fertig war. An ihrer Südseite sehen wir zwischen zwei Strebepfeilern einen Oelberg, der aber keineswegs ein Kunstwerk genannt werden kann, und dessen Restauration diesen Namen noch viel weniger verdient.

Die Stadt liegt hinter uns, des Führers Geschäft ist beendet. Welche die Glocke des nahen Bahnhofes ruft, die mögen in Gottes Geleite ziehen mit einer freundlichen Erinnerung an die berühmte kaiserliche Todtenstadt. Ihren Bewohnern aber erhalte der Herr, was sie an Altem und Neuem Werthes und Schönes besitzen, in ungestörtem Frieden, und seine reiche Hand segne mit rechtem Wachsthum die Stadt, für die ich, als ihr Sohn, nur Wünsche des Friedens und des Segens im Herzen trage.

Nachträgliche Bemerkung
zu Seite 106 und 107.

Es hat sich Streit darüber erhoben, ob der sogenannte Protestanten-Reichstag von 1529 im Retscher oder im Rathhof gehalten worden. Er ist bis jetzt noch nicht endgiltig entschieden. Es liegt indeß sehr wenig an dieser Entscheidung, da ja beide Höfe nur einige Schritte von einander entfernt waren und in jener Zeit als zusammengehörig betrachtet wurden.

Druckfehler.

Seite 110 Zeile 15 von oben anstatt „nichts weiter als schönen" lies „nichts weniger als schönen".

Rheinpfalz-Literatur.

Rheinpfalz, malerische und romantische, von Weiß und Kuby. 3te Aufl. mit 64 Stahlstichen. fl. 9. 27. geb. fl. 10. 48.

Bruckner, K. F., **Das Haardtgebirge und seine Umgebungen.** Mit Panorama und Karte geb. fl. 3. 36.

Desgl. ohne Panorama und Karte geb. fl. 1. 21.

Wagner, E., **Reisekarte der Pfalz,** Ausgabe 1861, auf Leinwand fl. 2., in Etui fl. 1. 30., roh fl. 1. 12.

Desgl. Handkärtchen in Etui 18 kr.

Panorama des Haardtgebirges fl. 2. 42.

„ **von Gleisweiler** fl. 2. 42.

Schneider, Dr., **Bad Gleisweiler** mit Stahlstich 54 kr. Auszüge daraus à 12 kr. und 18 kr.

Bad Gleisweiler, das obere Haardtgebirge und die pfälzische Schweiz (von Blaul) cartonnirt mit 15 Stahlstichen und Panorama fl. 3. 36.

Desgl. ohne Panorama mit 9 Stahlstichen fl. 1. 21.

Erinnerung an Deutschlands schönsten Gau. Die Rheinpfalz in 12 Ansichten in 4⁰. fl. 2. 42.

Herberger, Dr., **Soolquellen Dürkheims,** 48 kr.

Huber, Dr., **Traubenkurort Neustadt a. d. H.** 18 kr.

Kauffmann, Dr., **Traubenkur zu Dürkheim a. d. H.** 18 kr.

Größere Ansichten vom Dom zu Speier, Ludwigshöhe, Limburg, Haardter Schlößchen.

Rheinpfalz-Album, Prachtband, große Ausgabe fl. 8. 6., kleine Ausgabe Ausw. fl. 4. 48.

Kaiserdom-Album von Speier, Prachtband, fl. 3. 36.

Schraudolph's Fresken im Kaiserdom zu Speier. Erstes Blatt: Steinigung des heil. Stephanus, von der königl. Academie in München gekrönter Kupferstich, fl. 5. 15., chin. Papier fl. 7. 12., vor der Schrift fl. 16., vor aller Schrift fl. 28.

Ansichten Pfälzer Städte in Farbendruck, 38 Centimeter hoch, 55 Centimeter breit, à fl. 3. 30.

Erschienen sind: Neustadt a. d. H. — Kaiserslautern — Landstuhl — Zweibrücken.

Photographien des Speierer Doms:

1. Total-Ansicht des Doms, großes Blatt, fl. 4. 12.
2. Hauptportal „ „ „ „ „ 5. 15.
3. Seitenportal „ „ . . . . . „ 1. 45.
4. Radfenster „ „ . . . . . „ 1. 45.
5. Kleinere Ansicht des Doms fl. 1. 12. u. „ –. 36.

Diese photographischen Ansichten sind wundervoll gelungen.

Inhalt.

I. Kurze Chronik der Stadt Speier und ihres Domes.

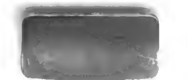
II. Beschreibender Theil.

III. Anhang.



Verzeichniß der Stahlstiche.






10196